

Ein Beitrag zur Diskussion. Dietz Verlag Berlin, 1986.

Zur Zielstellung der Publikation

Der Entschluß zu dieser Publikation resultierte zunächst aus ganz praktischen Erwägungen und Anforderungen der Lehrtätigkeit an der Universität. Die philosophisch-weltanschauliche Dimension des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft gehört zu den zentralen Fragen von Kulturtheorie und Ästhetik. In der kulturwissenschaftlichen Ausbildung spielen daher persönlichkeits-theoretische Aspekte eine gewichtige Rolle. Bislang gibt es aber keine systematische persönlichkeits-theoretische Darstellung aus der Sicht eines Kulturtheoretikers für Kulturwissenschaftler (für Studierende, Forschende und Lehrende und auch in der Kulturarbeit praktisch Tätige).

Dies war der Anstoß dafür, den Versuch zu unternehmen, die in annähernd fünfzehnjähriger Vermittlung von Persönlichkeitstheorie in der Ausbildung von Kulturwissenschaftlern gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen unter einigen, mir besonders wichtig scheinenden Gesichtspunkten zusammenzufassen und aufzuschreiben. Die Erfahrungen in der Lehre, die vielschichtige Interessiertheit der Studenten an persönlichkeits-theoretischen Fragen – vom fachlich-berufsbezogenen Interesse bis zur Betroffenheit angesichts persönlicher Erlebnisse und Konflikte – haben mir die weltanschauliche Dimension dieser Thematik immer wieder sinnfällig gemacht: Das sachliche Interesse an Kenntnissen über die Spezifik individueller Entwicklung ist motiviert durch das Bedürfnis, sich selbst, das eigene Tun und Wollen als Moment unserer Gesellschaftsentwicklung zu verstehen und die dabei erfahrenen Widersprüche, Konflikte und Probleme hinsichtlich ihrer Ursachen und Möglichkeiten zur praktischen Beherrschung zu [6] erkunden. Unser Ziel der revolutionären Veränderung aller Verhältnisse beim Aufbau des Sozialismus, unsere weltanschauliche Programmatik, eine dem Menschen freundliche Gesellschaft zu errichten, wird artikuliert auch als individueller Anspruch, aktiv und selbstbewußt den eigenen Lebensprozeß zu gestalten, sich als Persönlichkeit zu entwickeln, sich selbst zu verwirklichen.

Diese Erfahrungen haben mich in meiner Überzeugung bestätigt, daß die wissenschaftliche Erforschung der Spezifik des Lebensprozesses der Individuen, der Entstehung ihrer unwiederholbaren Subjektivität in der Individualisierung vergegenständlichter gesellschaftlicher Erfahrungen, daß die Frage nach den Bedürfnissen und Motiven, die dem Handeln der Individuen zugrunde liegen, nach ihrer Entstehung und ihrem Verhältnis zu gesellschaftlichen Strukturen Einsichten in Zusammenhänge vermitteln kann, die uns – auf ganz unterschiedlichen Ebenen – als Menschen in dieser Zeit und in dieser Gesellschaft betreffen und bewegen. Dies schließt Fragen der Gesellschaftsstrategie ebenso ein wie die individuelle Suche nach Lebensorientierung. Kenntnisse über den Zusammenhang von Gesellschaftsentwicklung und individuellem Lebensprozeß werden gebraucht, wenn es darum geht, Schwerpunkte der Kulturpolitik und Kulturarbeit zu formulieren: Ihnen liegt die Vermittlung von gesellschaftlichen Vorstellungen individueller Entwicklung, aktuellen Anforderungen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, Lebensbedingungen und individuellen Bedürfnissen zugrunde, der innere Zusammenhang dieser Momente, aus denen sich Entwicklungstendenzen ableiten lassen. Kenntnis nicht nur der Lebensumstände, sondern auch der Psyche der Menschen ist eine Voraussetzung für jede erfolgreiche Leitungstätigkeit. In den Diskussionen über Kunst und ihre Spezifik als Form des gesellschaftlichen Bewußtseins, über ihre Wirkungsmöglichkeiten und -weisen spielt die Frage der individuellen Subjektivität, ihrer Einmaligkeit und Gesellschaftlichkeit eine wichtige Rolle. Dabei geht es auch um die Fragen, was individuelle Sicht und Wertung gesellschaftlicher Prozesse im Kunstwerk heißt, warum sie für den Lebensprozeß anderer Individuen bedeutungsvoll sein können und was mit der gerade in Kunstdiskussionen häufig gebrauchten Wendung der „rein“ bzw. „bloß“ individuellen Sicht gemeint ist.

Schließlich sind Einsichten in den Zusammenhang von gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozessen für die Men-[7]schen bei der Bewältigung ihres Alltags wichtig. Ob es um das „Verarbeiten“ von Widersprüchen zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellen Wünschen, um die individuelle Wahl zwischen den verschiedenen objektiven Handlungsmöglichkeiten, um die Bewertung des eigenen subjektiven Vermögens in Relation zu neuen Handlungsanforderungen geht oder darum, wie „private“ Konflikte ausgetragen und bewältigt werden, warum man sich selbst mitunter „im Wege steht“, bestimmte Beziehungen gelingen oder scheitern, warum manche Lebensträume zerronnen sind oder wie sie realisiert wurden – immer geht es dabei auch um die Frage des „Durchschauens“ von objektiven und subjektiven Bedingungen des eigenen Lebens, ihrer Einordnung in übergreifende Zusammenhänge.

Die Kulturtheorie gehört zu den Wissenschaften, die sich die Erforschung wesentlicher Zusammenhänge von gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozessen, von Produktions- und Lebensweisen zur Aufgabe gestellt haben. Sie ist eine noch sehr junge Wissenschaftsdisziplin. Ihre Entwicklung in den letzten fünfundzwanzig Jahren hat sich insbesondere an Hochschuleinrichtungen, also in direkter Verbindung mit der Ausbildung, vollzogen. Als ein auf die Bedürfnisse der Lehre zugeschnittener Forschungsschwerpunkt hat sich dabei die – etwas unglücklich so benannte – „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ herausgebildet¹. Die hier vorgestellten Ergebnisse sind daher auch für einen speziellen Zusammenhang Ausdruck dafür, welche Resultate in der Entwicklung der Kulturtheorie zum jetzigen Zeitpunkt vorliegen.

In erster Linie sind es praktische Ergebnisse und Probleme unserer Gesellschaftsentwicklung, die dem wachsenden wissenschaftlichen Interesse an den Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen einerseits und den individuellen Lebensprozessen andererseits zugrunde liegen. Die vom X. Parteitag der SED (1981) beschlossene ökonomische Strategie für die achtziger Jahre bedeutet eine schöpferische Anwendung der marxistisch-leninistischen Reproduktionstheorie auf die konkreten Bedingungen in der DDR. Mit den modernen Produktivkräften und ihrer Nutzung bei der Durchsetzung der intensiv erweiterten sozialistischen Reproduktion bahnen sich Ent-[8]wicklungen an, die gravierende Veränderungen in der Lebensweise der Menschen bewirken werden. In diesen Entwicklungen liegen historisch neuartige Möglichkeiten begründet, die Ziele des Sozialismus zu verwirklichen. Dabei geht es darum, die Arbeit in ihrem Inhalt anzureichern und für den einzelnen sinnvoller zu machen, zunehmend Zeit zu gewinnen und Bedingungen für die Ausbildung vielseitiger individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten zu schaffen, die Menschen als Subjekte ihres Lebensprozesses souveräner zu machen.

Wir leben in einer Zeit sich weiter zuspitzender Widersprüche im internationalen Klassenkampf, unter den Bedingungen wachsender Kriegsgefahr. Damit werden Fragen der Lebensweise und der Persönlichkeitsentwicklung zu einem brisanten Problem: Mehr denn je hängt die Stärke des Sozialismus vom Leistungsverhalten jedes einzelnen ab. Dieses durch eine weitsichtige Politik – in einer ökonomisch angespannten Lage – zu entwickeln und zu stimulieren ist eine der dringlichsten politisch-ideologischen und praktischen Aufgaben, die von der Partei der Arbeiterklasse und dem sozialistischen Staat zu lösen sind. Mehr denn je werden deshalb auch theoretische Erkenntnisse darüber gebraucht, wie gesellschaftlicher und individueller Reproduktionsprozeß zusammenhängen, welche Faktoren die individuelle Leistungsfähigkeit und -bereitschaft beeinflussen. Die Untersuchung dieser Zusammenhänge ist von den verschiedenen Wissenschaften und auf unterschiedlichen theoretischen Ebenen (hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Praxis) zu leisten. Sie erfordert unter anderem, die Theoriebildung selbst voranzutreiben, also kritisch die weltanschaulich-theoretischen Voraussetzun-

¹ Diese Bezeichnung soll zunächst für den folgenden Umriss der Zielstellung dieser Publikation beibehalten werden.

gen für die Bewältigung der neuen Aufgaben zu prüfen. Wenn die Autoren der Publikation „Dialektik des Sozialismus“ konstatieren, „daß die bisher im Rahmen des historischen Materialismus entwickelten Vorstellungen und Begriffe die Struktur der sozialistischen Gesellschaft nicht detailliert genug widerspiegeln“², dann trifft das für die Kulturtheorie aus zwei Gründen in besonderer Weise zu. *Erstens*: Sie befaßt sich mit gesellschaftlichen Bereichen und Prozessen, die erst seit einigen Jahren zu expliziten Gegenständen der marxistisch-leninistischen Forschung geworden sind. Für diese Bereiche und Prozesse gibt es im historischen Materialis-[9]mus zwar grundlegende theoretische und weltanschauliche Voraussetzungen, aber bislang keine ausgereifte Theorie. Ein bestimmter Entwicklungsgrad der sozialistischen Gesellschaft war notwendig, daß ein allgemeiner Bedarf hinsichtlich der Ausarbeitung einer Begrifflichkeit im Rahmen der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie entstehen konnte, die die Lebensweise der Individuen, die Vermittlungen ihres alltäglichen Lebensprozesses zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß hinreichend zu erfassen in der Lage ist. *Zweitens*: In den letzten Jahren hat sich die Kulturtheorie zur Kulturwissenschaft erweitert. Zur systematisch-theoretischen Forschung ist die kulturhistorische hinzugekommen wie auch die Erforschung von Prozessen der Lebensweise in der sozialistischen Gesellschaft und von internationalen Kulturprozessen.³ Das führte zu einer Differenzierung des kulturtheoretischen Ansatzes (zum Beispiel in einer Theorie der Kulturgeschichte), brachte auch die Rezeption anderer einzelwissenschaftlicher Ergebnisse bzw. theoretischer Ansätze und, damit verbunden, die Notwendigkeit ihrer Prüfung, Umarbeitung bzw. Übernahme in das eigene begriffliche und methodische Instrumentarium mit sich. Eine Verständigung unter Kulturwissenschaftlern über theoretische und methodische „Selbstverständlichkeiten“ scheint geboten. Das verlangt auch, sie kritisch zu prüfen: vor allem hinsichtlich ihrer konzeptionellen Konsistenz und ihrer weltanschaulichen Implikationen.

Aufgrund der qualitativ höheren Anforderungen an die Kulturwissenschaft in den achtziger Jahren gewinnt die kritische Analyse der Leistungsfähigkeit der bisher entwickelten Theorie und Methode im Verhältnis zu den neuen Aufgaben an Bedeutung. Dies gilt generell für die Kulturwissenschaft. Was kann die „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ in diesem Zusammenhang leisten? Um diese Frage zu beantworten ist es nötig, ihren Platz, ihre Funktion innerhalb der Kulturwissenschaft zu bestimmen. Die zentrale Frage kulturwissenschaftlichen Denkens ist, wie die Individuen in den verschiedenen Gesellschaftsordnungen leben, welche Bedingungen und Möglichkeiten für ihre individuelle Entwicklung sie jeweils vorfinden, was sie in ihren Tätigkeiten aus diesen [10] Bedingungen und Möglichkeiten machen können und tatsächlich machen (dies wird ablesbar in ihrer Lebensweise), welche Formen, Institutionen usw. die konkrete Gesellschaft bzw. Klasse ausgebildet hat, um die Individuen zu vergesellschaften, sie in ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten „auf die Höhe ihrer Zeit“ zu bringen, und welche Wertauffassungen und Normen in bezug auf ein sinnerfülltes menschliches Dasein existieren. Was Dietrich Mühlberg wegen einer noch zu erarbeitenden Theorie der Kulturgeschichte formulierte, trifft grundsätzlich auch für die theoretische Fundierung der Forschungen zur sozialistischen Lebensweise wie als Orientierung für mehr systematisch angelegte Arbeiten von Kulturtheoretikern zu. Er konstatierte zunächst als Erwartung an eine Theorie der Kulturgeschichte, „daß sie die Kultur eines untersuchten Zeitabschnitts und eines eingegrenzten sozialen Raumes als das jeweils spezifische System der Vergesellschaftung der Individuen in seinen Regelmäßigkeiten und seinem historischen Wandel auffindet und abbildet“. Weiter heißt es: „Das als Gegenstand der kulturhistorischen Forschung auszumachende besondere Beziehungsfeld ist jener Systemzusammenhang, der das soziale Verhalten von

² Dialektik des Sozialismus, Berlin 1984, S. 26.

³ Siehe Dietrich Mühlberg: Kulturtheoretische Anmerkungen zum Bedürfnis nach Kulturgeschichtsschreibung. In: Weimarer Beiträge, 1977, H. 3, S. 78-93.

Angehörigen einer Gesellschaft in allen seinen Formen und grundlegenden Strukturen bestimmt, von dem die Denkweise, die Wertungen, die Zwecksetzungen und Handlungsmotive abhängen und dessen Aufdeckung alle diese Weisen individuellen Sozialverhaltens erklärbar macht.“⁴

Um den hier benannten Systemzusammenhang als Kulturprozeß aufzudecken, ist unter anderem zweierlei notwendig, das zum speziellen Aufgabengebiet einer „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ gehört. Dabei geht es zum *einen* um die *philosophisch-weltanschauliche Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft*. Was die Gesellschaftlichkeit der Individuen ausmacht, und wie ihre Individualität dazu in Beziehung steht, weshalb gesellschaftliche Determiniertheit (objektive Bestimmtheit) des individuellen Verhaltens und verändernde Aktivität (subjektive Bestimmung) keine sich ausschließenden Gegensätze sind, und worin ihre Dialektik besteht, was die Individuen wesentlich als Menschen charakterisiert, und worauf sich gesellschaftliche und individuelle Vorstellungen eines menschenwürdigen Da-[11]seins gründen – all das sind Fragen mit philosophischer Dimension. Sie sind als allgemeine theoretische Voraussetzungen und als weltanschauliche Orientierung kulturwissenschaftlichen Arbeitens von einer „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ einzubringen und in ihrer Beantwortung auf dem aktuellen Erkenntnisniveau zu halten. An diesem Aufgabenfeld zeigt sich die unmittelbare Nähe der „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ zu philosophischen Disziplinen, wie beispielsweise dem historischen Materialismus oder der Ethik, die sich – in unterschiedlicher Gewichtung – dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zuwenden. Die insbesondere im historischen Materialismus ausgearbeiteten Positionen sind grundlegend orientierend auch für die Kulturwissenschaft. Zugleich versteht sich Kulturwissenschaft insgesamt und die „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ im speziellen auch als eine der Disziplinen im gegenwärtigen Wissenschaftsgefüge, die einen Beitrag zur weiteren Ausarbeitung der philosophisch-weltanschaulichen Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft leisten. Ein angestrebtes Ziel dieser Publikation ist es deshalb, durch Darstellung der bislang in der „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ entwickelten Positionen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft sowohl den Selbstverständigungsprozeß unter Kulturwissenschaftlern über einige Grundlagen ihrer Arbeit zu befördern als auch die erreichten kulturtheoretischen Ergebnisse zu dieser Frage in die allgemeine wissenschaftliche Diskussion einzubringen.

Zum anderen sind diese Ergebnisse unmittelbar verknüpft mit der Arbeit am *zweiten* Aufgabenfeld der „Kulturtheorie der Persönlichkeit“, dem *theoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung*. In allen historisch oder aktuell angelegten kulturwissenschaftlichen Arbeiten werden System und Prozeß der individuellen Vergesellschaftung in ihrer jeweiligen konkret-gesellschaftlichen Form als Kulturprozeß untersucht. Diesen Untersuchungen liegen immer auch bestimmte Auffassungen über die Besonderheiten des individuellen Lebensprozesses gegenüber anderen Subjektebenen (zum Beispiel Klassen), über die Phasen des Lebenslaufes und die Mechanismen der Entwicklung subjektiver Strukturen, über die Rolle der biologischen Konstitution bei der Ausbildung der individuellen Handlungsfähigkeit in einem konkreten Gesellschaftszusammenhang zugrunde. Explizite Aufgabe einer „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ ist es, ein theoreti-[12]sches Konzept der individuellen Vergesellschaftung auszuarbeiten, das wesentliche Merkmale, die „eigentümliche Logik“ der Ausbildung individueller Subjektivität in der Betätigung gesellschaftlicher Verhältnisse allgemein formuliert und zugleich theoretisch-methodologische Bedingungen für die Analyse konkret-historischer Vergesellschaftungsprozesse benennt. Seit den Anfängen der Kulturtheorie als einer selbständigen Wissenschaftsdisziplin gehörte die Aufarbeitung „einzelwissenschaftlicher“ – vor allem per-

⁴ Ebenda, S. 84.

sönlichkeits-, entwicklungs- und sozialpsychologischer, biologisch-anthropologischer und auch ethologischer – Erkenntnisse über Abläufe und Gesetzmäßigkeiten des individuellen Lebensprozesses sowie ihre kulturtheoretische Interpretation und Bewertung zu den notwendig zu leistenden Aufgaben. Im Laufe der Jahre hat sich mit zunehmender kulturwissenschaftlicher Spezialisierung daraus ein selbständiges Gebiet kulturtheoretischer Forschung entwickelt. Für die auf diesem Gebiet arbeitenden Kulturtheoretiker ist das Interesse an einer möglichst breiten Aufarbeitung „einzelwissenschaftlicher“ Ergebnisse und deren Integration in ein kulturtheoretisches Konzept der individuellen Vergesellschaftung in erster Linie in der Entwicklung der kulturwissenschaftlichen Arbeit insgesamt und deren Orientierung an den Erfordernissen der gesellschaftlichen Praxis begründet. Dies muß betont werden: Daraus ergeben sich Akzentsetzungen, die in einer zum Beispiel von einem Vertreter des Bereiches historischer Materialismus verfaßten Arbeit zur Persönlichkeitstheorie sicher anders aussähen. Einige dieser Akzentsetzungen, die auch dieser Publikation ihr spezifisches Gepräge geben, sollen im folgenden näher benannt werden.

1. Prozesse der Ausbildung einer dem Sozialismus eigenen Lebensweise, deren Bedeutung als Moment der Gesellschaftsentwicklung seit Anfang der siebziger Jahre ihren Ausdruck in der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik findet, haben die kulturwissenschaftliche Forschung stark beeinflußt. Zum einen haben sie die schon oben skizzierten Differenzierungen in der Kulturwissenschaft bewirkt. Zum anderen gehen von ihnen wichtige Anstöße aus, Kultur als Moment des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses genauer zu bestimmen, danach zu fragen, wie gesellschaftlicher und individueller Reproduktionsprozeß zusammenhängen, welche Funktionen der Kultur bei der Vermittlung von gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionspro-[13]zeß zukommen. Dieser Aufgabenstellung liegen objektive Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Praxis zugrunde. Nicht nur die Begrenztheit der materiellen Mittel, die für den „Kulturbereich“ gegenwärtig zur Verfügung stehen, machen Kriterien für einen effektiven Einsatz der verfügbaren Mittel und Kräfte nötig, die letztlich die Kenntnis wesentlicher Aspekte des Gesamtzusammenhanges der gesellschaftlichen Reproduktion voraussetzen. Es sind vor allem die Veränderungen hinsichtlich der Ausbildung, Reproduktion und Erweiterung des subjektiven Vermögens der Produzenten, die sich mit der Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps abzeichnen, die für die Kulturarbeit in den achtziger Jahren (und darüber hinaus) neue Akzent- und Schwerpunktsetzungen mit sich bringen und die in den traditionellen Formen der Kulturarbeit allein nicht zu bewältigen sind. Die Erarbeitung von den gesellschaftlichen Erfordernissen angemessenen kulturpolitischen Vorstellungen darüber, welche subjektiven Qualitäten der Individuen durch Kulturarbeit befördert werden sollen, welche Funktionen die einzelnen (heute vorhandenen oder neu zu entwickelnden) Formen der Kulturarbeit dabei jeweils haben – all das verlangt unter anderem ein bestimmtes theoretisches Konzept. Dieses Konzept muß den Zusammenhang zwischen der konkreten gesellschaftlichen Grundstruktur, ihrer inneren Widersprüchlichkeit und den allgemeinen Strukturen und Entwicklungswidersprüchen des individuellen Lebensprozesses in wesentlichen Aspekten als Moment der „*konkret-historisch bestimmte(n) Dialektik einer Gesellschaftsformation*“⁵ abbilden. In der Kulturtheorie liegen mit dem Konzept der dialektischen Determiniertheit des individuellen Handelns, mit der Unterscheidung von sozialer Grundstruktur und Lebensbedingungen wichtige Ergebnisse in der theoretischen Erfassung dieses Zusammenhanges vor. Zugleich hat sich gezeigt, daß mit dem bisher entwickelten theoretischen und methodologischen Instrumentarium die „eigentümliche Logik“ der Vielfalt der individuellen Lebensäußerungen und der Bedingungen, in denen sich diese Lebenstätigkeiten vollziehen, noch nicht hinreichend erfaßt werden können. Die vorhandene Begrifflichkeit reicht nicht aus, um sowohl die individuellen Lebensäußerungen und Verhaltensstruktu-

⁵ Dialektik des Sozialismus, S. 33.

ren in ihrer gesellschaftlichen Formbestimmtheit zu erfassen als auch die Vielfalt der kulturellen Formen in ihrer spezifischen Funktionalität in der konkret-historischen Vergesellschaftung der Individuen aufzeigen zu können. Das Konzept der historischen Individualitätsformen soll hier als eine Möglichkeit diskutiert werden, in der theoretischen Abbildung der Vermittlungen zwischen gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß sowie der Funktion von Kultur als „Vermittler“ einen Schritt weiterzukommen.

Diese Bemühungen auf einer systematisch-theoretischen Ebene haben eine grundlegende weltanschauliche Dimension. Alle Schritte zu einem theoretisch-begrifflich präziseren Erfassen der wesentlichen Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozessen verlangen eine Prüfung ihrer weltanschaulichen Zusammenhänge und Konsequenzen. Das heißt zum Beispiel, Begriffe genau daraufhin zu überdenken, ob sie die Individuen als bloße Schnittpunkte gesellschaftlicher Verhältnisse bzw. als Träger von Rollen oder aber als Akteure der von ihnen eingegangenen Verhältnisse ausweisen. Das erfordert auch, zu fragen, ob in ihnen gesellschaftliche Handlungsanforderungen als statische Gegebenheiten gefaßt werden (denen die Individuen in ihrer Vergesellschaftung sich bloß anzupassen haben) oder ob sie in ihrer prozessierenden Widersprüchlichkeit begriffen werden, die als Bewegungsform die in Bedürfnissen, Motivationen artikulierte Beziehung der Individuen zu diesen Anforderungen notwendig einschließt. Der weltanschauliche Grund-Satz des Marxismus-Leninismus hinsichtlich der Veränderbarkeit der Welt durch die praktische Aktion der Menschen ist auf allen Ebenen der Theoriebildung und bei der Entwicklung einer entsprechenden Begrifflichkeit anzuwenden. Das schließt ein, in konkreten Zusammenhängen, bezogen auf konkrete Abläufe, Formen, Phasen des individuellen Vergesellschaftungsprozesses, das Konzept der dialektischen Determiniertheit individuellen Verhaltens anzuwenden, kritisch aufmerksam gegenüber ökonomistischen wie psychologisierenden Tendenzen zu sein und in der theoretisch-begrifflichen Ausformulierung eines historisch-materialistischen Konzepts der individuellen Vergesellschaftung die von Marxismus-Kritikern immer wieder erhobenen Vorwürfe des Ökonomismus und einer „Leerstelle“ Individuum zurückzuweisen. Die Darstellung der bisher sichtbaren Umrisse des kulturtheoretischen Konzepts der individuellen Vergesellschaftung soll im Aufgreifen dieser weltanschaulichen Dimensionen von Theoriebildung auch verdeutlichen, daß die Diskussion über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, über objektive Bestimmtheit und subjektive Bestimmung im Marxismus-Leninismus nie abgeschlossen, sondern im wissenschaftlichen Reagieren auf praktische gesellschaftliche Erfahrungen und Entwicklungsprozesse immer wieder neu zu führen ist.

2. Mit dem gewachsenen kulturwissenschaftlichen Interesse an einer theoretischen Abbildung wesentlicher Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß und der damit verbundenen Funktionsbestimmung von Kultur geht auch eine genauere Beschäftigung mit den verschiedenen kulturellen Formen, Institutionen usw. einher, die im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen wirksam werden, in denen sich die Individuen in ihrer konkreten Gesellschaftlichkeit ausbilden. Eine stärkere Hinwendung zur „Alltagskultur“ ist zu beobachten, das heißt zu alltäglich praktizierten kulturellen Formen und Bedingungen, in denen die Menschen ihre Erfahrungen machen, sie organisieren und deuten, in denen sie die Widersprüche ihrer Gesellschaft „verarbeiten“ und als individuelle Konflikte „ausleben“. Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, Normen, Werte, Symbole usw. gehören zu diesen kulturellen Formen. Sie sind oft über einen längeren historischen Zeitraum wirksam, tradiert, weil in Form und Sinngehalt so allgemein, daß sie für verschiedene Situationen funktional sind, konkreten Erfahrungen einen gesellschaftlichen Sinnzusammenhang zu geben vermögen. Ihnen ist, bei aller Vielfältigkeit, als allgemeines Kennzeichen eigen, daß sie als gesellschaftlich produzierte kulturelle Formen, in denen sich der Lebensprozeß der Individuen vollzieht, den Sinnzusammenhang der individuellen Tätigkeiten, Bedürfnisse und

Fähigkeiten in einer konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit vermitteln, daß sie dem, was die Menschen tun, denken, fühlen, träumen eine das Individuelle überschreitende Dimension geben und die Individuen als Teil einer Gemeinschaft, Gesellschaft erfahrbar machen. Zu den Kennzeichen dieser kulturellen Formen gehört, daß sie – eben als alltäglich praktizierte – gewöhnlich nicht bewußt angeeignet werden, daß ihre Entstehungsursachen oft nicht mehr bekannt sind, ihre Funktionalität in einem konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang und als Moment der Reproduktion eines Gesellschaftsganzen nicht auf den [16] ersten Blick erkennbar ist, sie als selbstverständlich, als „natürlich“ angesehen werden.

Das zunehmende Interesse der Kulturwissenschaft an der Analyse solcher kulturellen Formen und ihrer Funktionalität hinsichtlich einer historisch bestimmten individuellen Handlungsfähigkeit hat Folgen auch für die Arbeit am kulturtheoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung. Zunächst gilt das ganz grundsätzlich insofern, als diese kulturellen Formen in das kulturtheoretische System der Lebensbedingungen, die den Lebensprozeß der Individuen determinieren, einzuordnen sind. Dabei ist es keineswegs so, daß diese kulturellen Formen bislang in der kulturtheoretischen Modellierung des Systems individueller Lebensbedingungen nicht aufgetaucht wären. Aber meines Erachtens zeichnet sich eine gewisse Akzentverlagerung ab. Die Anfänge der kulturtheoretischen Forschung waren dadurch gekennzeichnet, im Zusammenhang mit der Definition von Kultur, die Kategorie der Lebensbedingungen als einen zentralen Begriff auszubauen. Er faßt diejenigen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich die Ausbildung *individueller* Bedürfnisse und Fähigkeiten in der gegenständlichen Tätigkeit realisiert und über die sich die konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit individueller Subjektivität vermittelt. Der Akzent war deshalb zunächst notwendig auf das Ensemble der Lebensbedingungen gerichtet, das heißt darauf, die Totalität der Bedingungen zu erfassen, in denen sich der Lebensprozeß der Individuen vollzieht, sowie darauf, die Lebensbedingungen als *System* auf die jeweilige Produktionsweise zu beziehen. Damit ist eine Regelmäßigkeit des individuellen Verhaltens überhaupt erst feststellbar, und so kann die Frage beantwortet werden, welche Funktion die kulturellen Formen bei der Ausbildung individueller Handlungsfähigkeit haben. Diesen Funktionen bei der Erforschung der „Alltagskultur“ stärker nachzugehen ist eine kulturwissenschaftliche Aufgabe der nächsten Zeit. Sie hat Konsequenzen auch für Akzentsetzungen in der Arbeit am kulturtheoretischen Konzept individueller Vergesellschaftung. Damit hängt im weiteren die Frage zusammen, auf welche Weise diese kulturellen Formen individuell angeeignet werden. Dadurch rücken nicht nur nicht-bewußte Aneignungsweisen konzeptionell ins Blickfeld, sondern auch bestimmte Lebensalter (zum Beispiel die frühe Kindheit) und Formen menschlicher Beziehungen (etwa die Familie), die bislang eine eher beiläufige Rolle in kulturtheore-[17]tischen Überlegungen zum individuellen Vergesellschaftungsprozeß gespielt haben. Das verlangt auch, sie in ein Gesamtkonzept der individuellen Vergesellschaftung einzuordnen, sie etwa zu Tätigkeiten im Erwachsenenalter (Arbeitsfunktion zum Beispiel) in Beziehung zu setzen, in denen die Individuen einen unmittelbaren Beitrag zur gesellschaftlichen Reproduktion leisten und die den Kern ihrer individuellen Handlungsfähigkeit ausmachen. Diese Zusammenhänge zumindest in groben Umrissen aufzuzeigen ist Ziel dieser Publikation.

Kulturwissenschaftlichen Untersuchungen und Wertungen liegt in der Regel als Bezugspunkt der erwachsene Mensch, der arbeitet, über ein bestimmtes Maß an Freizeit verfügt, in einer Familie lebt, zugrunde. Auch Kulturarbeiter haben es gewöhnlich mit Erwachsenen zu tun, deren Bedürfnisse nach Regeneration und Erweiterung ihrer Handlungsfähigkeit Maßstab für kulturelle Angebote sind. Wie diese Bedürfnisse in der individuellen Geschichte entstanden sind, welche Gesetzmäßigkeiten und Besonderheiten ihre Ausbildung charakterisieren und welche Perspektiven ihrer Entwicklung sich abzeichnen – das sind nicht nur für den Theoretiker, sondern auch für den Kulturpraktiker relevante Fragen. Die – sicher unterschiedlich

notwendige – Fähigkeit, die eigene kulturpolitisch-praktische Tätigkeit in einen gesellschaftlich-kulturellen Gesamtprozeß einzuordnen und als funktionales Moment im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen bestimmen zu können, setzt unter anderem auch Kenntnisse über die Besonderheiten des Subjekts Individuum gegenüber anderen Subjekten (Klassen, Gruppen) voraus.

3. In dieser Publikation sollen deshalb auch die Spezifika des individuellen Verhaltens, der psychischen Strukturen, die dem Handeln der Individuen zugrunde liegen, diskutiert werden, soweit sie für kulturwissenschaftliche Fragestellungen wichtig sind. Zwei Aspekte sollen dabei besonders verfolgt worden.

Zum ersten geht es um die Bedürfnisproblematik. Die vor allem praktisch wichtige Frage, wovon Leistungsverhalten und -bereitschaft der Individuen abhängen, führt direkt zu den Bedürfnissen, die dem individuellen Handeln eine bestimmte Richtung geben. In der Arbeit „Dialektik des Sozialismus“ weisen die Autoren mit Nachdruck darauf hin, daß „gesellschaftliche Erscheinungen ... nur als Triebkräfte (wirken), indem sie sich als Interessen darstellen“, wobei sie Interessen als „Vermittlung der objektiven Bedin-[18]gungen und Verhältnisse, ihre Transformation in Beweggründe, Motive, Absichten und Zwecke der handelnden Subjekte“ ansehen.⁶

Was sind Bedürfnisse, Motive? Inwiefern vermitteln sie als individuelle Triebkräfte den Beitrag der Individuen zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß? In welchem Verhältnis stehen materielle und kulturelle Bedürfnisse zueinander, welche innere Widersprüchlichkeit und Entwicklungsdynamik weisen sie auf? Mit diesen Fragen sind ganz wesentliche Aspekte der Sozialismustheorie, der Ziele und Perspektiven sozialistischer Gesellschaftsentwicklung angesprochen, die als weltanschaulich-programmatische Orientierung auch in aktuelle kulturpolitische Aktivitäten eingehen.

Zum zweiten wird in dieser Publikation bei der Darstellung wesentlicher Merkmale des Subjekts Individuum der Akzent auf die „Natur“ der Individuen, auf ihre Rolle im individuellen Lebensprozeß gelegt werden. Dabei soll es nicht darum gehen, allgemein noch einmal grundsätzliche Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen und biologischen Determinanten individuellen Verhaltens zu wiederholen. Dazu sind in den letzten Jahren mehrfach Artikel bzw. größere Arbeiten erschienen, und auch von kulturtheoretischer Seite sind dazu Standpunkte publiziert worden⁷. Diese sollen vielmehr den Ausgangspunkt für solche Überlegungen bilden; die in der Arbeit am kulturtheoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung mit Blick auf differenzierter gewordene Fragestellungen in der kulturwissenschaftlichen Forschung anstehen. Das gewachsene Interesse an kulturellen Formen und ihren Funktionen bei der Vergesellschaftung der Individuen etwa lenkt nicht nur die Aufmerksamkeit stärker auf die frühkindlichen Phasen der Vergesellschaftung. Dabei stellt sich auch auf einer konkreteren Ebene die Frage, auf welcher spezifischen Weise die „Natur“ der Individuen (insbesondere in der Phase der kindlichen Vergesellschaftung) an der kulturellen Vermittlung der individuellen Tätigkeiten in einem bestimmten Gesellschaftszusammenhang beteiligt ist.

[19] Aus den hier umrissenen Schwerpunktsetzungen dieser Publikation ist sicher deutlich geworden: Es geht um die Darstellung persönlichkeits-theoretischer Probleme aus der Sicht eines Kulturtheoretikers für Kulturwissenschaftler. Das heißt, aus der Spezifik kulturwissenschaftlicher Arbeit resultiert, daß hier zum einen Zusammenhänge, die auch Gegenstand an-

⁶ Ebenda, S. 250, 249.

⁷ Siehe: Zur Theorie der sozialistischen Kultur, Berlin 1982. – Irene Dölling: Naturwesen, Individuum, Persönlichkeit. Die Menschen und ihre biologische Konstitution in der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie, Berlin 1979.

derer Wissenschaftsdisziplinen sind, mit dem Blick auf die Individuen, auf ihren Lebensprozeß aufgegriffen werden. Zum anderen bedeutet dies, daß Aspekte des Gesellschaftsprozesses und des individuellen Lebenszusammenhanges eine Aufmerksamkeit erfahren, die aus der Sicht anderer Disziplinen, die ebenfalls Fragen der Lebensweise und der Persönlichkeitsentwicklung zu ihren Aufgaben zählen, weniger Beachtung finden. Um dies zu veranschaulichen, wurde bisher von der „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ gesprochen. Diese Formulierung hat ihren Zweck im Rahmen dieser Einleitung erfüllt und wird im folgenden nicht mehr auftauchen, weil sie meines Erachtens in mehrfacher Hinsicht mißverstanden werden kann. Sie suggeriert zum einen, dies wäre eine Kulturtheorie „neben“ anderen möglichen (es geht in ihrem bezeichneten Aufgabenfeld aber um systematisch-theoretische Voraussetzungen kulturwissenschaftlicher Arbeit insgesamt). Zum anderen – und dies kann hier zunächst nur behauptet werden, eine Argumentation ist im Buch selbst zu entwickeln – ist meines Erachtens der Terminus „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ unangemessen, er ist besser durch den der „Kulturtheorie des gesellschaftlichen Individuums bzw. der Individualität“ zu ersetzen. Dieser Vorschlag ist inhaltlicher Art, er zielt auf die begrifflich adäquate Fassung der gesellschaftlichen Bestimmtheit der Individuen (siehe 9. Kapitel). Der Verweisungscharakter von „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ auf die Spezifik der Betrachtung, die sich aus dem Gegenstand kulturwissenschaftlicher Forschung ergibt, tritt dabei in den Hintergrund.

Diese Spezifik verlangt, die allgemeinen philosophisch-weltanschaulichen Aussagen zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in einem historisch-materialistischen Konzept zu konkretisieren, das wesentliche Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichem und individuellem Lebensprozeß abbildet. Dies beinhaltet notwendig auch ihre weltanschauliche Wertung und setzt die Auf- und Einarbeitung „einzelwissenschaftlicher“ Erkenntnisse aus verschiedenen Bereichen voraus. Insofern erhebt diese Publi-[20]kation weder den Anspruch, eine systematische, in sich geschlossene Theorie des gesellschaftlichen Individuums zu sein, noch kann sie – in der heutigen gängigen Verfahrensweise – in den Schubkasten „philosophische“ bzw. „psychologische“ Persönlichkeitstheorie eingeordnet werden.

Der mit der Publikation angestrebte Versuch, die gegenwärtig vorhandenen Erkenntnisse zu einem kulturtheoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung darzustellen, gründet sich auf Arbeitsergebnisse, die im Zusammenhang mit der Lehrtätigkeit an der Universität vorliegen. Als Nutzer werden außer den Fachkollegen in erster Linie Studierende der Fachrichtung Kulturwissenschaft gesehen, wie auch Absolventen, die in der kulturpolitischen Praxis stehen und sich weiterbilden. Darüber hinaus sollte eine Diskussionsanregung für Wissenschaftler anderer Disziplinen gegeben werden, die sich mit Fragen der Theorie des gesellschaftlichen Individuums (der Persönlichkeit) bzw. der Lebensweise befassen.

Aus dem verfügbaren Material, dem möglichen Nutzerkreis und dem Ziel der Publikation folgt die Art der Darstellung: Es geht um eine vorwiegend systematisch-theoretische Darlegung von wesentlichen Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß. Das ist gegenwärtig weitgehend nur auf einem sehr allgemeinen Niveau möglich. Über große Strecken reichen unsere heutigen theoretischen und methodischen Kenntnisse noch nicht aus, um die Theoriebildung bis zu dem Punkt voranzutreiben, an dem sie zum Beispiel in empirischer Forschung unmittelbar angewendet werden kann. Diese Einschränkung bedeutet nun allerdings nicht, daß die hier diskutierten theoretischen Zusammenhänge für die Analyse gegenwärtiger und historischer Kulturprozesse bedeutungslos wären. Mit ihnen werden nicht nur theoretische und weltanschauliche Voraussetzungen für die Bildung empirischer Begriffe benannt. Sie sind auch durchaus geeignet – zumindest bis zu einem bestimmten Punkt –, empirische Anschauung theoretisch zu vermitteln, empirisch konstatierbare Erscheinungen und Prozesse individueller Vergesellschaftung historisch zu orten und zu bewerten. Dies soll in der Publikation in einigen Exkursen demonstriert bzw. in der

systematischen Darstellung in Hinweisen veranschaulicht werden. Dabei sind Geschlechterbeziehungen, insbesondere in ihrer aktuellen Erscheinungsweise in der sozialisti-[21]schen Gesellschaft, als Modellfall ausgewählt worden. Dafür sprachen mehrere Gründe: *Erstens* gehören Beziehungen zwischen den Geschlechtern zur Kultur einer Gesellschaft. Sie sagen etwas über historische Entwicklungsmöglichkeiten und -bedingungen der Individuen aus. *Zweitens* sind die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der sozialistischen Gesellschaft ein wichtiger Indikator für das Entwicklungsniveau des Sozialismus. *Drittens* läßt sich an Geschlechterbeziehungen sinnfällig aufzeigen, wie in kulturell-symbolischen Formen den Individuen ihr gesellschaftlich bestimmter Lebenszusammenhang auf eine an ihre unmittelbaren Erfahrungen anknüpfende Weise anschaulich und praktikabel wird. *Viertens* schließlich sollen auf diesem Wege einige theoretisch-weltanschauliche Voraussetzungen für geplante Arbeiten geprüft werden, die diesen drittgenannten Aspekt konkreter verfolgen werden. [24]

Erster Teil

Gesellschaftlichkeit des Individuums: objektive Bestimmtheit des individuellen Handelns

1. Kapitel

Kultur als Element des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses I: gesellschaftliche und individuelle Reproduktion

„Edith steht nach der kurzen S-Bahnfahrt an der Bushaltestelle an der S-Bahnbrücke Leninallee und wartet. Unter der Brücke werden Schweine abgeladen und in den Viehhof getrieben. Es ist kalt, und der Wind trägt Geschrei und Gestank weit in die Stadt. Der Bus kommt nicht, und Edith tritt von einem Fuß auf den anderen. Die Kinder brauchen gefütterte Gummistiefel. Drei Abende schon vergeblich dafür vertrödelt. Ob Ulrich am Nachmittag die Katze versorgt? Das Tägliche nicht als Summe aus Arbeit und Wohnen, nicht als Aktivitäten zur Art-erhaltung auffassen. Edith steht und friert. Leben! Das heißt: optimale Bedingungen schaffen. Die Mobilität zwischen den Zielen notwendiger Verrichtungen einschätzen! Die Entfernung zwischen den Orten dieser Tätigkeiten bedenken. Der Weg zur Arbeit, täglich gebildet aus Laufen, Warten, Fahren, Laufen, Fahren, Laufen. Dasselbe noch einmal auf dem Nachhauseweg. Im Betrieb Analysen: Schlüsse ziehen! Maßnahmen ableiten, Durchsetzung organisieren, Sekunden der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit einsparen, und abends anstehen: Bus, Gummistiefel, Kaufhalle.“¹

Was der jungen Frau am Morgen eines Werktags durch den Kopf geht, ist uns vertraut. Auch wenn die einzelnen Fakten nicht auf uns zutreffen – berufstätig, geschieden, mit zwei Kindern, Freund und Katze lebend –, wir teilen mit ihr die Erfahrungen eines gesellschaftlichen Zusammenhanges, in den sich diese konkreten Fakten einordnen lassen, einen bestimmten Stellenwert und Sinn erhalten. Die Mühen bei der Bewältigung des Alltags [25] gehören dazu: das Leben nach einem genauen Zeitplan ebenso wie die unvollständige Familie, das Engagement der Frau in ihrem Beruf und ihr selbstbewußter, reflektierter Anspruch auf ein Leben, dessen Sinn nicht im täglichen Einerlei immer wiederkehrender Pflichten erstickt wird. Menschen anderer Zeiten hätten die Selbstverständlichkeit, mit der wir diese Skizze eines individuellen Lebens aufnehmen und durch unsere Erfahrungen zu einem Bild ausmalen, nicht geteilt. Einem Menschen des Mittelalters beispielsweise wäre sicher nicht nur die Lebenshast und minutiöse Zeiteinteilung fremd. Selbst vor wenigen Jahrzehnten hätte nicht allein der „Lebenswandel“ dieser Frau weithin Ablehnung hervorgerufen, sondern auch ihr berufliches Interesse und ihr Lebensanspruch wären als „unweiblich“ abgetan worden.

Das Vertraute, befragt nach dem „Warum?“, ist so selbstverständlich nicht mehr, es provoziert das Suchen nach Erklärungen, nach Zusammenhängen. Die Sicherheit, mit der wir nach den wenigen Sätzen wissen, daß diese Frau in unserer Gesellschaft lebt, ist ein Indiz dafür, daß unser individuelles Leben in bestimmte Zusammenhänge eingeordnet ist, durch diese zeitlich und inhaltlich strukturiert wird: Zusammenhänge, die unseren individuellen Lebensäußerungen eine Dimension geben, die über ihre Besonderheit hinaus und auf ihre Gesellschaftlichkeit verweist (und ein „Wiedererkennen“ in den Erfahrungen anderer Individuen ermöglicht). Diese Zusammenhänge sind durch noch so genaue Beobachtung individueller Lebensäußerungen, Gedanken, Gefühle usw. nicht zu erfassen. Wenn wir sie benennen wollen, wenn wir den Ursachen dafür nachgehen wollen, warum zum Beispiel Berufstätigkeit der Frau und selbstbewußter Lebensanspruch in unserer Gesellschaft Alltäglichkeiten geworden sind, warum unvollständige Familien zum Bild unseres Alltags gehören und weshalb „Edith“

¹ Brigitte Martin: Nach Freude anstehn, Berlin 1981, S. 11/12.

trotz der „Alltäglichkeit“ ihres Daseins (alltäglich in dem Sinne, daß sie es in einigen wesentlichen Merkmalen mit vielen anderen teilt) frierend und mit Ausrufungszeichen, also mit einer gewissen Beunruhigung und wohl auch Unsicherheit über ihr Leben nachdenkt, dann müssen wir versuchen, im empirischen Dasein der Individuen wesentliche Zusammenhänge und Prozesse aufzufinden, die sie als gesellschaftliche Individuen in ihrer historischen Konkretheit charakterisieren.

Theoretisch ist das die Frage nach der Gesellschaftlichkeit der Individuen, danach, wie Verhältnisse und Verhaltensweisen mit-[26]einander zusammenhängen, wie die Individuen in der Vielzahl ihrer täglichen Handlungen die gesellschaftlichen Bedingungen ihres Lebens produzieren und reproduzieren, wie sie die Fähigkeit dazu und das Bedürfnis danach im Prozeß ihrer individuellen Entwicklung ausbilden.

Die Gesellschaft ist durch eine formationstypische Spezifik der Produktionsverhältnisse bestimmt – zum Beispiel als kapitalistische oder kommunistische. Wie die grundlegenden Verhältnisse und das Verhalten der Individuen in seiner konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit zusammenhängen, ist nicht als direkter Bezug aufzudecken, sondern dazu bedarf es verschiedener Vermittlungen. Die Kultur spielt dabei eine gewichtige Rolle.

Kehren wir noch einmal zu unserem Eingangszitat zurück. Die Deutungen und Wertungen, die wir beim Lesen einbringen, sind niemals nur unsere ganz individuellen. Wir teilen sie in ihrer individualisierten Erscheinung zugleich mit vielen anderen Menschen unserer Zeit. Das hängt mit gemeinsamen Erfahrungen unseres praktischen Lebens zusammen und damit, daß wir als Individuen in der Gesellschaft schon ausgebildete, mehr oder weniger lang tradierte Formen, Deutungs- und Wertungsmuster vorfinden, die wir uns im Prozeß unserer gegenständlichen Lebensäußerungen aneignen und mit denen wir unsere unmittelbaren Erfahrungen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang einordnen, weltanschaulich werten und orientieren, mit denen wir zum Beispiel ein konstatierbares Verhalten bzw. einen artikulierten Anspruch als „weiblich“ oder „unweiblich“, „emanzipiert“ oder „emanzenhaft“, zeitgemäß oder überzogen bewerten. Solche Normen, Wertungsmuster, Formen, in denen wir unser tägliches Leben praktizieren, werden gewöhnlich zur Kultur einer Gesellschaft bzw. Klasse gerechnet. Welche Funktionen hat Kultur für die ständige Reproduktion eines Gesellschaftssystems in den Handlungen, in den Verhaltensweisen der Menschen? Oder gefragt aus der Sicht der Individuen: Welche Funktionen hat Kultur hinsichtlich der Befähigung der Individuen, in ihren Handlungen die eingegangenen Verhältnisse, die Bedingungen ihres Lebens in historisch angemessener Weise zu betätigen, zu reproduzieren? Diesen Fragen liegt eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zugrunde: Beide Seiten existieren nicht unabhängig voneinander, sie sind in ihrer Existenz wechselseitig durch einander bestimmt. [27] Ihre Unterschiede treten nur in der Beziehung zueinander hervor, das heißt nur, indem ihr wesentlicher, innerer Zusammenhang aufgedeckt und gefragt wird, wie Individuum und Gesellschaft in ihrer Unterschiedenheit miteinander vermittelt sind.

Darum soll es in diesem Buch gehen. Wir wollen uns dem Thema durch eine – zunächst ganz allgemeine, schematische – Charakterisierung von gesellschaftlicher und individueller Reproduktion nähern.

Die Menschen und ihre spezifische Form des Zusammenlebens in der Gesellschaft sind Teil der Natur, Entwicklungsprodukt des biologischen Evolutionsprozesses. Wie alle Lebewesen sind die Menschen, um existieren zu können, auf den Stoffwechselprozeß mit der Natur angewiesen. Dieser Stoffwechselprozeß der Menschen mit der Natur weist gegenüber dem Stoffwechselprozeß aller anderen Lebewesen eine Spezifik auf: Er vollzieht sich als ein gesellschaftlicher Produktionsprozeß. Die Menschen produzieren und reproduzieren ihr Leben, sie produzieren und reproduzieren sich selbst als gesellschaftlich in der Gesamtheit ihrer Lebensäußerungen. Diese

Produktion vollzieht sich in einer Vielzahl von materiellen und ideellen Verhältnissen, die die Menschen eingehen, in ökonomischen und außerökonomischen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Materialistische Geschichtsauffassung heißt, so betonten Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer Arbeit „Die deutsche Ideologie“, „den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln“². Indem sie die materielle Produktion aus dem wirklichen Produktionsprozeß unterscheidend hervorhoben, verwiesen Marx und Engels auf zweierlei: *Erstens* ist innerhalb des Gesamtprozesses der Produktion des gesellschaftlichen Lebens der Menschen die materielle Produktion das übergreifende, bestimmende Element – sowohl als Prozeß der Gewinnung von Existenzmitteln im Stoffwechselprozeß mit der Natur als auch dadurch, daß die gesellschaftliche Form der materiellen Produktion wesentlich die Struktur und den Zusammenhang zwischen allen anderen („abgeleiteten“) Verhältnissen bestimmt, in denen die Menschen ihr Leben produzieren. *Zweitens* gehören diese „abgeleiteten“ Verhältnisse notwendig zum wirklichen Produktionsprozeß der Menschen. Die Tatsache, daß [28] sie „abgeleitete“ Verhältnisse sind, sagt noch nichts aus über ihre Funktion im Lebensprozeß der Menschen.³ In der Marxschen Unterscheidung von einfachem Arbeitsprozeß und Produktionsprozeß ist genauer bestimmt, inwiefern die materielle Produktion das bestimmende Moment des gesellschaftlichen Produktionsprozesses bildet. Die Arbeit ist die grundlegende menschliche Tätigkeit. Marx hat die Gewinnung von Existenzmitteln im Stoffwechselprozeß des Menschen mit der Natur als Arbeitsprozeß gekennzeichnet und darauf verwiesen, daß „die einfachen Momente des Arbeitsprozesses ... die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel“⁴ sind. Zugleich ist der Arbeitsprozeß nicht nur Erzeugung von Gebrauchswerten, sondern er ist Produktionsprozeß. Das heißt, er geht stets in bestimmten Verhältnissen vor sich, in einer Weise, „die ebenso sehr als Verhalten der Individuen zueinander erscheint, wie ihr bestimmtes tätiges Verhalten zur unorganischen Natur, bestimmte Arbeitsweise“.⁵ Die Realisierung des einfachen Arbeitsprozesses weist immer eine spezifische gesellschaftliche Bestimmtheit auf, die durch die jeweiligen Produktionsverhältnisse gesetzt ist. Entsprechend der „Gleichsetzung der Produktion mit dem ganzen gesellschaftlichen Leben“⁶ und der Betonung der materiellen Produktion als dem bestimmenden Moment innerhalb dieses Gesamtprozesses „müssen auch Produktionsverhältnisse doppelt betrachtet werden“⁷: als Produktionsprozeß (unvermittelte Produktion) und als Gesamtprozeß [29] der Produktion (vermittelte Produktion). Verhältnisse führen keine eigenständige Existenz. In ihrer objektiven Gegebenheit sind die Verhältnisse immer bezogen auf die Menschen, die sich in bestimmter Weise zueinander verhalten. In diesem Sinn sind Verhältnisse formbestimmend, strukturierend in der Tätigkeit der Menschen existent. Daher kann die doppelte Erscheinungsform der Produktionsverhältnisse auch als Verhalten der Individuen (Produzenten) beschrieben werden: zum einen als „Grundverhalten der Menschen in der Produktion“⁸, als Verhältnis von Produzent und Eigentümer, das die „gesellschaftlich-historische Art und Weise der

² Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (im folgenden MEW), Bd. 3, S. 37.

³ Der Begriff der gesellschaftlichen Produktion ist in der Diskussion. Zum einen wird er mit „materieller Produktion“ gleichgesetzt, von anderen Autoren in dem auch von mir verwendeten allgemeinen Sinn als „Produktion des gesellschaftlichen Lebens“ verstanden. Ich schließe mich der Position an, die zum Beispiel vertreten wird in der Publikation von Werner Müller/Dieter Uhlig: Gesellschaft und Bewußtsein, Berlin 1981.

⁴ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 193. („So bestand z. B. das Ziel der urgemeinschaftlichen Produktion, auch wenn ihre Beziehungen noch so einfach waren, keineswegs darin, Gebrauchswerte zu produzieren, sondern das Gemeinwesen selbst als Grundbedingung für die Lebenstätigkeit der Individuen zu reproduzieren.“ A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, Berlin 1981, S. 13.)

⁵ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 394.

⁶ Gesellschaft und Bewußtsein, S. 53.

⁷ Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1981, S. 68.

⁸ Ebenda

Verbindung der Produzenten mit den Produktionsmitteln“⁹ charakterisiert, zum anderen als „die gesellschaftliche Art und Weise der Verbindung der Produzenten untereinander zu einer gesellschaftlichen Gesamtheit von Produzenten“¹⁰. Die Feststellung, daß die materielle Produktion den Ausgangspunkt für die Untersuchung des wirklichen Produktionsprozesses des gesellschaftlichen Lebens der Menschen bildet, ist nach zwei Aspekten weiter zu verfolgen. Zum einen hinsichtlich des schon angesprochenen Zusammenhanges aller Verhältnisse, in denen die Menschen ihr Leben äußern. Die ökonomischen Verhältnisse, die die Menschen im Produktionsprozeß eingehen, bestimmen grundlegend ihre Art des Arbeitens und Aneignens. Aus der jeweiligen konkreten Form des Verhältnisses von Produzenten und Eigentümern an Produktionsmitteln resultiert, ob die Gesellschaft in antagonistische Klassen gespalten ist, ob also Produzenten und Eigentümer als Angehörige verschiedener Klassen im Produktionsprozeß aufeinander treffen. Daraus ergibt sich aber auch, in welcher Form Mehrarbeit geleistet und das Mehrprodukt angeeignet wird.

Die ökonomischen Verhältnisse bedingen gleichermaßen eine formationstypische Bestimmtheit aller anderen Verhältnisse, in denen die Menschen ihr Leben produzieren. Sie wirken auch auf die ideellen Verhältnisse, in denen sich die Menschen der Widersprüchlichkeit der von ihnen eingegangenen ökonomischen Verhältnisse, der daraus folgenden sozialen Struktur der Gesellschaft und der unterschiedlichen Interessen der jeweiligen Klassen und Gruppen bewußt werden und in denen ideologische [30] Kämpfe, der Widerstreit von Weltanschauungen, von Vorstellungen über Sinn und Perspektive gesellschaftlicher Entwicklung ausgetragen sowie in bestimmten Lebensweisen praktisch realisiert werden. Dementsprechend ist zum anderen das „Grundverhalten der Menschen in der Produktion“ bestimmend für den Charakter aller anderen Verhaltensweisen der Individuen und ihr Beziehungsgefüge. Die „sozialen Charaktere, die die Menschen in ihren ökonomischen Verhältnissen annehmen, sind die grundlegenden, bestimmenden“¹¹. Die Feststellung der strukturell-funktionalen Abhängigkeit aller anderen Verhaltensweisen vom „Grundverhalten der Menschen in der Produktion“ sagt allerdings nichts darüber aus, wie die Individuen dieses Grundverhalten in ihrem Lebensprozeß entwickeln.

Generell gilt folgendes: Der gesellschaftliche Lebensprozeß der Menschen muß ständig in seinen sachlichen Bedingungen (zum Beispiel dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte) und in seinen konkreten Formen reproduziert werden. Der gesellschaftliche Produktionsprozeß ist zugleich Reproduktionsprozeß. „Die Produktion selbst bezweckt die Reproduktion des Produzenten in und mit diesen seinen objektiven Daseinsbedingungen.“¹²

Als Moment des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses weist die Reproduktion der Individuen, ihres subjektiven Vermögens in seiner konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit eine Reihe von Besonderheiten auf, die es notwendig machen, den individuellen Reproduktionsprozeß in seiner Spezifik zu betrachten. Worin bestehen diese Besonderheiten, welche Rolle spielt dabei die „Natur“ der Individuen? Lucien Sève hat für diese Art von Zusammenhang den Begriff „Juxtastruktur“ eingeführt.¹³ Er besagt, daß die individuellen Verhaltensstrukturen, obwohl in ihrer Entwicklung wesentlich durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt, zugleich einen von diesen gesellschaftlichen Strukturen „unabhängigen Ursprung“¹⁴ besitzen. Was damit gemeint ist und daß mit dieser Feststellung keine Preisgabe des Materialismus verbunden ist, wird noch zu zeigen sein.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Horst Friedrich: Die Produktionsverhältnisse, Berlin 1981, S. 19.

¹² Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 395.

¹³ Siehe Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Berlin 1973, S. 162-163.

¹⁴ Ebenda.

Die Individuen sind als Lebewesen Teil der Natur. Ihre spezifi-[31]sche Form des Stoffwechselprozesses mit der außermenschlichen Natur als gesellschaftlichen Produktionsprozeß realisieren sie durch eine bestimmte biologische Konstitution, die die gesellschaftliche Existenz der Individuen nicht nur ermöglicht, sondern notwendig macht. Mit der gesellschaftlichen Produktion ist die Vergegenständlichung gesellschaftlicher Erfahrungen, ihre Anhäufung und Weitergabe in solchen Formen möglich, die die Individuen überdauern und die eine von ihnen unabhängige Existenz haben. Die konkreten Individuen finden dieses produzierte „gesellschaftliche Erbe“ (Gattungsvermögen)¹⁵ jeweils als Ausgangsbedingung ihrer Entwicklung vor. Die „Offenheit“, Nichtfestgelegtheit ihrer biologischen Konstitution ist die Voraussetzung dafür, daß sie Verhaltensstrukturen ausbilden können, die der jeweiligen historisch produzierten, veränderlichen Umwelt angemessen sind. Individuelles Verhalten als Betätigen von jeweils eingegangenen gesellschaftlichen Verhältnissen muß demnach „gelernt“ werden. Es ist Resultat der Tätigkeit in den Verhältnissen und der Aneignung der in den Bedingungen der Tätigkeiten vergegenständlichten gesellschaftlichen Erfahrungen.

Der Erwerb individueller Handlungsfähigkeit in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen und Bedingungen ist an die biologische Konstitution, die Funktionsmechanismen und die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Organismus gebunden. Daraus ergibt sich, daß der gesellschaftliche und der individuelle Reproduktionsprozeß untrennbar zusammenhängen und zugleich gegeneinander verschoben sind. *Zum einen:* Bevor die Individuen als Produzenten ihren Beitrag zur gesellschaftlichen und individuellen Existenzsicherung – auf einem bestimmten historischen Niveau, in einer bestimmten gesellschaftlichen Form – leisten, bilden sie über einen längeren Zeitraum (Kindheit, Jugend) Bedürfnisse und Fähigkeiten aus, die sie in ihren Handlungen als bestimmte gesellschaftliche Individuen „auf der Höhe der Zeit“ ausweisen. Da ihre biologische „Ausstattung“ nur wenige angeborene Verhaltensregulative enthält, ist ihr Lebensprozeß wesentlich dadurch charakterisiert, die einer konkreten gesellschaft-[32]lichen Umwelt angemessenen Verhaltensweisen in der aktiven Auseinandersetzung mit dieser auszubilden. In ihrer relativ kurzen Lebensdauer müssen sie sich individuell, in ihrem subjektiven Vermögen, auf das Niveau ihrer Gesellschaft bringen. Dies kann immer nur annähernd erfolgen, in Klassengesellschaften zudem sozial differenziert. Je komplizierter die Gesellschaftsstrukturen, je vielfältiger die gesellschaftlichen Betätigungsweisen und Lebensbereiche und je vermittelter deren Zusammenhang mit der materiellen Produktion, desto umfangreicher sind die allgemeinen Kenntnisse, Fähigkeiten und Wertungen, die sich die Individuen aneignen. Diese müssen die Menschen zu ihren eigenen machen, um ihren Lebensprozeß gesellschaftlich realisieren und die Fähigkeit zu einer speziellen Tätigkeit in der arbeitsteiligen Produktion erwerben zu können (das reicht vom sachgerechten Umgang mit den Dingen des alltäglichen Gebrauchs, der räumlichen, gebauten Umwelt, den Kommunikationsmitteln bis zu den Bedeutungen, die Mimik, Gestik, Tonlage für die Gestaltung von Beziehungen zwischen Menschen haben und innerhalb einer Kultur als „richtig“ empfunden werden).

Zum zweiten ist folgendes zu berücksichtigen: Gesellschaftlich bestimmtes Verhalten der Individuen ist nicht nur an das Funktionieren ihres Organismus, an physiologische, energetische Prozesse gebunden. Die Aneignung vergegenständlichter gesellschaftlicher Erfahrungen und ihre Ausbildung zu individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten ist in den ersten Phasen individueller Entwicklung auch untrennbar mit biologischen Reifungsprozessen verkoppelt. Die „biologischen“ und „physischen“ Charakteristika (Holzkamp) sind nicht bloß formale Voraussetzungen für die Ausbildung gesellschaftlich bestimmter Verhaltensstrukturen. Das individuelle „Sich-zu-eigen-machen“ gesellschaftlicher Erfahrungen in Gestalt von Bedürf-

¹⁵ Alfred Kurella hat diesen Gedanken, ausgehend von Marx' „Ökonomisch-philosophischen Schriften“, in seiner Charakterisierung der „künstlichen Umwelt“ ausführlich entwickelt. (Siehe Alfred Kurella: Das Eigene und das Fremde. Beiträge zum sozialistischen Humanismus, Berlin und Weimar 1981.)

nissen und Fähigkeiten ist auch die „*individuelle Ausprägung*“ der funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit in ihren verschiedenen Aspekten, der Wahrnehmung, des Denkens, der emotional-motivationalen Prozesse etc.“¹⁶ Der Erwerb der Sprechfähigkeit, die Ausbildung motorischer und sensorischer Leistungen usw. erhalten so selbst [33] eine historische Form.¹⁷ Sie sind nicht der bloße „biologische Träger“ psychischer Funktionen, wie Lucien Sève meint (er hält sie deshalb für eine in einer historisch-materialistischen Psychologie zu vernachlässigende Größe), sondern sie gehen als historisiertes „biologisches Erbe“ in die „gesellschaftliche Charakteristik“¹⁸ individueller Verhaltensstrukturen ein. Dies gilt generell für den individuellen Lebensprozeß, in besonderer Weise aber für die Entwicklungsphasen, in denen die „funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit“ ihre historisch und individuell charakteristische, relativ stabile Ausprägung erfahren. Deshalb spielen Formen der Weitergabe gesellschaftlicher Erfahrungen an die nachfolgende Generation in allen Kulturen eine wichtige Rolle, die die Vermittlung gesellschaftlicher Zusammenhänge und ihre Bewertung als „normal“, „natürlich“, an Körpervorgänge und -erfahrungen knüpfen bzw. symbolisch zum Ausdruck bringen. So ist beispielsweise die kindliche Entdeckung des eigenen Körpers, der eigenen Geschlechtszugehörigkeit verbunden mit der alltäglichen Erfahrung bestimmter Funktionsteilungen zwischen Männern und Frauen (in unserer Gesellschaft insbesondere in der Familie), mit bestimmten Bewertungen dieser geschlechtsspezifischen Tätigkeiten, mit Normen des „typisch“ männlichen bzw. weiblichen Verhaltens, mit Spielen, Märchen usw., in denen männliche und weibliche „Rollen“ erzählt, vorgeführt, geübt werden. Die eigenen Körpererfahrungen werden dazu in Beziehung gesetzt, in diesen kulturellen Formen – die in der Tendenz Resultat und Ausdruck funktionaler Arbeitsteilung im materiellen Produktionsprozeß sind – individuell „verarbeitet“. Sie erhalten eine emotionale Tönung, die in die praktische Gestaltung von Geschlechterbeziehungen, in die individuelle Realisierung von gesellschaftlichen Funktionsteilungen zwischen den Geschlechtern eingehen – häufig in Phasen des individuellen Lebenslaufes, die in größerem Abstand zu dem Zeitpunkt ihrer Entstehung liegen (siehe dazu Kapitel 5).

Beachtet werden muß auch die Tatsache: In das individuelle [34] Verhalten gehen zudem „unspezifische“, in der biologischen Evolution entstandene Bedürfnisse ein (zum Beispiel das der emotionalen Absicherung durch Kontakte, Zuwendung oder der „Neugier“), die in die menschlichen Beziehungen mit einfließen (etwa in Mutter-Kind-Beziehungen oder in Partnerbeziehungen) und die konkrete Gestalt von Verhältnissen und Beziehungen des Lebensprozesses der Menschen mitbestimmen. Schließlich gehört auch die natürliche Reproduktion der Individuen mit ihren Konsequenzen für den Lebensprozeß zu den Merkmalen, die die individuelle Reproduktion besonders kennzeichnen.

Zusammenfassend sollen die allgemeinen Merkmale des individuellen Reproduktionsprozesses in Relation zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß noch einmal verdeutlicht werden: Die Gesellschaft als historisch-konkretes System von Verhältnissen, das durch die Produktionsverhältnisse eine bestimmte Qualität aufweist, muß fortlaufend im Verhalten der Individuen reproduziert werden. Hierin besteht eine Bedingung ihrer spezifischen Existenz, ihrer Gesellschaftlichkeit. Die Realisierung dieser Reproduktionsnotwendigkeiten im Handeln der Individuen setzt die Ausbildung einer entsprechenden individuellen Handlungsfähigkeit voraus. Diese Handlungsfähigkeit hat ihre qualitative Bestimmung im Verhalten der Individuen als Produzenten. Das heißt aber nicht, daß in der individuellen Entwicklung das

¹⁶ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Berlin 1981, S. 336.

¹⁷ Klaus Holzkamp hat das zum Beispiel für die Wahrnehmungsfunktion beschrieben. (Siehe Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/Main 1973.)

¹⁸ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 336.

Verhalten als Produzenten der Ausgangspunkt für die Herstellung einer konkreten, gesellschaftlich bestimmten Handlungsfähigkeit der Individuen ist. Ausgangspunkt des individuellen Reproduktionsprozesses sind vielmehr Betätigungsweisen und Bedingungen, in denen die in eine Gesellschaft hineingeborenen Individuen abhängig von und verbunden mit der Ausbildung der „funktionalen Grundlagen der menschlichen Lebenstätigkeit“ sich die gesellschaftlichen Erfahrungen zu eigen machen, die allgemein und speziell für eine bestimmte Arbeitsfunktion notwendige Voraussetzung für ihre Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion (im „weiten“ Sinne) sind.

Für den Prozeß der Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten wird hier der Begriff „individuelle Vergesellschaftung“ verwendet.¹⁹

[35] Dieser Prozeß ist nicht als einfache Übernahme objektiver, aus den gesellschaftlichen Reproduktionsnotwendigkeiten resultierender Handlungsanforderungen, als bloße Anpassung der Individuen und ihrer Verhaltensstrukturen an bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse zu verstehen. Dies ist in den folgenden Kapiteln noch unter verschiedenen Aspekten genauer zu diskutieren. Für die hier angestrebte allgemeine Kennzeichnung der Gemeinsamkeiten und der Unterschiede von gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß sollen zunächst folgende allgemeine Hinweise genügen: Ausbildung von Bedürfnissen und Fähigkeiten in der tätigen Aneignung vergegenständlichter gesellschaftlicher Erfahrungen heißt, daß diese individualisiert werden, individuelle Gestalt annehmen. Das geschieht dadurch, daß sich die Individuen zu den objektiven Determinanten ihres Daseins in Beziehung setzen, daß sie von sich, vom jeweiligen Entwicklungsniveau ihres subjektiven Vermögens, von ihren Wünschen und Bestrebungen ausgehend, die objektiven Gegebenheiten wahrnehmen, sie akzeptieren bzw. sie ablehnen als Möglichkeiten für die Realisierung bzw. Erweiterung ihres individuellen Handelns. Gesellschaftliche Erfahrungen werden immer vermittelt über die subjektiven Resultate der individuellen Geschichte angeeignet. Das hängt davon ab, welches Verhältnis die Individuen zu sich selbst beim Auftreten von Konflikten und der Art ihrer Bewältigung entwickelt haben, wie sie sich, wie sie ihre Leistungsfähigkeit in Relation zu den objektiven Handlungsanforderungen bzw. zu den objektiven Möglichkeiten individueller Lebenstätigkeit einschätzen und bewerten. Das individuelle Ausgehen von den eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten sowie ihrem Entwicklungsgrad in den verschiedenen Lebensabschnitten bei der Gestaltung des Lebensprozesses, bei der Wahl der Tätigkeiten und ihrer Gewichtung im individuellen Zeitplan gehört zu den Notwendigkeiten der individuellen Existenzsicherung. Die Tatsache, daß die Menschen essen, trinken, wohnen und sich bekleiden müssen, daß sie eine Sexualität haben und sich fortpflanzen, daß sie arbeiten müssen, um zu leben, wird ihnen als individuelle Existenznotwendigkeit in ihren Bedürfnissen zur Triebkraft ihres Handelns.

Da die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse durch Beteiligung aller am gesellschaftlichen Produktionsprozeß erzeugt werden und dazu ein bestimmtes Verhalten der Produzenten

¹⁹ In der Kulturtheorie fand zunächst – analog zur Psychologie, insbesondere der Sozialpsychologie – der Begriff „Ontogenese“ Anwendung. In den letzten Jahren wurde er, in dem Maße, wie konzeptionell sich [35] durchsetzte, daß Mechanismen der individuellen Entwicklung, der „Interiorisation“ gesellschaftlicher Erfahrungen usw. ihren Stellenwert für die Erklärung individuellen Verhaltens nur in einem historisch-materialistischen Aneignungskonzept erhalten, durch die Begriffe „individuelle Vergesellschaftung“ bzw. auch „Sozialisation“ ersetzt. Ich habe gegen die Verwendung des Begriffs „Sozialisation“ Vorbehalte, weil er in seiner herkömmlichen Verwendung im Rahmen bürgerlicher Konzepte ein theoretisches Verständnis vom Verhältnis von Individuum und Gesellschaft impliziert, das auf eine abstrakte Gegenüberstellung und eine bloß äußerliche Vermittlung beider – im Sinne einer Anpassung der Individuen an vorgegebene Anforderungen, Rollen, Verhaltensmuster – hinausläuft und darüber hinaus die Vermittlung gesellschaftlicher Erfahrungen an die Individuen auf Formen in ihrer Unmittelbarkeit reduziert („Interaktion“), deren konkrete Bestimmtheit in einem jeweiligen gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß nicht hinterfragt wird.

notwendig ist, da mit dem Gegenstand auch die Bedürfnisse selbst in konkreter gesellschaftlicher Bestimmtheit produziert werden, sind Bedürfnisse immer ein Ausdruck der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten. Individuelle Vergesellschaftung bedeutet ein Herstellen dieser Vermittlungen in der Ausbildung der individuellen Handlungsfähigkeit, der die dabei entstandenen psychischen Strukturen (Bedürfnisse und Fähigkeiten) als Antriebe zugrunde liegen.

Welche Rolle spielt nun Kultur in diesem Prozeß? Jede Gesellschaft bildet – je nach dem Reifegrad ihrer Strukturen – ein mehr oder minder differenziertes System von Bedingungen, von „abgeleiteten“ Verhältnissen aus. Deren Funktion besteht darin, die Vergesellschaftung der Individuen zu gewährleisten und Bedingungen der individuellen Reproduktion zu sichern, in denen den gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten in angemessener Weise Rechnung getragen wird. Dieses System wird als (objektive) Kultur bezeichnet. „Die Nachfolgegeneration nicht nur zu zeugen, sondern auch zur Fortsetzung der spezifischen Formen des sozialen Lebens zu befähigen, ist ... die wichtigste ‚innere‘ Aufgabe jeder Gesellschaft. Ihre Reproduktion verlangt die fortwährende Produktion eines jeden Individuums als eines gesellschaftlichen. Die dafür geschaffenen Mittel machen die Kultur einer Gesellschaft ebenso aus wie das subjektive Dasein dieser Mittel in Gestalt der ausgeübten Verhaltensweisen (eingeschlossen die Gefühls- und Denkweisen) ihrer Men-[37]schen.“²⁰ Zu den Mitteln zählen die speziell für die Erziehung der Heranwachsenden geschaffenen Einrichtungen ebenso wie die Institutionen zur Produktion, Vermittlung und Rezeption der unterschiedlichen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins. Dazu gehören die materiellen und ideellen Bedingungen, die dem Alltag der Menschen ein bestimmtes Gefüge, einen bestimmten Rhythmus geben und ihre individuellen Tätigkeiten in Zusammenhänge einordnen, aus denen individuelle Sinnggebung und Lebensorientierung erwachsen. Zur Kultur gehören aber auch die für alle Aspekte des individuellen Lebensprozesses entstandenen stabilen, tradierten Regeln und Normen. Diese funktionieren als Verhaltensmuster, das heißt als normierte Vorstellung davon, wie die Beziehungen zwischen den Menschen geregelt, wie Konflikte bewertet und bewältigt werden, was vor der Mitwelt verborgen wird und wie man sich anderen präsentiert. Die individuellen Erfahrungen werden so von vornherein in einen historischen Zusammenhang mit den Erfahrungen anderer Generationen gestellt. Diese Verhaltensmuster ermöglichen es den einzelnen, ihre unterschiedlichen Lebenstätigkeiten in bewährten Formen der Lebensweise zu einem sinnvollen Ganzen zu organisieren.

Die Kultur einer Gesellschaft bzw. die Klassenkulturen einer Gesellschaft haben die Funktion, die Reproduktion der Individuen als gesellschaftliche zu sichern. Das heißt, der [38] „Sinn“ kultureller Formen ist wesentlich aus ihrem Zusammenhang zur Produktionsweise der Gesellschaft, zu den gesellschaftlichen und insbesondere zu den ökonomischen Reproduktionsnotwendigkeiten zu erschließen. Dieser Zusammenhang ist allerdings nicht bloß allgemein zu konstatieren, sondern konkret in der Vermittlung der jeweiligen gesellschaftlichen

²⁰ Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr. 4. Herausgegeben vom Lehrstuhl Kulturtheorie der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1979, S. 48. – Ähnlich argumentieren auch die Autoren des Buches „Zur Theorie der sozialistischen Kultur“: „Kultur ist gleichzeitig eine Bewegungs- und Entwicklungsform, in der die Menschen ihre verschiedenartigen gemeinschaftlichen Beziehungen in der Gesellschaft, in und zwischen sozialen Gruppen (Klassen, Ständen usw.), spezifischen historischen Gemeinschaften (zum Beispiel Gentes, Stämmen, Nationen, internationalen Gemeinschaften), in Familien, Geschlechtsverhältnissen usw. sowie auch die Weise ihres Zusammenlebens in verschiedenen anderen Gemeinschaften, Gruppen, Kollektiven erkennen, bewerten, gestalten, ordnen und regeln und schließlich – unter sozialistischen Verhältnissen in qualitativ neuen Maßstäben – in wachsendem Maße sich unterordnen lernen. Ohne die ‚gemeinschaftsbildende‘, integrierende Kraft ‚ihrer‘ Kultur könnten die vielfältigen historisch-sozialen Gemeinschaftsformen im Zusammenleben der gesellschaftlichen Individuen keine Stabilität entwickeln.“ (Zur Theorie der sozialistischen Kultur, Berlin 1982, S. 42/43.)

und individuellen Existenznotwendigkeiten nachzuweisen. Erst dann tritt die Widersprüchlichkeit des Kulturfortschritts konkret zutage, wie sie insbesondere für die Klassengesellschaften charakteristisch ist. In diesen setzt sich gesellschaftlicher Fortschritt (Entwicklung der Produktivkräfte, Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums usw.) gebrochen über spezifische Klasseninteressen durch. Das bedeutet in kultureller Hinsicht, daß die individuelle Vergesellschaftung durch den Widerspruch zwischen dem allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungsniveau und den herrschenden Klasseninteressen gekennzeichnet ist und daß sich unter Umständen gesellschaftlicher Fortschritt auf Kosten der kulturellen Entwicklung der Individuen durchsetzt.

Die Kulturwissenschaft wendet sich mit der Untersuchung des Prozesses und der Resultate individueller Vergesellschaftung als Kulturprozeß einem spezifischen Aspekt der gesellschaftlichen Reproduktion zu. Das bedeutet, daß ihr Analysegegenstand ein bestimmter Ausschnitt aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ist: Es sind die vielfältigen, zum Teil scheinbar ganz zufälligen und unwesentlichen Beziehungen und Bedingungen, in denen sich die Individuen als gesellschaftliche produzieren und reproduzieren. Der Schein der Zufälligkeit verflüchtigt sich, wenn dem Systemzusammenhang nachgegangen wird, was eine mühselige, oft nicht bis ins letzte zu leistende kulturgeschichtliche Rekonstruktion erfordert. Unwesentlich oder wesentlich sind diese Bedingungen und Beziehungen in Abhängigkeit von den Aufgaben, die sich die Theorie bei der Erforschung der Gesellschaft jeweils stellt. Gilt die Aufmerksamkeit makrosoziologischen Prozessen und ihren Gesetzmäßigkeiten (beispielsweise dem Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, der daraus resultierenden Strukturierung der Gesellschaft in Klassen und deren Kämpfen), dann sind Eßgewohnheiten, Einrichtung und funktionale Gliederung der Wohnung, Erziehungsstil oder sexuelle Praktiken sicher unwesentliche Faktoren. Ist dagegen der Lebensprozeß der Individuen in seinen charakteristischen Bestimmungen, [39] sind die Produktion und die Reproduktion der Individuen als gesellschaftliche der theoretische Gegenstand, dann gewinnen diese Faktoren einen anderen Stellenwert. Der Autor Norbert Elias hat eindrucksvoll aufgezeigt, daß die grundlegenden Veränderungen in der Gesellschaftsstruktur beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus (er selbst nennt diesen Prozeß Zivilisation) im praktischen, alltäglichen Lebensprozeß der Individuen in einer Veränderung etwa der Tischsitten, der Umgangsformen, der Sprechweise, der Beziehungen zwischen den Geschlechtern zutage traten und langfristige Veränderungen in den Verhaltensweisen der Menschen bewirkten, die in der Tendenz mit den neuen Produktionsverhältnissen und den daraus resultierenden Handlungsanforderungen nicht nur korrespondierten, sondern zur Befestigung dieser Verhältnisse im alltäglichen Leben der Individuen beitrugen.²¹ Die historisch-materialistische Analyse solcher Zusammenhänge durch die Kulturwissenschaft verlangt notwendig, die besonderen Merkmale der individuellen Subjektebene konzeptionell zu berücksichtigen. Das Erkenntnisinteresse der Kulturwissenschaft an der individuellen Vergesellschaftung als einem spezifischen Moment des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses ist der theoretische Ausdruck für das weltanschauliche Interesse an der Entwicklung einer neuen Lebensweise der Menschen, neuer Verhaltensstrukturen („Persönlichkeitseigenschaften“) im Prozeß der revolutionären Veränderung der Welt, beim Aufbau des Sozialismus. Die theoretische Umsetzung dieses weltanschaulichen Anspruchs und Interesses bedeutet unter anderem eine Konkretisierung und Weiterentwicklung der Theorie des subjektiven Faktors auf der individuellen Subjektebene in einem Konzept der individuellen Vergesellschaftung. In den folgenden Kapiteln soll dieses Konzept in einigen wesentlichen Aspekten diskutiert werden. [40]

²¹ Siehe Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1 und 2 (1936), Frankfurt (Main) 1978.

2. Kapitel

„Leerstelle“ Individuum in der marxistischen Theorie?

„Kinjeh, der ein Lehrbuch des Verhaltens schrieb, befaßte sich sehr wenig mit dem Verhalten des einzelnen in seiner augenblicklichen Lage. Und gerade dies hatten die Verhaltenslehrer vor ihm getan. Er sagte: In unserer Zeit ist der einzelne nur ein Teil und die Lage besonders veränderlich. Es gibt keine einfachen Handlungen mehr.“ (Bertolt Brecht: *Me-ti. Buch der Wendungen*. In: *Prosa*, Bd. IV, Berlin und Weimar 1975, S. 59.)

Mit der im ersten Kapitel getroffenen allgemeinen Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß war auch eine allgemeine Funktionsbestimmung von Kultur verbunden: Kultur ist Mittel zur Produktion der Individuen als historisch sich verändernde gesellschaftliche Individuen. Sie umfaßt alle diejenigen Verhältnisse, in denen sich die Individuen vergesellschaften, in denen sie ihr Leben äußern, sich und ihre Nachkommen reproduzieren. Diese Mittel zur Produktion und Reproduktion der Individuen als gesellschaftliche werden als objektive Kultur bezeichnet. Zur Kultur zählen selbstverständlich auch die subjektiven Resultate des Vergesellschaftungsprozesses in „Gestalt der ausgeübten Verhaltensweise“. Sie machen die subjektive Kultur aus. Wenn wir wissen wollen, wodurch sich die subjektive Kultur von der objektiven unterscheidet, worin der Unterschied besteht zwischen den „ausgeübten Verhaltensweisen“ und den objektiven Voraussetzungen ihrer Entstehung und Realisierung, wenn wir Antwort auf die Frage finden wollen, was die Individuen zu Akteuren der von ihnen eingegangenen Verhältnisse macht, inwiefern sie ihr Leben produzieren und dabei die [41] objektiven Bedingungen ihres Lebens verändern, dann müssen wir nach den Gesetzmäßigkeiten der „Transformierung“ der objektiven Kultur in subjektive, der objektiven „Mittel“ in Verhaltensweisen fragen. Das bedeutet, die Objekt-Subjekt-Dialektik für einen bestimmten Aspekt der Produktion des gesellschaftlichen Lebens der Menschen in ihrer besonderen Daseinsform aufzufinden und methodisch die materialistische Objekt-Subjekt-Dialektik auf die wissenschaftliche Untersuchung dieses bestimmten Aspektes konkret anzuwenden.

Die im ersten Kapitel skizzierten Merkmale der individuellen Reproduktion gaben bereits Hinweise auf Spezifika, die individuelle Subjekte von den anderen Subjekten unterscheiden. Lothar Kühne hat dies anschaulich formuliert und dabei auf die Notwendigkeit verwiesen, in der theoretischen Arbeit die verschiedenen Subjektebenen in ihrer Besonderheit zu beachten, „weil die Subjektivitätsformen verschiedener Ebenen zwar aufeinander bezogen sind und sich einander bedingen und charakterisieren, nicht aber gleichartig sind. Eine soziale Klasse als gesellschaftliches Subjekt ißt, singt und schläft nicht, und selbst zu einer mit ihr befreundeten Klasse tritt sie nicht in sexuelle Beziehungen.“¹ In ähnlicher Weise argumentiert auch Klaus Holzkamp, wenn er auf die Besonderheit individualgeschichtlicher Entwicklung hinweist. Zwar sei auch auf der Ebene gesellschaftsgeschichtlicher Analyse das Verhältnis von Gesellschaftlichkeit und Natürlichkeit zu beachten; „dennoch werden an der menschlichen Natürlichkeit bei der mikroskopischen Sicht auf die konkreten Individuen Züge sichtbar, die im Blick auf den gesellschaftlichen Prozeß nicht zu erkennen sind: Die Menschen erscheinen hier in ihrer *vollen Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Erlebnis- und Leidensfähigkeit*, sie verfügen einerseits als Gattungswesen über bestimmte sinnlich-praktische Möglichkeiten erkennender und weltverändernder Tätigkeit, ein Gehirn, Sinnesorgane, Hände in ihrer ‚artspezifischen‘ Funktionspotenz, andererseits stoßen sie in ihrer Lebensaktivität dauernd an die Grenzen ihrer eigenen Natur, sind von elementarer Bedürftigkeit, müssen essen und schlafen, werden müde, krank und können dem Altwerden nicht entinnen.“² Holzkamp spricht [42] hier von

¹ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: *Weimarer Beiträge*, 1978, H. 8, S. 31.

² Klaus Holzkamp: *Gesellschaftlichkeit des Individuums*. Aufsätze 1974-1977, Köln 1978, S. 224.

einer mikroskopischen Sicht auf die konkreten Individuen und berührt damit ein weltanschauliches und theoretisches Problem, das unter marxistischen Wissenschaftlern, insbesondere aber in der ideologischen Auseinandersetzung, eine nun schon langjährige, mit unterschiedlichen Akzenten geführte Diskussion bewirkte.

Aus philosophischer Sicht sind das die Fragen, ob bzw. wie die Individuen und ihre subjektiven Lebensäußerungen Gegenstand wissenschaftlicher Verallgemeinerung sein können. Dies sind zugleich grundsätzliche weltanschauliche Fragen: Für die marxistisch-leninistische Philosophie, die die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer historischen Konkretheit und Widersprüchlichkeit als entscheidenden Zugang zum Wesen, zur inneren Logik des individuellen Daseins versteht, lassen sich Sinn und Perspektive des individuellen Lebens nur in Relation zu den jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen und den jeweiligen subjektiven Kräften bestimmen, die in ihren Kämpfen diese gesellschaftlichen Möglichkeiten verwirklichen. Die Überwindung historischer Begrenztheiten, Einseitigkeiten, Verzerrungen des individuellen Lebensprozesses ist an die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der gemeinsamen Aktion der Individuen gebunden.

Dies ist zunächst eine ganz allgemeine Bestimmung der weltanschaulichen Position des Marxismus-Leninismus, die individuelle Existenz mit ihren jeweiligen historisch-konkreten Entwicklungsbedingungen und auch -begrenzungen als gesellschaftlich produziert und daher historisch veränderbar zu verstehen; individuelle Daseinsbedingungen weder resignativ als Schicksal hinzunehmen, noch die individuellen Kräfte und Hoffnungen im Streben nach einem „kleinen privaten Glück“ inmitten veränderungswürdiger Zustände zu verschleifen. Um beschränkende individuelle Daseinsbedingungen als veränderbar und bestimmte Lebensorientierungen als ausschließlich „privat“ und damit auch als illusionär einsichtig zu machen, um die Umsetzung von Einsicht in Handeln zu befördern, genügt das allgemeine Postulat von der Veränderbarkeit der Welt nicht. Vielmehr geht es darum, diese im konkreten aufzuzeigen. Das verlangt auch, sich der Spezifik der jeweiligen Zusammenhänge, Bereiche, Situationen usw. zuzuwenden, ihren historischen Entstehungsprozeß zu verfolgen, ihre aktuelle Beschaffenheit und historische Veränderbarkeit zu [43] gesamtgesellschaftlichen Entwicklungstendenzen in Beziehung zu setzen. Das macht zum Beispiel nach meinem Dafürhalten das rationale Moment der „neuen Frauenbewegung“ aus, die spezifischen Formen von Abwertung und Unterdrückung der Frauen in der Gesamtheit ihres Lebenszusammenhanges aufzuzeigen. Um die „Privatheit“ individueller Erfahrungen und Konflikte von Frauen aufzubrechen, ist es notwendig, die Besonderheit dieser Erfahrungen und Konflikte zu erschließen. Das verlangt auch, die marxistisch-leninistische Theorie nicht nur auf Zusammenhänge „anzuwenden“, sondern sie in der Analyse des Besonderen weiterzuentwickeln, „mit der Erweiterung des Blick-Winkels, der Neueinstellung der Tiefenschärfe“ zu einer „Erweiterung dessen, was ... ‚wirklich‘ ist“, zu gelangen.³ Die so erweitert gesehene Wirklichkeit in ihrem Wesen zu erfassen, also die besonderen Zusammenhänge, Bereiche usw. in ihrer konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit sichtbar zu machen, ist auch die Voraussetzung für die Überwindung der theoretischen und weltanschaulichen Beschränktheiten des Feminismus, der sich als eine spezifische Variante der „Privatisierung“ der von den Frauen erfahrenen Bedingungen und Konflikte herausstellt.

Einer der immer wieder erhobenen Vorwürfe seitens „rechter“ und „linker“ Theoretiker ist der von der angeblichen „Leestelle“ Individuum innerhalb der marxistisch-leninistischen Theorie. Gemeinsame Merkmale der mit verschiedenen Akzentsetzungen vorgetragenen Vorwürfe ist eine ökonomische Interpretation der marxistischen These vom Primat der ökonomischen Verhältnisse innerhalb des Systems der Verhältnisse, in denen die Menschen ihr Leben produzieren. Diese Interpretation läuft letztlich auf eine Reduzierung des historischen

³ Christa Wolf: *Kassandra*. Vier Vorlesungen. Eine Erzählung, Berlin und Weimar 1983, S. 166/167.

Materialismus auf eine Theorie von objektiven gesellschaftlichen (vor allem ökonomischen) Strukturen und quasi automatisch sich durchsetzenden Gesetzmäßigkeiten des Geschichtsverlaufs hinaus, in der die Individuen bestenfalls als Träger objektiver Strukturen oder als Akteure im Klassenkampf (dem „Motor“ des objektiven Geschichtsverlaufs) erscheinen, nicht aber in der Fülle und Widersprüchlichkeit ihres wirklichen Lebens. Der Marxismus sei deshalb ergänzungsbedürftig durch eine Anthropologie oder auch durch [44] eine revidierte Psychoanalyse. In den fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre dominierten die Diskussionen um eine anthropologische „Ergänzung“ des Marxismus. Den Werken des „reifen“ Marx wurden seine „Frühschriften“ gegenübergestellt. Die in diesen enthaltene humanistische Dimension sei insbesondere in den Zeiten dogmatischer Verzerrungen verlorengegangen. Zurückzugewinnen sei eine Anthropologie, die in den „frühen“ Werken von Marx enthalten sei und in der das Individuum zum wahren Ausgangspunkt genommen wurde.⁴ In den folgenden Jahren wurde die Kritik am Marxismus stärker von strukturalistischen Positionen aus vorgetragen. Besonders die Arbeiten von Louis Althusser bestimmten diese Diskussionen. Ausgehend von der Kritik an den abstrakt-allgemeinen, bürgerliche Positionen nicht überschreitenden Humanismusvorstellungen der Verfechter einer „marxistischen Anthropologie“ (Ernst Fischer, Roger Garaudy, Adam Schaff), postulierte Althusser einen „theoretischen Antihumanismus“ bei Marx, feststellbar insbesondere im „Kapital“. Für Marx seien die Produktionsverhältnisse „der eigentliche Regisseur der Geschichte“⁵. Mit einem hinreichend genauen Erfassen der gesellschaftlichen Verhältnisse, der objektiven Strukturen einer Gesellschaft, deren Träger die Individuen sind, sei – so Althusser – auch deren Individualität schon bestimmt. Eine Theorie des Subjekts sei im Marxismus damit unnötig, Marx’ theoretisches Verständnis der Geschichte schließe sie von vornherein aus. Von scheinbar entgegengesetzter Position argumentieren die Anhänger einer den Marxismus ergänzenden Subjekttheorie, die – an die Versuche des „Freudomarxismus“ (Wilhelm Reich und andere) anknüpfend – wesentlich auf der Grundlage einer „revidierten“ Psychoanalyse zu leisten sei. So betont zum Beispiel Alfred Lorenzer, einer der Hauptvertreter der „Kritischen Theorie des Subjekts“, die Notwendigkeit einer Theorie der „nichtsubjektivistischen Subjektivität“⁶, die als subjektive Strukturanalyse die wesentlich von der politischen Ökonomie zu leistende Analyse objektiver gesellschaftlicher Strukturen ergänzen [45] müsse. Zwar hebt Lorenzer hervor, daß die Entsprechung zwischen den objektiven gesellschaftlichen und den subjektiv-individuellen Strukturen durch die Praxis zustande komme, aber diese wird weder in ihrer menschlichen Spezifik noch in ihrer historischen Bestimmtheit hinreichend erfaßt: Abstrakte gesellschaftliche Strukturen finden ihren Niederschlag in den ebenso abstrakten subjektiven Strukturen der Individuen.⁷ Die scheinbare Gegenposition zu Althusser stellt sich als nicht so gravierend heraus: Beide teilen die theoretischen Verkürzungen strukturalistischen Denkens, und beide treffen sich in der Auffassung, daß der Marxismus keine Subjektwissenschaft sei, das heißt eine Wissenschaft, die das Handeln der Individuen, ihr Subjektsein, zum Gegenstand, hat. Die angeführten Positionen und Theorien können hier weder ausführlich dargestellt werden, noch kann eine detaillierte und differenzierte Auseinandersetzung erfolgen. Sie dienen an dieser Stelle lediglich zur allgemeinsten Charakterisierung der theoretischen und weltanschaulichen Fragen, die den Diskussionen um Notwendigkeit und Aufgaben einer marxistisch-leninistischen Persönlichkeitstheorie bzw. einer marxistisch-leninistischen Persönlichkeits-

⁴ Siehe Adam Schaff: Der Marxismus und das menschliche Individuum, Wien 1965.

⁵ Louis Althusser: Das Kapital lesen, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 187.

⁶ Alfred Lorenzer: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt (Main) 1972, S. 155.

⁷ Dies kann hier nur angedeutet werden. Eine ausführlichere Begründung habe ich versucht in: Zum Beispiel Alfred Lorenzers Sozialisationstheorie. Bemerkungen zum kulturtheoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr. 14, Berlin 1984.

theorie bzw. einer marxistisch-leninistischen Theorie vom gesellschaftlichen Individuum⁸ gegenwärtig ihr spezifisches Gepräge geben. Dann selbstverständlich sind diese Diskussionen nicht nur von den jeweiligen Erfordernissen der konkreten gesellschaftlichen Praxis geprägt, sondern die Entwicklung theoretischer Positionen erfolgt gleichzeitig in der Auseinandersetzung mit und in kritischer Abhebung von bürgerlichen, insbesondere von revisionistischen Positionen. Sie ist stark [46] beeinflusst bzw. vorbelastet von der Geschichte dieser Auseinandersetzungen. Das zeigt sich beispielsweise daran, daß Erfahrungen darüber, welche weltanschaulichen Zielstellungen eine bei der Individuum-Problematik ansetzende Marxismus-Kritik hat, das theoretische Problem selbst als fragwürdig erscheinen lassen. Diese beiden Gesichtspunkte, die Zurückweisung einer ökonomistischen und objektivistischen Auffassung des historischen Materialismus und das Aufzeigen der weltanschaulichen Intentionen des Vorwurfes hinsichtlich der „Leerstelle“ Individuum im Marxismus einerseits, die Beantwortung der Frage nach den wesentlichen Zusammenhängen des Lebensprozesses der wirklichen Individuen andererseits, sind voneinander zu unterscheiden. Die Realisierung der ersten Aufgabe schließt nicht zwangsläufig die Existenz einer ausgearbeiteten marxistischen Theorie der Persönlichkeit ein. So haben die 1966 von Wolfgang Eichhorn I vorgebrachten Argumente gegen eine „Erweiterung“ des Marxismus um eine philosophische Anthropologie auch heute noch grundsätzlich Gültigkeit. Er verwies darauf, daß jeder Versuch, eine Theorie des Individuums neben dem historischen Materialismus, also neben der Theorie von der Gesellschaft, zu etablieren, keine Weiterentwicklung des Marxismus, sondern seine Revision bedeute. Vielmehr läge in der Erkenntnis, daß die Menschen ihr Leben produzieren, indem sie gesellschaftliche Verhältnisse eingehen, daß sie sich je nach ihrer Stellung im System der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse hinsichtlich ihrer Lebensbedingungen und ihrer Interessen unterscheiden, auch der methodologische Ausgangspunkt für die philosophisch-theoretische Erklärung individuellen Handelns, individueller Freiheit.⁹ Indem der Marxismus „die Individuen in ihrer geschichtlichen Wirksamkeit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in deren gesetzlicher Entwicklung“ studiere, sage er auch Wesentliches über die „wirklichen“ Individuen aus.¹⁰ In-[47]sofern sei es völlig verfehlt, von einer „Leerstelle“ Individuum im Marxismus zu sprechen. Ähnlich argumentiert auch Klaus Holzkamp gegenüber Konzepten, die dem Marxismus die Qualität einer Subjektwissenschaft absprechen und die Menschen daher letztlich auch immer nur „als Resultat, nicht aber als Schöpfer ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse verstehen können“, „daß nicht etwa die Heraushebung, sondern die Eliminierung der Subjektivität eine Verfälschung des Wissenschaftlichen Sozialismus darstellt. Der Marxismus ist gerade in der Art und Weise, wie er das Verhältnis zwischen objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des historischen Prozesses herausarbeitet, quasi selbst die allgemeine historische Subjektwissenschaft par excellence: Dies nämlich macht seinen Charakter als revolutionäre Theorie aus.“¹¹ In der ersten These über Feuerbach verwies Marx auf die Bedeutung der gegenständlichen Tätigkeit, der Praxis, in der sich die objektive und die subjektive Seite vermitteln. Der historische Materialismus ist keine Wissen-

⁸ Die Termini „Persönlichkeit“, „Individualität“, „Individuum“ (und entsprechend Theorie der Persönlichkeit, des gesellschaftlichen Individuums, des individuellen Subjekts) werden hier zunächst undifferenziert verwendet. Im letzten Kapitel soll versucht werden, eine inhaltliche Bestimmung zu geben. Im folgenden wird in der Regel von der „Theorie der Persönlichkeit“ gesprochen, um in der gebräuchlichen, von den zitierten Autoren verwendeten Terminologie zu bleiben. Die in Klammern beigefügte Formulierung „Theorie des gesellschaftlichen Individuums“ soll zunächst nur als Hinweis darauf dienen, daß ich sie für angemessener halte.

⁹ Siehe Wolfgang Eichhorn I: Das Problem des Menschen im historischen Materialismus. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1966, H. 7, S. 775-805.

¹⁰ Siehe Wolfgang Eichhorn I: Einführende Bemerkungen zur Diskussion des Buches von Lucien Sève. In: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Diskussion zum Buch von Lucien Sève. Herausgegeben von der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Berlin 1973, S. 15.

¹¹ Klaus Holzkamp: Gesellschaftlichkeit des Individuums, S. 215, 219/220.

schaft der Verhältnisse, die eine eigenständige Existenz führen und deren Gesetzmäßigkeiten sich mit „eherner Notwendigkeit“ durchsetzen, sondern er ist die Wissenschaft von den Menschen, die Verhältnisse eingehen. Die Menschen produzieren sich selbst und die Bedingungen ihres Lebens in ihrer gegenständlichen Tätigkeit. Sie gehen dabei von sich aus, von ihren subjektiven Zielen und Zwecken und reproduzieren in ihrem Tun zugleich die historisch produzierten und vorgefundenen Verhältnisse und Bedingungen ihres Tuns. Insofern ist dieses Tun nicht etwas Willkürliches, sondern durch den Gegenstand objektiv bestimmt. Das „scheinbare Paradoxon“¹² von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung gilt allgemein für alle Ebenen der Objekt-Subjekt-Dialektik. Seine Auflösung erfordert die Einbeziehung der spezifischen Merkmale dieser verschiedenen Ebenen. Für die Subjektebene Individuum ist dies, darüber herrscht unter marxistisch-leninistischen Wissenschaftlern weitgehend Einigkeit, bislang noch nicht ausreichend geleistet.

In seinem Brief an Annenkow schrieb Marx im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit Proudhon, dem die „gesell-[48]schaftliche Entwicklung (der Menschen – I. D.) auf den ersten Blick verschieden, getrennt, unabhängig von ihrer individuellen erscheint“, daß die „soziale Geschichte der Menschen stets nur die Geschichte ihrer individuellen Entwicklung“ ist.¹³ Die Gesellschaft – die Summe der Verhältnisse, „worin diese Individuen zueinander stehn“¹⁴ – ist existent im wechselseitigen Verhalten der Menschen. Das Verhalten der Individuen ist nicht voraussetzungslos, als Tätigsein in Verhältnissen ist es durch diese bestimmt, es ist personifiziertes, individualisiertes Verhältnis. Diesen Zusammenhang gilt es in einer Theorie vom gesellschaftlichen Individuum zu verfolgen: Welchen Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten unterliegt diese Personifizierung (Individualisierung) der Verhältnisse in den individuellen Verhaltensweisen? Inwiefern entsteht dadurch etwas, was die Verhaltensweisen der Individuen qualitativ von den Verhältnissen, in denen sie produziert werden, unterscheidet und als subjektives Vermögen die Reproduktion und Modifizierung der Verhältnisse im Verhalten bestimmt? Es ist die „Verhältnisseigenschaft ihrer Lebensäußerungen“, so betont Lothar Kühne, „was bestimmte Individuen als menschliche charakterisiert“.¹⁵ Die Forderung an die Theorie, etwas über die „wirklichen“ Individuen auszusagen, verfehlt daher schon das Wesentliche, wenn sie mit der Auffassung verbunden ist, eine Theorie vom Individuum müsse – im Unterschied zur Theorie von der Gesellschaft – von den konkreten Individuen, von ihren konstatierbaren Verhaltensweisen ausgehen. Das Verhalten als Tätigsein in Verhältnissen erfordert für seine theoretische Erklärung, eben diese Verhältnisse zum logischen Ausgangspunkt zu nehmen.

Lenin betonte in seiner Auseinandersetzung mit den Volkstümlern, daß das „Sinnen und Trachten“ der „lebendigen“ Persönlichkeiten für sich genommen beliebiger Interpretation offenstehe. Der tatsächliche Gehalt des subjektiven Wollens der Menschen erschließe sich aus den Verhältnissen, die die Menschen in ihrem Handeln hervorgebracht haben. „... der material-[49]istische Soziologe, der bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse zum Gegenstand seiner Untersuchungen macht, erforscht damit auch die realen *Persönlichkeiten*, aus deren Handlungen diese Verhältnisse ja hervorgehen.“¹⁶ Die Theorie vom Klassenkampf (und der in ihr herausgearbeitete Begriff der sozialökonomischen Formation) hat – so Lenin – deshalb so große Bedeutung, „weil sie die Methoden dieser Zurückführung des Individuellen

¹² Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: Weimarer Beiträge, 1978, H. 8, S. 33.

¹³ Marx an Pawel Wassiljewitsch Annenkow, 28. Dezember 1846. In: MEW, Bd. 27, S. 452, 453.

¹⁴ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 176. [MEW, Band 42, S. 189]

¹⁵ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: Weimarer Beiträge, 1978, H. 8, S. 33.

¹⁶ W. I. Lenin: Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struve. In: Werke, Bd. 1, S. 419.

auf das Soziale mit völliger Genauigkeit und Bestimmtheit festlegt.“¹⁷ Sie ermöglicht, Gruppen von Menschen „nach ihrer Rolle im System der Produktionsverhältnisse, nach den Produktionsbedingungen und folglich auch nach ihren jeweiligen Lebensbedingungen sowie nach den durch diese Verhältnisse bestimmten Interessen voneinander (zu) unterscheiden“¹⁸ und die mannigfaltigen individuellen Handlungen nach objektiven Kriterien zu verallgemeinern. Schließlich – das macht ihren Charakter als revolutionäre Theorie aus – gibt sie, indem sie die individuellen Handlungen auf die „Handlungen der Klassen“¹⁹ zurückführt, Auskunft über die jeweiligen Bedingungen und Möglichkeiten dafür, daß die Individuen im gemeinsamen Handeln mit anderen verändernden Einfluß auf die Verhältnisse nehmen können²⁰.

[50] Die Auffassung, daß die Annahme der Verhältnisse als logischer Ausgangspunkt für die Erklärung individuellen Verhaltens von den „wirklichen“ Individuen wegführe, bedeutet schon die Postulierung eines Gegensatzes von Gesellschaft und Individuum, dessen Aufhebung nur äußerlich, als Anpassung der Individuen an gegebene Verhältnisse, als Anforderungen verstanden werden kann. „Es ist vor allem zu vermeiden, die ‚Gesellschaft‘ wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren“²¹, so formulierte es Marx schon in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844“. Die marxistische Auffassung, daß alle menschlichen Lebensäußerungen Verhältnischarakter tragen, daß die Verhältnisse nur im Verhalten – und dieses strukturierend – existent sind, schließt gerade eine solche abstrakte Gegenüberstellung aus. Mit der Analyse der konkreten Verhältnisse ist auch etwas Wesentliches über die „wirklichen“ Individuen gesagt, die in diesen bestimmten Verhältnissen ihr Leben produzieren.

Heißt das nun, daß die Handlungen der Individuen und ihre subjektiven Beweggründe, ihre Bedürfnisse und Lebensansprüche nicht Gegenstand einer marxistisch-leninistischen Theorie der Persönlichkeit (des gesellschaftlichen Individuums) sind? Meint Lenins Formulierung der „Zurückführung des Individuellen auf das Soziale“ – wie man in Arbeiten von marxistischen Wissenschaftlern mitunter lesen kann²² –, daß mit der Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer konkreten Bestimmtheit hinreichende Aussagen über die „wirklichen“ Individuen getroffen sind?

Was hätte dann eine Theorie der Persönlichkeit zu leisten im Unterschied zur Theorie von der ökonomischen Gesellschaftsformation, von den Klassen und Klassenkämpfen? Würde sie sich dann nicht als überflüssig erweisen? Nach meiner Überzeugung ist sie das nicht, und der angedeuteten Interpretation der Formulierung von der „Zurückführung des Individuellen auf das Soziale“ liegt eine Verkürzung in der Analyse von Zusammenhängen zugrunde, die be-

¹⁷ Ebenda, S. 424.

¹⁸ Ebenda, S. 425/426.

¹⁹ Ebenda, S. 426.

²⁰ Dies ist ein wesentlicher Aspekt auch der Analyse von Kulturprozessen. Mit der abstrakt-allgemeinen Bestimmung von Kultur als Prozeß und Resultat der Vergesellschaftung der Individuen ist zunächst einmal nur auf allgemeinste Weise der spezielle Zusammenhang des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses benannt, dem sich die Kulturwissenschaft zuwendet. Individuelle Vergesellschaftung, Produktion der Individuen als gesellschaftlich bestimmte – das bleibt der übergreifende Gesichtspunkt für alle kulturwissenschaftlichen Untersuchungen. Zugleich ist er dies in einer von der jeweiligen konkreten Fragestellung abhängigen, bestimmten Weise: in Untersuchungen von gesellschaftlichen Institutionen zur Bildung und Erziehung der Individuen anders als bei der Erforschung des Entstehungsprozesses von Klassenkulturen und ihres Verhältnisses zueinander in einer konkreten Gesellschaft oder wenn es – wie in dieser Publikation – um die systematische Darstellung wesentlicher, logischer Zusammenhänge zwischen Verhältnissen und Verhaltensweisen, zwischen den Erfordernissen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses und der Herstellung individueller Handlungsfähigkeit geht.

²¹ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW [Band 40], Ergänzungsband. Erster Teil, S. 538.

²² Siehe zum Beispiel Wolfgang Eichhorn I: Einführende Bemerkungen zur Diskussion des Buches von Lucien Sève. In: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 13.

stimmte weltanschauliche Konsequenzen hat. [51] Meines Erachtens birgt sie die Gefahr, daß objektive Bestimmtheit und subjektive Bestimmung entweder auseinandergerissen bzw. identisch gesetzt werden in dem Sinne, daß das spezifisch subjektive Moment bei der Betätigung von Verhältnissen im Verhalten der Individuen entweder nur formalabstrakt („das“ Psychische, „das“ Biologische usw.) Beachtung findet bzw. daß die Individuen doch wieder nur als bloße Träger von Verhältnissen, als Medium für das Wirken von – verselbständigten – Verhältnissen gefaßt werden. In beiden Fällen hat das weltanschaulich zur Folge, daß die Individuen nur in ihrem Objektsein, in ihrer Determiniertheit, nicht aber als Gestalter ihres Lebensprozesses sichtbar werden. Der revolutionäre Charakter des Marxismus-Leninismus, seine weltanschauliche Programmatik hinsichtlich der Veränderbarkeit der Welt und der aktiven Gestaltung und Beherrschung der Verhältnisse durch die Menschen muß aber auf allen Subjektebenen ausgewiesen werden.

Was hat nun eine marxistisch-leninistische Theorie der Persönlichkeit zu leisten, die weder verkürzt das Individuelle auf das Soziale zurückführt, noch die wissenschaftliche Erklärung des Individuellen „neben“ dem historischen Materialismus ansiedelt? Ausgangspunkt eines Bestimmungsversuches kann nur die Grundaussage des historischen Materialismus sein, daß die Menschen in den Verhältnissen, die sie eingehen, ihr Leben selbst produzieren und reproduzieren, das heißt sowohl die Bedingungen ihres Lebens als auch sich selbst als Subjekte. Die jeweiligen Verhältnisse sind das strukturierende Moment dieser Produktion in ihren beiden Aspekten. Für die Subjektebene Individuum heißt das, daß sich die Individuen in ihren Lebensäußerungen, die immer Verhältnischarakter tragen, als gesellschaftliche produzieren: mit einem bestimmten subjektiven Vermögen, mit bestimmten Bedürfnissen und Fähigkeiten, über die vermittelt sie in ihrem Handeln Verhältnisse betätigen. Aufgabe der marxistisch-leninistischen Theorie der Persönlichkeit muß also die Untersuchung folgender Fragestellungen sein: Wie beeinflussen die Verhältnisse in ihrer konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit die jeweiligen historischen Formen des Verhaltens der Individuen? Wie setzen sie eine bestimmte innere Logik der individuellen Verhaltensweisen, und wie nehmen sie als personifizierte, individualisierte Verhältnisse in den subjektiven Verhaltensstrukturen „an-[52]dere Gestalt“ an? Worin besteht die Besonderheit und relative Eigenständigkeit dieser Verhaltensstrukturen?

In diesem Sinne bilden die gesellschaftlichen Verhältnisse den logischen Ausgangspunkt für philosophisch-weltanschauliche Aussagen zum Individuum. Unter Hinweis auf die von Marx im Rahmen seiner ökonomischen Arbeiten gelegentlich getroffenen Bemerkungen über die historischen Formen der Individualität und ohne das explizit als Aufgabe einer Theorie der Persönlichkeit zu formulieren, betonte Wolfgang Eichhorn I: „Unsere heutige politische Ökonomie wie auch die philosophische Theorie sind ... weit entfernt von diesem Marxschen Niveau, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen und dabei die wirklichen Individuen sichtbar zu machen.“²³

Hier war mehrfach von den „wirklichen“, den „konkreten“ Individuen als Gegenstand der Theoriebildung die Rede. Was heißt eigentlich „konkret“, „wirklich“? Eine vielfach anzutreffende Meinung ist, daß die „konkreten“, einzelnen und einmaligen Individuen nicht Gegenstand der Theoriebildung sein können, da sich die Theorie mit dem Auffinden von allgemeinen, wesentlichen Zusammenhängen und ihrer begrifflichen Bestimmung befasse und im Prozeß des Verallgemeinerns notwendigerweise vom Individuellen, Einmaligen absehen müsse. Verallgemeinern wird hier als Aussondern des Einzelnen, Konkreten verstanden, als Bestimmen von abstrakt-allgemeinen Merkmalen einer Klasse von Gegenständen. Für den theoretischen Erkenntnisprozeß hat Marx solche abstrakten Allgemeinheiten (gewonnen im Prozeß des Aufsteigens vom empirisch Konkreten zum Abstrakten) als „verständige Abstrak-

²³ Ebenda, S. 15.

tion“ bezeichnet, „sofern sie wirklich das Gemeinsame hervorhebt, fixiert und uns daher die Wiederholung erspart“.²⁴

Allerdings ist mit den genannten „abstrakten Momenten“ kein „wirklicher“ geschichtlicher Vorgang, keine „wirkliche“ gesellschaftliche Erscheinung zu begreifen. Versucht man, mittels dieser abstrakten Allgemeinheiten die konkreten Prozesse und Erscheinungen zu erklären, kommt man über „gespreizte Phrasen“, über die „unsterbliche Entdeckung“ der Art etwa, „daß der [53] Mensch in allen Zuständen essen, trinken etc. muß“²⁵, nicht hinaus. Im theoretischen Erkenntnisprozeß haben diese abstrakten Allgemeinheiten als „verständige Abstraktionen“ daher nur einen Sinn, wenn zugleich die „wesentliche Verschiedenheit“ der in abstrakt-allgemeiner Einheit zusammengefaßten Gegenstände, Erscheinungen etc. herausgearbeitet, das heißt der Schritt vom Abstrakten zum Gedankenkonkreten getan wird.²⁶ Theoretische Widerspiegelung der Wirklichkeit heißt also nicht, durch Aussondern des Einmaligen und Besonderen zu immer allgemeineren Abstraktionen zu kommen, sondern die untersuchten Bereiche in den wesentlichen Momenten ihres Entstehungsprozesses und in ihren inneren Zusammenhängen zu anderen Erscheinungen zu analysieren.²⁷ Wenn von „wirklichen“, von „konkreten“ Individuen als Gegenstand der Theorie die Rede ist, dann sind nicht die Individuen gemeint, wie sie in ihrer sinnlichen Wahrnehmung erscheinen und so in ihrer Erscheinung auch nur beschrieben werden könnten. „Wirklich“, „konkret“ bedeutet, daß die Fakten der empirischen Anschauung zu Begriffen verarbeitet sind, die das Wesentliche, die innere Logik individueller Lebensäußerungen in ihrer Besonderheit, Einmaligkeit erfassen. Begriffe sind „nicht das Ergebnis einer formalen Abstraktion von den realen Unterschieden“, sondern verkörpern „den Reichtum des Besonderen und Einmaligen“, indem sie das Besondere feststellen, „das die genetische Grundlage für den jeweiligen gegenseitigen Zusammenhang der Erscheinungen bildet“.²⁸

[54] Mit der Aufzählung abstrakt-allgemeiner Merkmale, die für alle Individuen zutreffen, lassen sich nur „unsterbliche Entdeckungen“ machen, die nichts über das wirkliche Wesen des Lebensprozesses aussagen. Dieses Wesen läßt sich nur bestimmen, wenn der grundlegende Widerspruch, der das Verhalten der Individuen in einer jeweiligen Gesellschaft charakterisiert, aufgefunden wird. Dies wird mit der Theorie von der ökonomischen Gesellschaftsformation geleistet, indem das Grundverhältnis der Produktion (Eigentumsverhältnis) als bestimmtes Widerspruchsverhältnis von Produzent und Eigentümer festgestellt wird. Aus der abstrakten Definition des formationstypischen Verhältnisses von Produzent und Eigentümer sind die Widersprüche des Verhaltens der Individuen unter Einbeziehung immer konkreterer Zusammenhänge zu entwickeln. Aufgabe einer Theorie der Persönlichkeit ist es daher, konkret-allgemein die Entfaltung dieses Widerspruchsverhältnisses in den jeweiligen besonderen Tätigkeitsbereichen der Individuen und in der Ausbildung ihres subjektiven Vermögens, ihrer Verhaltensweisen begrifflich zu bestimmen – das heißt, die „Logik der wesentlichen Prozesse“ zu formulieren, nach denen sich die Entwicklung des Verhaltens der Individuen vollzieht.

²⁴ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW, Bd. 13, S. 617.

²⁵ Karl Marx: Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“. Ebenda, Bd. 19, S. 375.

²⁶ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. Ebenda, Bd. 13, S. 617.

²⁷ „Die Aufgabe wissenschaftlicher Forschung besteht in keinem Bereich darin, die allgemeinen Merkmale ausfindig zu machen, die der Gesamtheit der Gegenstände und Erscheinungen innewohnen, sondern vielmehr darin, die wesentlichen Zusammenhänge der konkreten Wechselwirkung der Elemente zu erkennen, die diese Gesamtheit bilden, d. h. das innere Leben des betreffenden konkreten Ganzen aufdecken. Die theoretische Abstraktion darf nicht die Unterschiede ignorieren, sondern muß vielmehr die Art und Weise bestimmen, in der ihre Einheit besteht. Somit ist das Gesetz zu entdecken, das ihnen zugrunde liegt.“ (A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, S. 169.)

²⁸ Ebenda, S. 153.

Die „Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens“²⁹ führt zu einer begrifflichen Vorstellung des Ganzen „als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“³⁰. „Ebendeshalb aber kann das Wesen dann in seiner konkreten Wirklichkeit begriffen, *das Einmalige in der Allgemeinheit des Begriffs erfaßt* werden.“³¹

Die Erforschung des individuellen Lebensprozesses in seinen Vermittlungen zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ist Gegenstand verschiedener Wissenschaftsdisziplinen, zum Beispiel der Philosophie, der Ethik, der Kulturtheorie, der Psychologie, der Soziologie, der Ethnologie, der Gerontologie und anderen. Die Arbeit am gemeinsamen Gegenstand – zu bestimmten Aspekten, mit entsprechenden spezifischen Untersuchungsmethoden, auf unterschiedlicher Abstraktionsebene – setzt ein gemeinsames theoretisch-weltanschauliches und methodologisches Konzept voraus. Das ermöglicht es, die Gesellschaftlichkeit der Individuen in ihrer historisch-konkreten Bestimmtheit auf [55] allen Untersuchungsebenen, von der abstrakt-allgemeinen Bestimmung des formationstypischen Verhältnisses von Produzent und Eigentümer bis zur Ebene empirischer gesellschaftswissenschaftlicher (einschließlich psychologischer) Analysen zu erfassen. Dies zu leisten, ist die Aufgabe der philosophischen Theorie der Persönlichkeit (des gesellschaftlichen Individuums), wie sie in diesem Kapitel skizziert wurde. Sie verallgemeinert also nicht die in empirischen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse zu immer „dünnere[n] Abstrakta“, sondern gibt mit der begrifflichen Bestimmung wesentlicher Zusammenhänge der Produktion der Individuen als gesellschaftlich-historische den „Einzelwissenschaften“ ein Mittel in die Hand, empirische Begriffe zu bilden, mittels derer das Wesen in seiner konkreten Wirklichkeit begriffen werden kann. Umgekehrt liefern die so gewonnenen „einzelwissenschaftlichen“ Ergebnisse das empirische Material für das fortlaufende tiefere Erfassen der wesentlichen, logischen Zusammenhänge des individuellen Lebensprozesses in seiner gesellschaftlichen Bestimmtheit auf philosophisch-theoretischer Ebene.

Die Kulturwissenschaft nimmt eine „Zwischenstellung“³² zwischen philosophischer Theorie und Einzelwissenschaften ein, insofern die von ihr intendierte Analyse der Vermittlungen zwischen gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß einerseits ein philosophisches Konzept der Gesellschaftlichkeit der Individuen erfordert (das zum Teil von ihr selbst auch ausgearbeitet wird), zum anderen die Gesellschaft in ihrer Existenz und Reproduktion im Handeln der Individuen, ihre Entwicklung als gesellschaftlich bestimmte untersucht wird. Das schließt eine Einbeziehung von Bedingungen, Prozessen, Analyseebenen ein, die über die philosophische Theoriebildung hinausgehen. Die Autoren Kelle und Kowalson haben dies in ihrer Kennzeichnung von Kultur verdeutlicht: „Kultur ist eine synthetische Kennzeichnung der Vergesellschaftung des Individuums, sie bestimmt das Niveau der individuellen Entwicklung des Menschen, die sich in seiner Denk- und Handlungsweise, in den individuellen Verhaltensmodellen und seiner Reaktion auf verschiedene Situationen äußert. Eben aus diesem Grund erfordert der Übergang von der [56] Untersuchung der Gesellschaft als eines sich objektiv entwickelnden Systems zur Erforschung der Gesellschaft, die im Ergebnis der Tätigkeit von Millionen und aber Millionen Menschen existiert und sich entwickelt, daß wir den Begriff Kultur einführen.“³³ Im kulturtheoretischen Konzept der individuellen Vergesellschaftung werden Zusammenhänge erfaßt, die die Existenz der Gesellschaft in den Tätigkeiten der Individuen und den diesen zugrunde liegenden Handlungsantrieben erfaßbar machen.

²⁹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 22 [MEW, Band 42, S. 35].

³⁰ Ebenda, S. 21 [Ebenda].

³¹ Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 274.

³² Diese Formulierung ist Ausdruck für den Entwicklungsgrad der Kulturwissenschaft, der es gegenwärtig noch nicht ermöglicht, ihren Gegenstand präzise zu benennen und ihre Aufgaben und Verfahren von denen anderer Disziplinen klar abzugrenzen.

³³ Wladislaw Kelle/Matwey Kowalson: Der historische Materialismus. Abriß der marxistischen Gesellschaftstheorie, Moskau 1975, S. 160.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden: Der Marxismus ist weder ergänzungsbedürftig durch eine Anthropologie noch durch eine Theorie des individuellen Subjekts, die ihren Ausgangspunkt bei den Individuen nimmt. Die Theorie der Persönlichkeit (des gesellschaftlichen Individuums) – sie ist notwendig und noch längst nicht voll ausgearbeitet – muß innerhalb der weltanschaulichen und theoretischen Grundlagen des Marxismus-Leninismus weiterentwickelt werden. Dabei muß sie Methoden der Zurückführung des Individuellen auf das Soziale finden und anwenden, mittels derer sie bei den „wirklichen“ Individuen auch ankommt, mittels derer sie das Wesen des individuellen Lebensprozesses in seiner bestimmten Wirklichkeit zu erfassen in der Lage ist.

Mit der Diskussion theoretischer und weltanschaulicher Prämissen einer marxistisch-leninistischen Theorie der Persönlichkeit (des gesellschaftlichen Individuums) wurden die grundsätzlichen Ausgangs- und Eckpunkte einer kulturtheoretischen Abbildung des Vergesellschaftungsprozesses der Individuen umrissen. Dementsprechend ist nun der allgemein bestimmte Zusammenhang von Verhältnissen und Verhaltensweisen zu konkretisieren. Das erfordert als nächsten Schritt, die Frage nach den Verhältnissen zu stellen, in denen sich die Individuen vergesellschaften: nach den Lebensbedingungen. [57]

3. Kapitel

Lebensbedingungen als Determinanten des individuellen Handelns

Am Ende des zweiten Kapitels standen zwei Feststellungen, die nun weiter zu untersuchen sind: zum einen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse den logischen Ausgangspunkt für die Erklärung des individuellen Verhaltens bilden, daß individuelles Verhalten durch die jeweiligen Verhältnisse bestimmt, determiniert ist. Davon ausgehend ist zu fragen: Was heißt Determiniertheit des individuellen Verhaltens?

Zum anderen wurde hervorgehoben, daß der Kulturbegriff jenen Aspekt des Gesellschaftsprozesses abbildet, in dem die Gesellschaft in der Tätigkeit der Menschen erscheint, so, wie sie in der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten in den Lebensaktivitäten der Individuen als „lebendiges System von Verhältnissen“ (Sève) reproduziert wird. Das heißt, durch die Kulturtheorie ist der Determinationszusammenhang zwischen Verhältnissen und Verhaltensweisen auf einer konkreteren Ebene abzubilden als in der allgemeinen historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie. Hier treten diejenigen „abgeleiteten“ Verhältnisse ins Blickfeld, in denen die Individuen ihr Leben äußern, in denen sie sich zu gesellschaftlich bestimmten entwickeln. In der Kulturtheorie werden diese „abgeleiteten“ Verhältnisse als Lebensbedingungen bezeichnet. Bevor auf ihre genauere Kennzeichnung und auf die Frage, wie sie das Verhalten der Individuen determinieren, eingegangen wird, soll in Anknüpfung an die bisher getroffenen Feststellungen dargelegt werden, was im marxistischen Denken unter der Determiniertheit des Handelns der Menschen verstanden wird. [58]

3.1. Die Bestimmtheit der Tätigkeit durch den Gegenstand

Das Determinismusproblem ist nicht nur auf der individuellen Subjektebene relevant. Es betrifft grundsätzlich die Frage, in welchem Sinne die Menschen ihre Geschichte selbst machen, die Gesellschaft das Resultat ihrer wechselseitigen Aktion ist. Die Frage, ob der Mensch die Umstände macht oder die Umstände den Menschen machen, hat eine lange philosophiegeschichtliche Tradition. In der ersten These über Feuerbach geht Marx darauf ein, wenn er die theoretischen Mängel seiner unmittelbaren philosophischen Vorläufer im mechanischen Materialismus und in der klassischen deutschen Philosophie kennzeichnet. Indem der Verhältnisscharakter der Umstände und die Spezifik vergegenständlichender menschlicher Tätigkeit in der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie herausgearbeitet wurden, konnte das alternative „Entweder-Oder“ überwunden werden. Das Determinismusproblem ist wissenschaftlich nicht zu lösen, wenn – auf welcher Subjektebene auch immer – Verhältnisse und Tätigkeit nicht konzeptionell „zusammengedacht“ werden. Geschieht das nicht, stellt sich die Bestimmtheit des Handelns allemal als vorgegebene Notwendigkeit, als unausweichlicher Zwang dar, Anpassung, Schicksalsergebenheit, Unterordnung unter diese Zwänge als die einzig mögliche Reaktion, die in voluntaristischen Ausbruchsphantasien und Rebellentum ihre Ergänzung und Befriedigung findet. Gegen dieses „Mißverständnis“ ihrer Geschichts- und Gesellschaftsauffassung hatten schon Marx und Engels anzukämpfen. So etwa Friedrich Engels gegen die „verschrobene Behauptung des Metaphysikers Dühring, ... als mache sich bei Marx die Geschichte ganz automatisch, ohne Zutun der (sie doch machenden) Menschen, und als würden diese Menschen von den ökonomischen Verhältnissen (die doch selbst Menschenwerk sind!) als pure Schachfiguren aus[ge]spielt“¹. Determiniertheit des Handelns heißt ganz grundsätzlich, daß das Zutun der die Geschichte machenden Menschen nicht voraussetzungslos ist und sich diese Voraussetzungen nicht in willkürlichen subjektiven „Zielen“ gründen. Diese Ziele selbst sind mehr [59] oder minder bewußt gewollte Realisierung von in den objektiven Voraussetzungen vorhandenen Möglichkeiten. Damit ist jedoch noch nichts darüber gesagt, wie aus den objekti-

¹ Friedrich Engels: Antwort an Herrn Paul Ernst. In: MEW, Bd. 22, S. 83.

ven Voraussetzungen und Bedingungen subjektive Ziel- und Zwecksetzungen werden und worin die Spezifik dieses subjektiv verändernden Moments besteht. Diese Spezifik ist – in unserem Fall auf der individuellen Subjektebene – nur in Relation zu ihrer Determiniertheit, Bestimmtheit zu entwickeln, nicht als autonome, aus sich selbst heraus zu erklärende Größe. Es liegt daher in der Logik der Sache, daß die objektive Bestimmtheit der Charakterisierung der Spezifik subjektiv-individueller Bestimmung auch in der Darstellung vorausgehen muß.

Es ist der Begriff der gegenständlichen Tätigkeit, der philosophisch-theoretisch den Zugang zur Vermittlung von objektiver Bestimmtheit des individuellen Handelns und subjektiv-verändernder Ziel- und Zwecksetzung eröffnet. Dies ist konzeptionell mitzudenken, wenn in diesem und im folgenden Kapitel die objektive Bestimmtheit des individuellen Verhaltens im Mittelpunkt der Darstellung steht. Das heißt, um zu vermeiden, daß Determiniertheit vereinsseitigend so verstanden wird, als seien die Individuen passives Objekt und Produkt der Einwirkung gesellschaftlicher Bedingungen, muß mitgedacht werden, was im ersten Kapitel allgemein schon bei der Charakterisierung des individuellen Reproduktionsprozesses betont wurde: daß die Individuen ihre Lebenstätigkeiten mittels ihrer ausgebildeten Bedürfnisse und Fähigkeiten steuern und die gesellschaftlichen Bedingungen stets vermittelt über dieses subjektiv-individuelle Vermögen als Determinanten ihrer Lebenstätigkeit wirksam werden. Darauf wird an anderer Stelle noch genauer einzugehen sein.

In seiner kritischen Auseinandersetzung mit Sèves Interpretation der sechsten Feuerbach-These – wonach das menschliche Wesen als das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen sei, primär außerhalb der Individuen existiere und von diesen in ihrer Vergesellschaftung anzueignen wäre – hat Lothar Kühne nachdrücklich davor gewarnt, individuelles Verhalten als bloße Erscheinung eines in den gesellschaftlichen Verhältnissen vorgegebenen Wesens zu interpretieren. „Für die Individuen ist es kein besonderer Unterschied, ob sie ihr Wesen als Natur, Gesellschaft oder Gott anschauen, weil es so in jedem Falle eine ihnen vorausgesetzte innere oder äußere Substanz und damit im-[60]mer eine Fatalität ist. Auch wenn die Gesellschaft das Wesen der menschlichen Individuen ist, sind diese Individuen gegenüber der Gesellschaft wesentlich nichts.“² Die Determiniertheit des individuellen Verhaltens ist wissenschaftlich adäquat nur dann zu erfassen, wenn das spezifisch menschliche Wesen als „Verhältnisseigenschaft der Menschen“ gefaßt und so die „Vorstellung einer bloßen Fatalität dieses Wesens für die Menschen überwunden“ wird.³ Das bedeutet, daß sich das menschliche Wesen in der Lebenstätigkeit der Individuen, in der in dieser sich vollziehenden Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten realisiert. „Das Wesen des einzelnen menschlichen Individuums – und das ist eben menschliches Wesen – ist weder eine Eigenschaft des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse an sich, noch eine bloße Eigenschaft seines Lebensprozesses, sondern die Beziehung zwischen beiden.“⁴

Ausgehend von Marx' Auffassung der menschlichen Arbeit als Einheit von Vergegenständlichung und Aneignung ist – insbesondere von der „kulturhistorischen Schule“ Leontjews und nachfolgend der Kritischen Psychologie, – der Begriff der gegenständlichen Tätigkeit als zentral für die Erklärung der dialektischen Determiniertheit des individuellen Verhaltens und für die Entstehung des Psychischen (als dem „inneren“ Aspekt individueller Subjektivität) ausgearbeitet worden.⁵

² Lothar Kühne: Zu Marx' Bestimmung des „menschlichen Wesens“ in der 6. Feuerbachthese. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1979, H. 7, S. 808.

³ Ebenda, S. 816, 817.

⁴ Ebenda.

⁵ Auch in der DDR wurde der tätigkeitszentrierte Ansatz der „kulturhistorischen Schule“ in den letzten Jahren in die Diskussion um Gegenstand und Methode der Psychologie eingebracht. (Siehe Adolf Kossakowski: Theoreti-

In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844“ charakterisiert Marx das gegenständliche Verhalten oder das Verhalten zum Gegenstand als „*Betätigung der menschlichen Wirklichkeit*“⁶. In den durch Arbeit geschaffenen Ge-[61]brauchswerten sind „*verallgemeinerte menschliche Zwecke in gegenständlich-sinnlicher Form*“⁷ geronnen. Das heißt, in den produzierten Gegenständen sind Bedeutungen objektiviert, die auf einen bestimmten Gebrauch dieser Gegenstände in verallgemeinerter Form verweisen. (So sind beispielsweise in einem Hammer sein Verwendungszweck und die angemessene Tätigkeit zur Erreichung dieses Zweckes objektiviert, und zwar in allgemeiner Form, also unabhängig von der konkreten Situation seines Gebrauches – der Stärke des Nagels, der Beschaffenheit der Wand etwa – wie der jeweilig tätigen Person und ihren ausgebildeten Fähigkeiten im Umgang mit dem Werkzeug.) „Da die verallgemeinerten Zwecke der Arbeitsprodukte nicht isoliert nebeneinander stehen, sondern durch die Erfordernisse der Produktion aufeinander bezogen sind, verdichten sich die Gegenstandsbedeutungen zu immer umfassenderen und differenzierteren *Bedeutungsstrukturen*, in denen die einzelnen Gegenstandsbedeutungen aufeinander verweisen.“⁸ In ihrer gegenständlichen Tätigkeit (die nicht nur materieller, sondern selbstverständlich auch geistiger Art sein kann) eignen sich die Individuen diese Bedeutungen an. Das heißt, sie werden durch den Gegenstand, die in ihm vergegenständlichten Erfahrungen der natürlich-stofflichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion des Lebens determiniert.

Aneignung des Gegenstandes heißt Determination der Tätigkeit durch den angeeigneten Gegenstand. (Den Gebrauch eines Hammers zu erlernen – um beim Beispiel zu bleiben – heißt Ausbildung und Entwicklung einer individuellen Tätigkeit bis zu ihrer gekonnten Ausführung, einschließlich des individuellen „Zu-eigen-Machens“ der Ziele und Zwecke des Hämmerns.) Deshalb betont Leontjew in kritischer Abhebung von allen „Sozialisierungskonzepten“, daß der „Mensch in der Gesellschaft nicht einfach äußere Bedingungen findet, denen er seine Tätigkeit anpas-[62]sen muß, sondern daß diese gesellschaftlichen Bedingungen selbst die Motive und Zwecke seiner Tätigkeit, deren Mittel und Verfahren in sich tragen; mit einem Wort, daß die Gesellschaft die Tätigkeit der sie bildenden Individuen produziert“⁹. Das heißt nicht, „daß ihre Tätigkeit nur die Beziehungen der Gesellschaft und deren Kultur personifiziert“¹⁰. Zu eigen, zu ihrem Eigentum machen sich die Individuen die in den Gegenständen objektivierten Bedeutungen, indem sie in ihren Tätigkeiten die diesen Gegenständen entsprechenden Fähigkeiten und Bedürfnisse ausbilden¹¹, ein Prozeß, der – darauf wurde schon verwiesen – nicht nur durch die Gegenstände (als geronnene gesellschaftliche Verhältnisse) bestimmt ist, „so daß sich eine direkte Reduktion des einen auf das andere verbietet“¹² (Darauf wird im sechsten Kapitel genauer eingegangen.)

Zweierlei ist deshalb zu beachten, um die Determination der Tätigkeit durch den angeeigneten Gegenstand nicht verkürzt zu fassen. Erstens: Gegenständlich heißt nicht dinglich, stoff-

sche Voraussetzungen und Konsequenzen einer tätigkeitszentrierten Analyse und Interpretation psychischer Erscheinungen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1980, H. 4, S. 420-429.)

⁶ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW [Band 40], Ergänzungsband. Erster Teil, S. 540. „Indem daher überall [61] einerseits dem Menschen in der Gesellschaft die gegenständliche Wirklichkeit als Wirklichkeit der menschlichen Wesenskräfte, als menschliche Wirklichkeit und darum als Wirklichkeit seiner *eigenen* Wesenskräfte wird, werden ihm alle *Gegenstände* als die *Vergegenständlichung* seiner selbst, als die seine Individualität bestätigenden und verwirklichenden Gegenstände, ... d. h. Gegenstand wird *er selbst*.“ (Ebenda, S. 541.)

⁷ Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt (Main) 1973, S. 118.

⁸ Ebenda, S. 127.

⁹ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin 1979, S. 85.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Siehe Werner Röhr: Aneignung und Persönlichkeit. Studie über die theoretisch-methodologische Bedeutung der marxistisch-leninistischen Aneignungsauffassung für die philosophische Persönlichkeitstheorie, Berlin 1979.

¹² Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 85.

lich. Die Eigenart der Gegenstände resultiert daraus, daß sie produziert wurden. Und diese Produkte können materieller oder ideeller Art sein. Zweitens: Die Aneignung der Gegenstände ist kein mechanischer, kein problem- und reibungsloser Vorgang. Aneignung ist, als Moment des tätigen Umgangs mit dem Gegenstand, als Auseinandersetzung, als „Abarbeiten“ am Gegenstand zu verstehen. Sie ist eine Herausforderung für das Individuum, Widerstände in der Erschließung seiner Dimensionen zu überwinden.

„... das konstituierende Merkmal der Tätigkeit ist ihre *Gegenständlichkeit*.“¹³ In den produzierten Gegenständen sind Bedeutungen unterschiedlicher Art geronnen. Holzkamp unterscheidet grundsätzlich zwischen sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen. Diese sind im folgenden zu erläutern.¹⁴ Dabei ist zu [63] beachten: Diese *objektiven* Gegenstandsbedeutungen ergeben sich aus der Spezifik des menschlichen Lebensprozesses, produzierend die Lebensmittel zu gewinnen. Die *sprachlichen* Symbolbedeutungen als Mittel der Tradierung gesellschaftlicher Erfahrungen sind Resultat dieses Produktionsprozesses. Durch Sprache werden Bedeutungen also nicht primär konstituiert. „Symbolbedeutungen sind vielmehr abstraktive Explikationen von durch Arbeit konstituierten Gegenstandsbedeutungen.“ Das schließt ein – ist „die Stufe des Sprachlich-Symbolischen auf gesamtgesellschaftlichem Niveau erreicht“ –, daß der Gegenstand notwendig „in Form seines Begriffes wahrgenommen“ wird.¹⁵

„Gegenstandsbedeutung heißt ... *Bedeutung im Zusammenhang mit der menschlichen Lebenstätigkeit*.“¹⁶ Diese wurde im ersten Kapitel wesentlich als bestimmte Produktion gekennzeichnet. Diese Gegenstände werden immer auf einer bestimmten Stufe gesellschaftlich-produktiver Lebenssicherung produziert. In die sachlichen Bedeutungen der Gegenstände gehen ein: Kenntnisse über die Beschaffenheit des Materials, aus dem der Gegenstand geformt ist bzw. auch des Materials, das mittels des Gegenstandes bearbeitet werden soll, die verallgemeinerte Zwecksetzung und die sachlichen Erfordernisse, denen der Gegenstand genügen muß, damit diese Zwecksetzungen in seiner Handhabung auch erreicht werden.¹⁷ Die individuelle Aneignung dieser sachlichen Gegenstandsbedeutungen ist Voraussetzung dafür, daß die Individuen in ihren Tätigkeiten die Produktion der Lebens-Mittel auf einem bestimmten gesellschaftlichen Niveau sichern. Diese individuelle Befähigung, an der gesellschaftlichen Produktion teilzuhaben, ist das übergreifende Moment in der tätigen Aneignung sachlicher Gegenstandsbedeutungen – die *Konsumtion* der produzierten Gegenstände ist dem Produktionszusammenhang untergeordnet. In ihrer sachlichen Bedeu-[64]tung determinieren die Gegenstände die individuellen Tätigkeiten, indem sie diese – wie Leontjew an seinem bekannten Löffelbeispiel zeigt – der „objektiven Logik des Umgangs mit dem Gerät“¹⁸ unterordnen.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Dabei muß zunächst in Kauf genommen werden, daß der Bezug die-[63]ser Erläuterungen zu unserem Thema an dieser Stelle nicht unmittelbar hergestellt werden kann. In der weiteren Darstellung wird deutlich werden, weshalb die Unterscheidung der verschiedenen Gegenstandsbedeutungen eine Voraussetzung für die hinreichende Erklärung individueller (psychischer) Verhaltensstrukturen und ihrer möglichen Widersprüchlichkeiten ist.

¹⁵ Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, S. 152.

¹⁶ Ebenda, S. 25.

¹⁷ Siehe ebenda, S. 121.

¹⁸ „Auf ähnliche Art und Weise eignet sich das Kind auch andere spezifisch menschliche Handlungen, wie den Umgang mit dem Löffel oder der Schaufel, an. Der Gegenstand, den es in die Hand nimmt, wird zunächst ohne weitere Umstände in das System der natürlichen Bewegungen einbezogen. Das Kind führt zum Beispiel den Löffel wie jeden anderen natürlichen Gegenstand, der keinen Werkzeugcharakter hat, an den Mund und achtet nicht darauf, daß es ihn waagrecht halten muß. Durch das unmittelbare Eingreifen des Erwachsenen werden die Handbewegungen des Kindes beim Gebrauch des Löffels allmählich grundlegend umgestaltet und ordnen sich der objektiven Logik des Umgangs mit diesem Gerät unter. Es ändert sich die allgemeine Art der Afferenz dieser Bewegungen; sie werden auf ein höheres, gegenständliches Niveau gehoben. Das Kind erwirbt ein System funktionaler Bewegungen, ein System von Handlungen mit Werkzeugcharakter, das topologischen Beziehungen untergeordnet ist.“ (A. N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1975, S. 240.)

Gegenstände sind „vom Menschen für den Menschen“¹⁹ geschaffen, sie haben *personale* Bedeutung, insofern die Produktion von Gegenständen immer Kooperation, bestimmtes Zusammenwirken von Menschen ist, das heißt, in die produzierten Gegenstände auch immer „*vergegenständlichte Strukturen potentieller Kooperation*“²⁰ eingehen. Gegenstände haben Verhältnisseigenschaft, sie determinieren so auch die individuellen Tätigkeiten, indem sie – auf dem jeweiligen historischen Niveau – gegenständlich-sinnlich „*eine potentielle gesellschaftlich nützliche Tätigkeit*“²¹ verkörpern.

In einer größeren Arbeit zu einer „marxistisch-leninistischen Konzeption der Gestaltung im Sozialismus“ hat Lothar Kühne philosophisch-weltanschaulich die Verhältnisseigenschaft der Gegenstände herausgearbeitet. „Wenn wir die Gegenständlichkeit als Vermittlung gesellschaftlicher Beziehungen und damit als Form des gesellschaftlichen Verhaltens des Menschen zum Menschen bestimmen, können wir begrifflich scharf den Unterschied von [65] bürgerlicher und kommunistischer Gegenständlichkeit fassen. Der bürgerliche Gegenstand vermittelt konkurrierende, der kommunistische Gegenstand vermittelt solidarische Beziehungen der Menschen zueinander.“²²

In der arbeitsteiligen, zunehmend differenzierten Gesellschaft verweisen die Gegenstandsbedeutungen auf Funktionszusammenhänge von Teilaktivitäten und auf übergreifende Zusammenhänge der Kooperation. Die notwendige Koordinierung von Tätigkeiten unterschiedlicher Funktion setzt bei den Beteiligten auch ein gewisses Maß an Kenntnis hinsichtlich des Gesamtzusammenhangs voraus.²³ Dieses Maß ist bestimmt durch die sachlichen Anforderungen und durch das jeweilige Niveau der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die sachlichen Anforderungen realisiert werden. In den Klassengesellschaften ist „die Kluft zwischen den Klassen ... eine Kluft zwischen verschiedenen Bereichen der Einsicht“²⁴.

Gegenständliche Tätigkeit ist immer Herstellung eines kooperativ-kommunikativen Zusammenhangs. Insofern im Gegenstand „Strukturen potentieller Kooperation“ objektiviert sind, ist gegenständliche Tätigkeit – auch wenn man sie allein für sich, nicht im unmittelbaren Zusammenwirken mit anderen ausführt – ein „In-Beziehung-Treten“ zu anderen. Gegenstandsbedeutungen werden in der Tätigkeit angeeignet, immer aufs neue individuell aktualisiert und realisiert. Das heißt: Im unmittelbaren kommunikativ-kooperativen Zusammenwirken werden die sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen auch in ihrer individualisierten Form in Gestalt von Fähigkeiten, Fertigkeiten, Eigenschaften der aufeinander bezogenen Individuen wahrgenommen. Klaus Holzkamp hat aufgezeigt, daß die Art, wie sich Lohnarbei-[66]ter im Arbeitsprozeß gegenseitig wahrnehmen, sachliche Momente der Kooperation in gesellschaftlich bestimmter (also durch das Kapitalverhältnis bestimmter) Weise sinnfällig macht: „Durch den Maßstab der ‚Leistungsfähigkeit‘, mit dem das Kapital jeden einzelnen Arbeiter mißt, sehen sich die Arbeiter auch untereinander ins Verhältnis gesetzt: Sie finden sich in der Lage als *mögliche Konkurrenten bei der Bemühung um Gewinnung und Erhaltung des Arbeitsplatzes* ... Die *Leistungsfähigkeit des anderen*“ wird demgemäß zu einer Dimension der innerhalb des Produktionsbereichs in interpersonaler Wahrnehmung zu erfassenden personalen Gegenstandsbedeutun-

¹⁹ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW [Band 40], Ergänzungsband. Erster Teil, S. 540.

²⁰ Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, S. 137.

²¹ Ebenda, S. 136.

²² Lothar Kühne: Gegenstand und Raum. Über die Historizität des Ästhetischen, Dresden 1981, S. 182.

²³ Siehe dazu Leontjews „Treiberbeispiel“. (Siehe A. N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, S. 168-171.) Dieses Beispiel macht vereinfacht die Spezifik gesellschaftlichen Produzierens deutlich: Der „Sinn“ der arbeitsteiligen Tätigkeiten ergibt sich für die Beteiligten aus dem Wissen um ihre Funktion in einem bestimmten Zusammenhang. Vereinfacht ist das Beispiel insofern, als hier als Ziel der Kooperation der Verzehr der Beute, nicht die Herstellung eines Gegenstandes (der die Konsumtion untergeordnet ist) angenommen wird.

²⁴ Peter Weiss: Die Ästhetik des Widerstands, Berlin 1983, S. 37.

gen, durch welche die *kooperationsbezogenen Dimensionen* („Fertigkeiten“, „Fähigkeiten“ etc. ...) *auf widersprüchliche Weise überformt werden*. Während in der Wahrnehmung der *kooperationsbedingten Bedeutungsmomente die Arbeiter durch die ‚gemeinsame Sache‘ miteinander verbunden sind, sind sie in der Wahrnehmung des Bedeutungsmomentes der ‚Leistungsfähigkeit des anderen‘ durch das individuelle Konkurrenzverhältnis voneinander getrennt*.²⁵

Mit diesen allgemeinsten Bestimmungen gegenständlicher Tätigkeit sollte verdeutlicht werden: *Determiniertheit der individuellen Lebensäußerungen heißt Produktion der Individuen als gesellschaftlich bestimmte durch den tätigen Umgang mit produzierten Gegenständen*. Zweierlei dürfte mit diesen allgemeinen Bemerkungen deutlich werden:

1. Die Bestimmtheit des individuellen Verhaltens durch die Verhältnisse (ihrer „geronnenen“ Form in den Vergegenständlichungen) und die Entwicklung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten sind zwei Seiten eines Prozesses. Damit die Individuen – ausgehend von ihren subjektiven Zwecken und Zielen – zwischen objektiv Möglichem wählen können, müssen sie sich vergesellschaftet, sich durch tätige Aneignung vergegenständlichter gesellschaftlicher Erfahrungen subjektiv-individuell auf die „Höhe ihrer Zeit“ gebracht haben. Die Bestimmtheit des individuellen Verhaltens grundsätzlich als äußeren Zwang und Anpassung an vorgegebene, übermächtige gesellschaftliche Strukturen zu fassen heißt (was immer auch die Vorstellung einschließt, die Individuen wären „an sich“, unabhängig von ihrer Gesellschaft-[67]lichkeit zu fassen), eine konkrete historische Form individueller Bestimmtheit zu verallgemeinern. Das setzt dann auch der theoretischen und der praktisch-revolutionären Kritik an solchen gesellschaftlichen Zuständen enge Grenzen, in denen die Individuen von der gemeinsamen Kontrolle und Beherrschung ihrer Verhältnisse weitgehend ausgeschlossen sind und sich selbst unmittelbar als diesen Verhältnissen ausgeliefert erfahren.

2. Am Gegenstand gewinnt die individuelle Tätigkeit Inhalt und Form als Moment eines gesellschaftlichen Zusammenhangs. Für sich genommen sind individuelle Tätigkeiten nicht in ihrer Strukturiertheit und Bestimmtheit durch die gesellschaftlichen Verhältnisse erkennbar. Sie können daher auch nur in ihren „sozialen“ Dimensionen²⁶ erfaßt werden, wenn sie in ihrer bloßen Unmittelbarkeit, in ihrer sinnlich-konkreten Gestalt zum Ausgangspunkt eines Konzepts der individuellen Vergesellschaftung genommen [68] werden. Deshalb ist auch unsere These, daß die Verhältnisse keine autonome Existenz neben den Verhaltensweisen der Individuen führen, sondern ihre Existenz wieder in der Verhältnisseigenschaft der Verhaltensweisen liegt, nicht identisch mit der Auffassung, daß das Gesellschaftliche (bzw. „Soziale“) nur in den

²⁵ Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, S. 242/243.

²⁶ Von Biologen, Verhaltensforschern usw. werden die Begriffe „sozial“ und „gesellschaftlich“ voneinander unterschieden. So versteht zum Beispiel B. Stephan „unter dem Sozialen die innerartlichen Beziehungen der Individuen einer Art in den Populationen und zwischen den Populationen“ und weist darauf hin, daß „die Geschichte des Sozialen als Darstellung der Beziehungen zwischen den Individuen einer Art ... bis zu den Anfängen tierischen Lebens auf der Erde“ zurückreicht. (Burkhard Stephan: Die Evolution der Sozialstrukturen, Berlin 1977, S. 8/9.) Mit zunehmender Höhe der Tierreihe nehmen soziale Beziehungen innerhalb eines Tierverbandes zu – zum Beispiel Vorformen der „Arbeitsteilung“ zwischen Aktivitäten zur Brutpflege und Unterweisung der Jungen bzw. zum Schutz des Verbandes, Formen der Interaktion, der Fürsorge und Zuwendung. Sie sind Voraussetzungen für das Erlernen des artspezifischen Verhaltens durch die Einzeltiere. Diese in der Evolution entstandenen sozialen Beziehungen, denen individuell der „Bedarf nach sozialen Beziehungen ‚um ihrer selbst willen‘, nach Beruhigung, Sicherheit und Anregung durch die soziale Zuwendung des anderen“ entspricht (Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 367), gehen mit der Herausbildung der gesellschaftlichen Bewegungsform nicht verloren, sondern bestimmen als „unspezifischer, biologisch überkommener Bedarf“ „die Qualität der emotionalen Basis kooperativer menschlicher Beziehungen“ (Ebenda) mit. Wenn im folgenden von „sozial“ die Rede ist, dann im Sinne unspezifischer Momente des individuellen Verhaltens in der Betätigung gesellschaftlicher Verhältnisse. Der Terminus wird in Anführungszeichen gesetzt, weil er in der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur in der Regel nicht in diesem Sinne, sondern als Synonym für „gesellschaftlich“ verwendet wird.

„Interaktionen“ der Individuen Wirklichkeit hat. Verhältnisse existieren objektiv, sie geben den Handlungen, den unmittelbaren Beziehungen zwischen den Menschen eine bestimmte Struktur, die sich aus den konkreten Handlungen, „Interaktionen“ allein – obwohl in ihnen die Verhältnisse realisiert und reproduziert werden – nicht ergibt.²⁷ Dies ist der Mangel aller Sozialisations- und Interaktionskonzepte, die beispielsweise die Formen familiärer Unterweisung und die Weitergabe von gesellschaftlichen Erfahrungen auf den unmittelbaren Kontakt der Eltern (insbesondere der Mutter) mit den Kindern verkürzen, indem diese gesellschaftlichen Erfahrungen, Normen des Verhaltens usw. nicht auf ihren Stellenwert, ihre Funktion in einem bestimmten strukturierten Prozeß der Produktion des Lebens, also letztlich nach ihrer materiellen Bedingtheit hin befragt werden. Daraus ist nun nicht zu folgern, daß das Erfassen der Unmittelbarkeit individueller Lebensäußerungen irrelevant und durch die Herausarbeitung ihrer Vermitteltheit einfach zu ersetzen wäre. Die gerade für kultur-soziologische Untersuchungen bestimmende Frage, wie ein gesellschaftlicher Zusammenhang in der Tätigkeit der Individuen, in ihren unmittelbaren Beziehungen erscheint, macht es vielmehr konzeptionell notwendig, diese als individualisierte Erscheinungsform objektiver Gegenstandsbedeutungen („geronnen“ Verhältnisse) sichtbar zu machen.²⁸ [69]

3.2. Lebensbedingungen als „abgeleitete“ Verhältnisse. Lebensbedingungen – individuelle Tätigkeit

Die relativ ausführliche Charakterisierung der Gegenständlichkeit des menschlichen Tuns, der verschiedenen Gegenstandsbedeutungen, durch deren Aneignung die Tätigkeiten Inhalt und Form gewinnen, war notwendig, um allgemein die Spezifik menschlicher Lebensäußerungen, ihre Determiniertheit durch die Verhält-[70]nisse zu kennzeichnen. Nun kann die uns interessierende Frage wieder aufgenommen werden, in welcher Weise sich der Vergesellschaftungsprozeß der Individuen in den Lebensbedingungen (als „abgeleitete“ Verhältnisse)

²⁷ Siehe Erich Hahn: Soziale Wirklichkeit und soziologische Erkenntnis, Berlin 1965, S. 147-151.

²⁸ So ist zum Beispiel die Mutter-Kind-Beziehung (bezeichnenderweise spricht man auch von Mutter-Kind-Symbiose) nur in ihrer unspezifischen, „sozialen“ Ebene erfaßt, wenn sie als quasi natürliche Beziehung verstanden wird, in der das Schutz- und Nahrungsbedürfnis des Kindes und die durch Schwangerschaft, Geburt, Stillen usw. gegebene emotionale Bindung der Mutter an ihr leibliches Kind die konstituierenden Momente sind. Ganz gewiß sind dies reale Aspekte der Mutter-Kind-Beziehung und ganz sicher ist die wechselseitige emotionale Bindung nicht irrelevant für die Entwicklung des Kindes in der Ausdehnung seiner gesellschaftlichen Realitätsbezüge. Nicht umsonst wird in den bei uns geführten Diskussions-[69]nen um Für und Wider von Krippen vor allem von Psychologen darauf verwiesen, daß die kontinuierlich in den ersten Lebensmonaten erfahrene emotionale Zuwendung und Wärme, insbesondere auch durch Körperkontakte, die Herstellung eines „Urvertrauens“ zu den Bezugspersonen, Weichen stellt für die Beziehungsfähigkeit über den familiären Kreis hinaus. (Siehe Hans-Dieter Schmidt: Verhaltensforschung und Kinderpsychologie. In: Biologische Verhaltensforschung am Menschen, Berlin 1976. – Heinz H. Schmidt: Die berufstätige Mutter. Ursachen und Lösung ihres Dilemmas, Berlin 1981.) Nicht zuletzt wird mit den sozialpolitischen Maßnahmen diesen Erfahrungswerten Rechnung getragen. Allerdings ist folgendes dabei zu beachten: Die ausschließliche (für einen bestimmten Zeitraum) Orientierung der Mutter auf Pflege, Versorgung und Erziehung der Kinder resultiert weder aus der „Natur“ dieser Beziehung, noch ist die emotionale Zuwendung der Mutter eine quasi aus deren biologischer Funktion automatisch folgende bzw. nur von der Mutterfunktion beeinflusste. Letztere hängt – gerade unter unseren Bedingungen – auch davon ab, welchen Stellenwert die Berufstätigkeit, das Interesse an der Qualifizierung und Weiterbildung, die Ansprüche an vielseitige, gleichberechtigte (Partner)-Beziehungen usw. individuell in der Lebensplanung haben, welche gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen für die ausgewogene Realisierung all dieser Ansprüche gegeben sind usw. Diese verschiedenen, aufeinander bezogenen individuellen Lebensziele verweisen auf einen bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem sie überhaupt ausgebildet werden konnten, darauf, daß sie in ihrer individualisierten Form als Moment eines gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses begriffen werden müssen. Schließlich ist auch zu berücksichtigen: Die Verhaltensnormen, die vermittelt und angeeignet werden, die Fähigkeiten und Eigenschaften der Mutter (der Bezugspersonen), die vom Kind wahrgenommen werden, sind als individualisierte „personale Gegenstandsbedeutungen“ Verweis auf gesellschaftliche Verhältnisse, die familiäre Beziehungen, die Funktionsverteilungen zwischen den Familienmitgliedern und ihre Bewertungen strukturieren und auf deren reproduzierende Betätigung die nachfolgende Generation in den differenzierten Formen familiärer Vergesellschaftung vorbereitet wird.

vollzieht, in welcher Weise sich in den Lebensbedingungen die Bestimmtheit der individuellen Tätigkeiten durch den Gegenstand realisiert.

In diesem Abschnitt werden zwei miteinander verbundene Aspekte diskutiert: Die Lebensbedingungen sollen in ihrer Besonderheit als „abgeleitete“ Verhältnisse aufgezeigt, und es soll danach gefragt werden, wie sie in dieser Besonderheit die Ausbildung individueller Handlungsfähigkeit determinieren, in der gesellschaftliche und individuelle Reproduktionsnotwendigkeiten miteinander vermittelt sind.

Der Begriff der Lebensbedingungen hat in der Kulturtheorie eine zentrale Bedeutung. Mit ihm werden diejenigen „abgeleiteten“ Verhältnisse gefaßt, in denen sich der Lebensprozeß der Individuen realisiert. Es sind die objektiven Bedingungen der individuellen Reproduktion als Moment eines bestimmten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses. Zu diesen Lebensbedingungen zählen zum Beispiel (die Aufzählung ist keineswegs vollständig und die Reihenfolge sagt nichts über die Wertigkeit dieser Lebensbedingungen und ihren Zusammenhang aus): die Arbeitsbedingungen, das Verhältnis von Arbeits- und arbeitsfreier Zeit, die Wohn- und Siedlungsweise, die Ehe- und Familienformen, die Verkehrsbedingungen und Dienstleistungen, die Kommunikationsformen, die institutionalisierten Formen der Erziehung, die Aus- und Weiterbildung, die Formen und Angebote zur Freizeitgestaltung, die Verhaltensnormen, die Umgangsformen, die Sitten und Gebräuche der Regelung des Alltages usw.²⁹ Zu den Lebensbedingungen gehören auch die außermenschliche Natur und die biologische Konstitution der Individuen selbst. Diese sind in ihrer Spezifik zu beachten; zugleich gewinnen sie – als „bearbeitete“ Natur – zunehmend Verhältnischarakter.

Der Begriff der Lebensbedingungen wird in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen in unterschiedlicher Weise verwendet. Der sowjetische Psychologe Rubinstein hat ihn in seinem Erklärungsversuch der Determiniertheit der psychischen Erscheinun-[71]gen zur Hervorhebung derjenigen Bedingungen aus der Gesamtheit „der objektiven gesellschaftlichen Beziehungen“ eingeführt, in die die Individuen „real“ einbezogen sind, in denen sie ihr Leben äußern, an deren Gegenständlichkeit ihre Tätigkeiten eine konkrete Bestimmtheit gewinnen.³⁰ Dieser Gedanke, daß nicht die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse das Verhalten der Individuen determiniert, sondern ein „Ausschnitt“ aus ihnen, wurde von der Kulturtheorie aufgegriffen. Bedingt durch ihr wissenschaftliches Anliegen, historische und aktuelle Formen der Gesellschaftsentwicklung daraufhin zu untersuchen, welche jeweiligen Entwicklungsmöglichkeiten die Individuen haben, bekam der Begriff der Lebensbedingungen eine andere Bedeutung. Dieses Anliegen setzt eine Unterscheidung der Individuen hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einer Klasse bzw. Gruppe unabdingbar voraus. „Die Klassenzugehörigkeit kann in diesem Sinne als Ensemble von sozialen Lebensbedingungen verstanden werden, das den Individuen eine bestimmte Ausbildung ihrer Subjektivität vorschreibt und ermöglicht.“³¹ Das für die Angehörigen einer Klasse bzw. Gruppe charakteristische „Ensemble von sozialen Lebensbedingungen“ ist aber nicht ohne weiteres identisch mit den Lebensbedingungen, die die konkreten Individuen tatsächlich aneignen, aus dem Möglichen aufgrund ihrer Bedürfnisse auswählen. Da in dieser Publikation die Besonderheiten des individuellen Vergesellschaftungsprozesses im Mittelpunkt stehen, also die Frage, wie die Individuen ihr subjektives Vermögen ausbilden und in ihren Lebenstätigkeiten realisieren, wird – wenn im folgenden von Lebensbedingungen die Rede ist – der Begriff im Sinne der Rubinsteinschen Bestimmung verwendet: als Bedingungen, die tatsächlich als Determinanten der individuellen Lebenstätigkeit wirksam

²⁹ Siehe dazu auch den Modellierungsversuch der Lebensbedingungen bei Dietrich Mühlberg: Bemerkungen zur Erforschung künstlerischer Bedürfnisse. In: Weimarer Beiträge, 1972, H. 11, S. 123.

³⁰ S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein, Berlin 1983, S. 207.

³¹ Dietrich Mühlberg: Bemerkungen zur Erforschung künstlerischer Bedürfnisse. In: Weimarer Beiträge, 1972, H. 11, S. 123.

werden. Dabei ist zugleich stets vorausgesetzt, daß die Lebensbedingungen eine sozialstrukturelle Differenziertheit aufweisen und die Individuen als Klassenindividuen ihre Wahl aus einem möglichen „Ensemble von Lebensbedingungen“ treffen.

Als „abgeleitete“ Verhältnisse weisen die Lebensbedingungen einige Besonderheiten auf, die für sie als den Determinanten individueller Tätigkeit allgemein zu beachten sind: [72]

1. Sie sind – eben als „abgeleitete“ Verhältnisse – in ihrer materiellen Bestimmtheit aufzuzeigen. Innerhalb der Produktionsverhältnisse sind – wie im ersten Kapitel ausgeführt – die Verhältnisse der materiellen Produktion die bestimmenden. Sie setzen eine historisch konkrete Formbestimmtheit auch aller anderen Verhältnisse, in denen die Menschen ihr Leben produzieren. Die Produktionsverhältnisse im engeren Sinne (in dieser Bedeutung wird der Begriff im folgenden verwendet) „sind die konstitutive Basis der Gesellschaft. Sie charakterisieren und funktionieren alle anderen Verhältnisse und determinieren das Beziehungsgefüge derselben. Um die gesellschaftliche Basisfunktion der Produktionsverhältnisse konkret zu erfassen, muß ihre allgemeine gesellschaftliche Charakteristik entwickelt werden, da die Produktionsverhältnisse nicht ihre funktionelle Eigenschaft, Produktionsverhältnisse zu sein, sondern ihre allgemeine gesellschaftliche Typik, feudales, bürgerliches, kommunistisches Verhältnis zu sein, in den anderen Verhältnissen durchsetzen.“³² Die Reife, der Entwicklungsgrad einer Gesellschaft ist daran ablesbar, wieweit „alle gesellschaftlichen Verhältnisse, alle Sphären und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens“³³, in denen die Individuen ihre Tätigkeiten realisieren und sich selbst als Subjekte produzieren, qualitativ durch die formations-typischen Produktionsverhältnisse bestimmt sind. Das ist gemeint, wenn wir davon sprechen, daß die Herausbildung der sozialistischen Lebensweise der Individuen (einschließlich der Bedingungen ihrer Entwicklung, zu den Aufgaben beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft gehört und als Kriterium für gesellschaftlichen Fortschritt, für die Reproduktion des Gesellschaftsganzen und seiner Elemente in seiner bestimmten sozialökonomischen Qualität anzusehen ist.

2. Das bedeutet, daß die Lebensbedingungen für sich genommen nicht hinreichend als Determinanten individuellen Verhaltens bestimmt werden können. Zunehmend von Menschen hervorgebracht, tragen sie Verhältnischarakter, aber um etwas darüber aussagen zu können, wie sie als Bedingungen für die Produktion bestimmter gesellschaftlicher Individuen wirken, müssen sie selbst daraufhin analysiert werden, welche Funktionen sie in einem bestimmten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß haben, das heißt wie sie durch den formations-typischen Charakter der grundlegenden Produktionsverhältnisse eine konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit aufweisen. „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen Rang und Einfluß anweist. Es ist eine allgemeine Beleuchtung, wovon alle übrigen Farben getaucht sind und [die] sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besonderer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstechenden Daseins bestimmt.“³⁴ Diese Bestimmtheit ist „nie unmittelbar, sondern als historische Tendenz zwingend“³⁵, und dies wiederum aus mehreren Gründen. Als notwendiges Moment eines bestimmten Produktionsprozesses des menschlichen Lebens einmal entstanden, haben die Lebensbedingungen ein „relatives Eigenleben“³⁶. Sie weisen in den verschiedenen konkreten Gesellschaften mit gleichem formationstypischem Charakter

³² Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. Ebenda, 1978, H. 8, S. 47/48.

³³ Dialektik des Sozialismus, Berlin 1984, S. 24.

³⁴ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 27 [MEW, Band 42, S. 40].

³⁵ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: Weimarer Beiträge, 1978, H. 8, S. 36.

³⁶ Dietrich Mühlberg: Kulturtheoretische Anmerkungen zum Bedürfnis nach Kulturgeschichte. Ebenda, 1977, H. 3, S. 84.

der Produktionsverhältnisse eine reiche Vielfalt von Formen auf, die – in ihrer Erscheinung mitunter diametral entgegengesetzt – als Element eines jeweiligen gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses die gleiche Funktion haben können.

So können, wie kulturanthropologische Forschungen am Beispiel von Südseeinsulanern belegen, die Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Normen und Werte von einer Gruppe von Inselbewohnern zur anderen extrem gegensätzlich sein, obwohl die ökonomischen Verhältnisse vergleichbar sind. So gehen bei den einen die Männer jagen und fischen, und die Frauen verrichten die Arbeiten im Haus. Entsprechend sind die Vorstellungen von „Männlichkeit“ (aktiv, sachlich, selbstbewußt) bzw. von „Weiblichkeit“ (passiv, zurückhaltend, scheu). Bei einer benachbarten Gruppe dagegen ist das Verhältnis umgekehrt: Hier sind die Frauen die aktiven, dominierenden, die wichtigsten Arbeiten ausführenden Mitglieder der Gemeinschaft, während die Männer all die Tätigkeiten ausführen bzw. die Verhaltensweisen zeigen, die in unserem [74] Verständnis „typisch weiblich“ sind. Sie sind in ihren Aktivitäten auf Hausarbeiten beschränkt, sind wehleidig, empfindlich, passiv, schmücken und bemalen sich phantasievoll usw.

Lebensbedingungen können langlebiger sein als die Produktionsverhältnisse, auf deren Basis sie entstanden. Auf ihrer Grundlage „können unterschiedliche, nicht beliebige, Produktionsverhältnisse realisiert werden“³⁷. Damit ist eine wichtige Besonderheit der Lebensbedingungen angesprochen: Zu ihnen gehören nicht nur die aktuell – auf der Basis einer bestimmten Produktionsweise – produzierten Bedingungen (in diesem Sinne wird der Begriff zum Teil in der Literatur zur Lebensweiseforschung verwendet). Oft wird er dabei noch auf Bedingungen der individuellen (hier häufig vor allem der materiellen) Existenzsicherung eingeschränkt (Höhe des Lohnes, Umfang der arbeitsfreien Zeit, Lebensstandard, Angebot an Konsumgütern und Dienstleistungen usw.). Aus kulturtheoretischer Sicht gehören zu den Lebensbedingungen alle materiellen und ideellen „abgeleiteten“ Verhältnisse, in denen sich das Leben der Individuen vollzieht, die aktuell produzierten Lebensbedingungen wie diejenigen, die (zum Teil aus anderen Gesellschaftsformationen) überkommen sind und dem alltäglichen Lebensprozeß eine bestimmte Regelmäßigkeit geben. Diese tradierten Formen der Gestaltung des Alltagslebens, der Regelung zwischenmenschlicher Beziehungen sind oft so allgemein, so unspezifisch in ihrer Verhältnisseigenschaft, daß sie funktional unterschiedlich verwendbar sind. So sind die von den Müttern an die Töchter vermittelten, zu „feststehenden“ Regeln geronnenen Erfahrungen (beispielsweise wie ein Haushalt geführt werden „muß“, wie Kinder gepflegt und unterwiesen werden) oder auch die Regeln und Rituale, nach denen Familienereignisse (Eheschließung, Geburt, Einschulung usw.) begangen werden, eben als im Lebensprozeß der Menschen erzeugte Determinanten des individuellen Vergesellschaftungsprozesses wirksam. Aber diese Formen (hier gehen auch Momente unspezifisch „sozialen“ Charakters ein bzw. dominieren sogar in ihnen³⁸) stehen in keinem unmittelbaren Bezug zu den jeweiligen Produktionsverhältnissen, ändern sich auch nicht un-[75]bedingt mit diesen. Kultur als Mittel zur Produktion der Individuen als bestimmte gesellschaftliche Individuen umfaßt also auch eine Reihe von Lebensbedingungen, die eine funktionale Bedeutung für die Reproduktion der Produktionsverhältnisse in der Lebensweise der Individuen haben, in denen der formationstypische Charakter der Produktionsverhältnisse nicht bzw. nur in ihrer Beziehung zu anderen Lebensbedingungen nachgewiesen werden kann. Als Determinanten individueller Lebenstätigkeiten ermöglichen sie die Aneignung von gesellschaftlichen Erfahrungen zur Absicherung individueller Existenznotwendigkeiten, ohne daß sie im einzelnen als „feudal“, „bürgerlich“ oder „kommunistisch“ charakterisiert werden könnten. Das bedeutet nun allerdings nicht, daß die Lebensbedingungen starr zu unterteilen wären in unspezifisch „soziale“ und bestimmt gesellschaftliche. Wenn Marx betonte, daß die

³⁷ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. Ebenda, 1978, H. 8, S. 37.

³⁸ Siehe Erich Hahn: Soziale Wirklichkeit und soziologische Erkenntnis, S. 147-151.

Entwicklung eines gesellschaftlichen Systems zur Totalität darin bestehe, „alle Elemente der Gesellschaft sich unterzuordnen oder die ihm noch fehlenden Organe aus ihr heraus zu schaffen“³⁹, dann ist damit auch gemeint, daß Unterordnung aller Elemente – eben auch der unspezifisch „sozialen“ Lebensbedingungen – ihre Einordnung in einen von den formationstypischen Produktionsverhältnissen bestimmten *Gesamtzusammenhang von Lebensbedingungen* bedeutet und aus diesem Gesamtzusammenhang auch etwas zu ihrer Funktion im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen zu historisch bestimmten gesagt werden kann.

3. Das führt zu der Frage nach dem *System* der Lebensbedingungen. Die Lebensbedingungen bilden, indem sie in einen formationstypischen Gesamtzusammenhang gehören, ein System von (materiellen und ideellen, aktuell produzierten und historisch tradierten) Determinanten des individuellen Verhaltens. Sie sind aufeinander bezogen und beeinflussen sich in ihrer konkreten Gestalt wechselseitig. Sie weisen eine Hierarchie auf, die je nach dem gewählten Blickwinkel anders bestimmt werden kann. In der Literatur findet man häufig folgende Feststellungen: Die „Arbeit ist die wichtigste Determinante der Persönlichkeitsentwicklung“, oder „die Arbeitsbedingungen sind die entscheidenden Lebensbedingungen“. Im ersten Kapitel wurde der Produktionsprozeß vom Gesamtprozeß der Produktion des menschlichen Lebens unterschieden und festgestellt, daß das Grundverhalten der Menschen im Produktionsprozeß (das jeweilige Verhältnis von Produzent und Eigentümer) bestimmend ist auch für den Charakter aller anderen Verhaltensweisen der Individuen und ihr Beziehungsgefüge. Die oben genannten Formulierungen heben also hervor, welches das strukturbestimmende Verhältnis in einem System von Lebensbedingungen ist, in dem die Individuen ihr Leben produzieren.

Sie verweisen darauf, daß die Arbeitsbedingungen mit ihren konkreten sachlichen Anforderungen hinsichtlich der physischen und geistigen Kräfte nicht nur entscheidend den Zeitplan, die Formen der Wiederherstellung der in der Arbeit verausgabten Kräfte in der arbeitsfreien Zeit, die darüber hinausgehenden Freizeitinteressen, die kommunikativen Beziehungen usw. beeinflussen. Die Arbeitsbedingungen, die arbeitsteilig aufeinander bezogenen Inhalte der Arbeitsfunktionen sind tendenziell immer auch Ausdruck des ökonomischen Grundverhältnisses, sie setzen also bestimmte personale Anforderungen. Die Arbeitsbedingungen sind auch nach dieser Seite strukturbestimmend im System der Lebensbedingungen: Das in ihnen konkret realisierte Grundverhalten in der Produktion setzt sich als konkrete Widersprüchlichkeit ebenso in den anderen Lebensbedingungen durch.

Wenn die Arbeit als entscheidende Sphäre der Persönlichkeitsentwicklung hervorgehoben wird, bedeutet dies, daß sich für den erwachsenen Menschen die Arbeitstätigkeit als seinen Lebensprozeß inhaltlich und zeitlich bestimmend erweist. Es ist allerdings einschränkend zu beachten: Das gilt für Individuen, die arbeitend ihre individuellen Existenzmittel gewinnen und ist von weltanschaulich-orientierender Dimension in den Gesellschaftsformationen, in denen keiner von der Aneignung der Arbeit anderer leben kann. Generell ist eine einfache Übertragung der Formulierung, daß die Arbeit den Menschen geschaffen hat (was auf die Geschichte bezogen ist), auf den Prozeß der individuellen Vergesellschaftung nicht möglich.

Ebenfalls um den strukturellen Aspekt geht es, wenngleich mit einer etwas anderen Akzentuierung, wenn nach dem Zusammenhang der Lebensbedingungen mit dem Produktionsprozeß, mit dem Grundverhältnis der Produktion gefragt wird, in dem sich die Vergesellschaftung der Individuen bis zu ihrem Erwachsenenalter, ihrem Eintritt in den Produktionsprozeß, vollzieht. Hier geht [77] es darum, inwieweit die Bedingungen der individuellen Reproduktion (einschließlich der Nachkommen) als Momente eines bestimmten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses konkrete Erscheinungsformen der formationstypischen Produktionsverhältnisse

³⁹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 189 [MEW, Band 42, S. 203].

sind. Zum Beispiel, wie sich in den Funktionen der Familie, in den Funktionsaufteilungen zwischen den Geschlechtern in der Familie, in den Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern die Widersprüchlichkeit des formationstypischen Produktionsverhältnisses (gebrochen durch tradierte Formen und Normen) niederschlägt, sich die unspezifisch „sozialen“ Bedingungen (etwa in der Mutter-Kind-Beziehung oder in der Partnerbeziehung) unterordnet, diesen scheinbar ganz persönlichen, „privaten“, Bereich in bestimmter Weise strukturiert. In diesem Zusammenhang konstatiert Sève, daß „die *Basis* der persönlichen Aktivität ... nicht auf die bloße Beteiligung des Individuums an den Basis-Aktivitäten der entsprechenden Gesellschaft reduziert werden“ kann.⁴⁰

Eine andere Hierarchie der Lebensbedingungen ergibt sich bei der genetischen Betrachtungsweise, das heißt, wenn nach der Wertigkeit der Lebensbedingungen im *Prozeß* der Vergesellschaftung der Individuen, ihrer Entwicklung zu gesellschaftlich bestimmten Individuen gefragt wird. Hier rangieren die Arbeitsbedingungen nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich hinter solchen Lebensbedingungen wie: Familiengröße, Wohnsituation, Beruf der Eltern und damit verbunden – Interessen und Zeitfonds für gemeinsame Betätigungen, Lebensstandard, Anregung und Stimulierung einer kontinuierlich erweiterten „Erkundung“ und Aneignung der gesellschaftlichen Umwelt, der Besuch von Bildungseinrichtungen usw. Andere Tätigkeitsformen, wie Spielen, Lernen, sind über einen mehr oder weniger langen Zeitraum bestimmend für die Ausbildung individueller Handlungsfähigkeit. Genetisch dominieren zunächst auch die unspezifisch „sozialen“ Momente in den auf einen kleinen Kreis von Menschen beschränkten Beziehungen des Kindes. Die genetische Betrachtungsweise der individuellen Vergesellschaftung muß daher zu falschen Schlußfolgerungen führen, wenn sie nicht mit der strukturellen Betrachtungsweise verbunden wird. Das genetisch Frühere – etwa die unspezifisch „sozialen“ Momente der Beziehun-[78]gen zwischen Mutter und Kind – muß nicht das den Prozeß wesentlich Bestimmende sein, der historische Ausgangspunkt einer Entwicklung nicht die Basis des entwickelten Ganzen.

4. Die Tatsache, daß das System der Lebensbedingungen immer ein Geflecht von aktuell und historisch entstandenen „abgeleiteten“ Verhältnissen ist, hat Konsequenzen dafür, wie sich die Individuen auf veränderte gesellschaftliche Reproduktionsnotwendigkeiten in ihren Tätigkeiten beziehen. Die Durchsetzung des formationstypischen Produktionsverhältnisses in allen gesellschaftlichen Bereichen ist an sachliche Bedingungen – Entwicklungsniveau der Produktivkräfte, Produktivität der Arbeit – und an subjektive Voraussetzungen gebunden: Beide Seiten sind Resultat der gegenständlichen Tätigkeit der Menschen.

Die Entwicklung des „organischen Systems“ der Gesellschaft⁴¹ zur Totalität ist weder ein selbsttätiger Prozeß, noch läuft er nacheinander ab, in dem Sinne, daß sich zunächst das formationstypische Produktionsverhältnis in seiner historisch bestimmten Qualität entwickelt, dann die Lebensbedingungen diesem untergeordnet werden und schließlich die Individuen in der Determination durch die Lebensbedingungen die entsprechenden Verhaltensweisen ausbilden. „Das Werden zu dieser Totalität bildet ein Moment seines (des organischen Systems – I. D.) Prozesses, seiner Entwicklung.“⁴² In ihren Tätigkeiten in einem historisch gewachsenen System von Lebensbedingungen werden die Menschen der Veränderungen gewahr, die aus den Entwicklungen der ökonomischen Verhältnisse und der damit verbundenen Handlungsanforderungen resultieren. (Diese Veränderungen sind zwar selbst Resultat der Tätigkeit der Menschen, aber in der Regel sind die dabei produzierten Bedingungen für Veränderungen, neue Entwicklungen nicht oder nur zum Teil bewußt geplant und für die arbeitsteilig produzierenden Individuen oft erst im

⁴⁰ Lucien Sève: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, S. 205.

⁴¹ Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 189 [MEW 42, Bd. 42, S. 203].

⁴² Ebenda.

nachhinein erkennbar.) Die Menschen setzen sich zu diesen Veränderungen in Beziehung mittels der gewohnten Bedingungen, Regeln, Normen ihres Lebensprozesses. In tradierten Formen wird Neues individuell „verarbeitet“, werden neue Strategien des Verhaltens gegenüber objektiv bedingten Veränderungen entwickelt, zu stabilen Momenten der Lebensweise ausgebildet. In die-[79]sem Prozeß werden auch die Lebensbedingungen modifiziert, funktionell den neuen Anforderungen angepaßt. Determination des individuellen Verhaltens durch die Lebensbedingungen heißt also auch, daß sich die Individuen diese Lebensbedingungen zu eigen machen, und zwar in der tätigen Auseinandersetzung mit über Generationen bewährten Formen der Regelung ihres Lebensprozesses, die ihnen die notwendige, zum Beispiel auch emotionale Sicherheit bei der Begegnung mit Neuem, mit sich abzeichnenden Veränderungen geben. Die Modifikation von Lebensbedingungen im Prozeß des „Verarbeitens“ neuer Erfahrungen in tradierten Formen bewirkt die Durchsetzung der konkreten gesellschaftlichen Bestimmtheit von Lebensbedingungen und Lebenstätigkeiten im Handeln der Menschen, ist also selbst ein Faktor der Entwicklung des formationstypischen Charakters der Produktionsverhältnisse.

So förderten es bestimmte traditionelle Wertvorstellungen –wie Scott und Tilly aufzeigen⁴³ –; daß sich Frauen (in der Regel waren sie jung und unverheiratet) in der Phase der Industrialisierung im neunzehnten Jahrhundert in der Fabrik als Lohnarbeiterinnen verdingten. Diese Frauen kamen vor allem aus ländlichen Familien, und diese sind in ihrer Form in erster Linie als Produktionseinheit zu charakterisieren. Zur Ökonomie dieser Familienwirtschaften gehörte es, daß alle Familienmitglieder nach ihren Kräften und ihrer Stellung in der familienwirtschaftlichen Funktionsteilung zum Wohlergehen der Familie beitragen mußten. Das schloß als Möglichkeit auch die – in der Regel zeitweilige – Aufnahme einer Tätigkeit außerhalb des Familienverbandes vor allem durch die unverheirateten Familienmitglieder ein. Diese aus der Familienökonomie resultierenden traditionellen Wertvorstellungen waren eine Voraussetzung dafür, daß die neuen Formen der Fabrikarbeit von den Familien und den jungen Arbeiterinnen selbst als zum Gewohnten passend gesehen und angenommen werden konnten. Es bedurfte eines längeren Zeitraumes, bis die Töchter zum Beispiel nicht mehr – wie im Sinne der Familienökonomie selbstverständlich – ihren gesamten Lohn an ihre Familie ablieferten, es lernten, das Geld für eigene Bedürfnisse (zum Beispiel für Kleidung, Putz) auszugeben. Sie bildeten diese Bedürf-[80]nisse im „Verarbeiten“ der neuen Bedingungen erst aus, also Verhaltensweisen und entsprechende Wertungen, die als individuelles Motiv für kontinuierliche, disziplinierte Lohnarbeit die Durchsetzung von Industriearbeit und die Befestigung und volle Entfaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse im Lebensprozeß der Menschen beförderten.

Brüche in der Lebensweise, konflikthaft wahrgenommen und erfahren als Diskrepanz zwischen veränderten Situationen, Anforderungen und tradierten Lebensgewohnheiten (in ihrer objektiven Gestalt als Lebensbedingungen und in ihrer subjektiven Gestalt als individuelle Verhaltensstrukturen), werden also nicht durch plötzliches Hervorbringen neuer Lebensbedingungen und Verhaltensweisen, nicht durch radikales „Abschneiden“ des Gewohnten gelöst. Versuche, wie wir sie beispielsweise aus den zwanziger Jahren in der Sowjetunion hinsichtlich eines radikalen Bruchs mit den überkommenen Ehe- und Familienformen kennen, scheiterten nicht nur an der Unentwickeltheit der konkreten Bedingungen, sondern auch daran, daß die massenhafte Veränderung von Verhaltensweisen an eine langfristige „Umarbeitung“ des Gewohnten, im Reagieren auf Neues gebunden ist. (Das heißt nicht, daß solche Versuche sinnlos waren. Zum einen gehören sie zu revolutionären Umbruchsituationen, weil sie – zumindest für einen Moment – das scheinbar Unmögliche als Möglichkeit sinnfällig machen. Zum anderen fungieren sie – bei aller Begrenztheit und Überspitztheit – im Erinnern zugleich als gedanklicher Vorgriff auf die Zukunft menschlicher Beziehungen.)

⁴³ Siehe Joan W. Scott/Louise A. Tilly: Familienökonomie und Industrialisierung in Europa. In: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt (Main) 1983.

Um Veränderungen in der Lebensweise der Menschen beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft aufzuspüren, weder – in Unkenntnis der tradierten Formen praktischer Lebensgestaltung und ihrer ideologischen Vermittlung – Konstatierbares einfach als Neues, „Sozialistisches“ zu deklarieren, noch langfristige Veränderungen in ihren kleinen Schritten zu übersehen, ist die Berücksichtigung dieses Mechanismus notwendig. Demnach muß beachtet werden, „daß Menschen auf Veränderungen, die sie erfahren, mit Vorstellungs- und Verhaltensweisen reagieren, die sie kennen, und daß sie Veränderungen auch im Kontext dieser Vorstellungs- und Verhaltensweisen wahrnehmen“⁴⁴. Meines Erachtens berücksichtigen wir dies in der Le-[81]bensweiseforschung bislang zu wenig. Dieser Mangel kennzeichnet zum Beispiel auch den von Feministinnen vehement vorgetragenen Vorwurf, in der DDR hätte sich in über dreißig Jahren sozialistischen Aufbaus in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern nicht viel geändert, die alten Formen bestünden noch weitgehend, und auch die Jugend sei – wie soziologische Untersuchungen belegten⁴⁵ – ganz „konservativ“ auf Ehe und Familie eingestellt. (Auf tiefer liegende Zusammenhänge dieser „unveränderten“ Formen zum gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß soll erst im fünften Kapitel eingegangen werden.) Was in dieser Argumentation ganz unberücksichtigt bleibt, ist die Frage, ob nicht in diesen Formen auf gesellschaftliche Veränderungen, die die Beziehungen zwischen Männern und Frauen beeinflussen (es ist eben nicht bloß die Einbeziehung der Frauen in die Berufstätigkeit, sondern in den sozialistischen Produktionsprozeß), reagiert, Neues ausprobiert wird und so auch tradierte Formen wie die juristisch fixierte Ehe inhaltlich Modifizierungen erfahren, die beim bloßen Konstatieren der Formen und ihres Weiterbestehens gar nicht wahrgenommen werden können. Die gerade bei jungen Leuten zunehmende Beteiligung der Männer an der Erziehung und Betreuung der Kinder könnte ein Beispiel für solche Veränderungen im traditionellen Rahmen sein.

In diesem Abschnitt wurde versucht, Besonderheiten der Lebensbedingungen, resultierend aus ihrem Charakter als „abgeleitete“ Verhältnisse, zu verdeutlichen. Dabei zeigte sich, daß jeweils unterschiedliche Gesichtspunkte in den Vordergrund treten können, je nachdem ob es zum Beispiel um die materielle Bestimmtheit der „abgeleiteten“ Verhältnisse oder um den strukturellen oder genetischen Aspekt des Systems der Lebensbedingungen und ihrer Funktion im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen geht. Deutlich wurde auch, daß im Begriff der Lebensbedingungen objektive Voraussetzungen der individuellen Lebenstätigkeit verallgemeinernd zusammengefaßt sind, die in sich unterschiedlich sind, das heißt auf verschiedene Weise als Determinanten individuellen Handelns wirksam werden. Das gilt zum Beispiel, wenn Faktoren wie Angebot und Preisniveau der [82] Konsumgüter tatsächlich, im engeren Sinne, als Bedingungen funktionieren, in denen sich der Lebensprozeß der Individuen vollzieht. Oder aber wenn relativ stabile, mehr oder weniger lang tradierte Formen zu den Lebensbedingungen gezählt werden, in denen die Individuen ihre persönlichen Erfahrungen in eine Ordnung, in einen Zusammenhang bringen, der ihren Lebenstätigkeiten Regelmäßigkeit und Kontinuität verleiht: zu vorangegangenen Generationen und aktuell zu ihren Mitmenschen. Es sind insbesondere diese Lebensbedingungen – im folgenden werden sie „kulturelle Formen“ genannt –, die als Determinanten einer je bestimmten individuellen Handlungsfähigkeit wirken. Die Individuen produzieren sich selbst als gesellschaftliche, nicht indem sie sich mit „der“ Gesellschaft auseinandersetzen, sondern indem sie in ihren Tätigkeiten in konkreten Lebensbedingungen, im Austausch, mit anderen Menschen bestimmte Erfahrungen über die Bedingtheit, über den gesellschaftlichen Zusammenhang ihrer Handlungen machen. Die kulturellen Formen determinieren individuelles Verhalten dadurch auf besondere Weise, daß in ihnen der Zusammenhang zwi-

⁴⁴ Ebenda, S. 105.

⁴⁵ Siehe: Untersuchungsergebnisse der Publikation von Rolf Borrmann/Hans-Joachim Schille: Vorbereitung der Jugend auf Liebe, Ehe und Familie, Berlin 1980. – Otmar Kabat vel Job/Arnold Pinther: Jugend und Familie, Berlin 1981.

schen gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten konkret, anschaulich, unmittelbar auf die individuellen Erfahrungen bezogen, objektiviert ist. Arbeitsteilige Differenzierung, soziale Gegensätze bzw. Unterschiede, die eine Gesellschaft – als Ausdruck des Grundverhältnisses der Produktion – charakterisieren, müssen von den Individuen so „verarbeitet“ werden, daß sie in ihrem Handeln tendenziell in der Lage sind, diese grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu reproduzieren. In den kulturellen Formen erfahren und „verarbeiten“ die Individuen die Grundwidersprüche ihrer Gesellschaft in einer „transformierten“ Weise, das heißt auf der Ebene unmittelbarer Beziehungen.⁴⁶

[83] Auf die kulturellen Formen als Determinanten des individuellen Vergesellschaftungsprozesses soll nun in einem – dieses Kapitel abschließenden Exkurs – näher eingegangen werden. Dabei werden, wie in der Einleitung angekündigt und in diesem Kapitel schon durch verschiedene Beispiele vorbereitet, Geschlechterbeziehungen als Modellfall gewählt. Der Vorgang der „Transformierung“ gesellschaftlicher Widersprüche auf die Ebene der unmittelbaren Beziehungen ist an ihnen besonders anschaulich zu zeigen. Zugleich wird aber auch deutlich, daß die Beziehungen zwischen Mann und Frau eine entscheidende kulturelle Bewegungsform der Widersprüche (das heißt Entwicklungstendenzen) bilden, die die sozialistische Gesellschaft kennzeichnen.

3.3. Kulturell-symbolische Formen als Determinanten des individuellen Vergesellschaftungsprozesses

Das besondere Merkmal kultureller Formen besteht darin, daß in ihnen Strukturen, Widersprüche der gesellschaftlichen Verhältnisse in anschaulicher Weise, in „Gestalten“, die aus der unmittelbaren individuellen Erfahrungswelt stammen, vergegenständlicht sind. Im Lebensprozeß der Individuen wirken diese kulturellen Formen als Determinanten, indem sich in ihnen der Alltag praktisch und regelhaft vollzieht. Dieser praktische Vollzug ist stets mit einer spezifischen (symbolischen) Wertung der individuellen Tätigkeiten und Erfahrungen, als einem übergreifenden, gesellschaftlichen Zusammenhang zugehörig, verbunden. Wenn im folgenden diese beiden Aspekte nacheinander dargestellt werden, ist also stets mitzubedenken, daß sie in der Realität eine unmittelbare Einheit bilden. Die „kulturellen Formen“, so schreibt Heidi Rosenbaum, bringen die Klassensituation „auf der Ebene der persönlichen Beziehungen zum Ausdruck“.⁴⁷ Ganz sicher haben in Klassengesellschaften diese kulturellen Formen die spezifische Funktion, die Existenz von Klassenwidersprüchen, von unterdrückten und herrschenden Klassen zu verschleiern und sie zugleich durch „Transformierung“ auf eine andere Ebene den Individuen erfahrbar und – zum Beispiel als naturbedingt – akzeptierbar zu machen. Über diese spezifische Funktion hinaus gilt generell, daß in den Lebensbedingungen in allen Gesellschaften die gesellschaftlichen Reproduktionsnotwendigkeiten – eben als „abgeleitete“ Verhältnisse – in Formen objektiviert sind, die es den Individuen ermöglichen, ihre Lebenstätigkeiten in einen bestimmten Zusammenhang einzuordnen und regelhaft zu gestalten, ihre individuellen Existenznotwendigkeiten als Moment ihres Daseins als gesellschaftliche Individuen zu erfahren. Die allgemeine Charakterisierung der kulturellen

⁴⁶ Bisher wurde der Prozeß der Vergesellschaftung der Individuen – der objektiven Bedingungen, Formen, Institutionen usw. und das Resultat in Gestalt individueller Handlungsfähigkeit – als Kulturprozeß charakterisiert. Entsprechend ist die Kulturtheorie darauf orientiert, ein Konzept der individuellen Vergesellschaftung zu erarbeiten. Die Überschneidung des Gegenstands der Kulturwissenschaft mit dem anderer Disziplinen liegt bei dieser allgemeinen Bestimmung auf der Hand. Ich halte eine Konkretisierung des Aufgabenfeldes der Kulturwissenschaft dahingehend für möglich, daß sie sich innerhalb des Gesamtsystems von Lebensbedingungen den kulturellen Formen zuwendet. Dies bedarf der Diskussion, und [83] eine mögliche Eingrenzung kann selbst nur Resultat der Erarbeitung eines kulturtheoretischen Konzepts der individuellen Vergesellschaftung sein, in dem deren Determinanten in ihrer spezifischen Verschiedenheit hinreichend erfaßt sind.

⁴⁷ Heidi Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchung zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialer Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt (Main) 1982, S. 41.

Formen ist deshalb im folgenden mit Hinweisen auf ihre spezifischen Funktions- und Wirkungsweisen in den Klassengesellschaften, insbesondere der kapitalistischen Gesellschaft, verknüpft. Das gleiche gilt auch für die Veranschaulichung der Veränderungen, die für den Sozialismus – als dem historischen Prozeß der Aufhebung der Klassengesellschaft und ihrer Wirkungen auf die Lebensweise, die Verhaltensstrukturen der Individuen sowie auf die kulturellen Formen, in denen diese sich entwickeln – kennzeichnend sind.

Eine der kulturellen Formen, in denen die Individuen die grundlegenden Verhältnisse ihrer Gesellschaft in ihrer Widersprüchlichkeit und Entwicklung auf der „Ebene der persönlichen Beziehungen“ erfahren, praktizieren und reproduzieren, ist die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Daß es Männer und Frauen gibt, daß sie eine jeweils unterschiedliche biologische Funktion bei der natürlichen Reproduktion haben, ist eine Naturgegebenheit, durch die sich die Menschen in allen Gesellschaften auf unmittelbarste Weise in ihrer Unterschiedenheit erfahren. In diesem Sinne folgern Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem Werk „Die deutsche Ideologie“, daß die „Teilung der Arbeit im Geschlechtsakt“⁴⁸ ursprünglich als elementare Erfahrung den ersten Ansätzen für die Teilung der Arbeit bei der Produktion der Lebens-Mittel zugrunde lag.

Wie die „natürliche“ Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau [85] im Laufe der Geschichte zunehmend zu einem gesellschaftlichen Verhältnis wurde, indem sie in einen bestimmten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß eingeordnet und damit auch mit anderen Funktionen von Männern und Frauen bei der gesellschaftlichen Produktion des Lebens verbunden wurde, wie sich in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen die biologischen Funktionsteilungen auswirkten auf die Zuweisung von bestimmten Arbeitsfunktionen, auf die politische und rechtliche Stellung von Männern und Frauen, auf spezifische Formen der Unterdrückung bzw. Abwertung des einen Geschlechts durch das andere – dies alles kann an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Für den hier untersuchten Zusammenhang muß das verallgemeinerbare Resultat dieses Prozesses genügen: Aus dem jeweils erreichten Niveau des Stoffwechselprozesses mit der Natur und dem dabei eingegangenen Grundverhältnis der Menschen in der Produktion resultiert in der bisherigen Geschichte eine bestimmte Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern im materiellen Produktionsprozeß selbst und – davon abgeleitet – auch in den anderen Bereichen des Gesellschaftsprozesses.⁴⁹ Daraus folgende soziale Unterschiede – zum Beispiel im Bildungsgrad, in der Qualifikation, im Zugang zu Leitungs- und Entscheidungsebenen, in der materiellen und ideellen gesellschaftlichen Anerkennung der jeweiligen Tätigkeit usw. – werden als Unterschiede zwischen den Geschlechtern erfahren und „verarbeitet“. Die in den Lebensbedingungen objektivierten Möglichkeiten gegenständlicher Tätigkeit werden in der Alltagserfahrung als Beziehungsgefüge von vorwiegend von Männern bzw. Frauen ausgeübten Tätigkeiten realisiert und der nachfolgenden Generation, zum Beispiel in der Familie, vorgelebt und von ihr als eine Orientierung für den eigenen Lebensprozeß übernommen (modifiziert durch die eigenen, unter veränderten Bedingungen gemachten Erfahrungen).

Da diese Funktionsteilungen in der Regel begründet werden aus ihrem Zusammenhang zu den „feststehenden“ biologischen Funktionsteilungen und Geschlechtsunterschieden, liegt hier [86] auch die Möglichkeit dafür, daß die Individuen diese bestimmte Weise der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Reproduktionsnotwendigkeiten als quasi natürlich ansehen und in ihrem Verhalten reproduzieren. Auf diese Weise wird relativ stabil die Reproduktion bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse im alltäglichen Lebensprozeß der Individuen gesichert (ohne daß dies in jedem Fall Verschleierung von Herrschaftsverhältnissen sein muß). Wie sehr diese

⁴⁸ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 31.

⁴⁹ Siehe Hans-Jürgen Gericke: Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ bei der Akademie der Wissenschaften der DDR (Berlin), 1977, H. 6 (im folgenden Informationen des wissenschaftlichen Beirats).

„Naturalisierung“ gesellschaftlicher Verhältnisse auf der „Ebene persönlicher Beziehungen“ als hemmender, verzögernder Faktor wirken kann, zeigt sich stets in Situationen, in denen Veränderungen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß neue Funktionsverteilungen zwischen den Geschlechtern notwendig machen, wie im fünften Kapitel genauer ausgeführt wird.

Die Berücksichtigung der Tatsache, daß soziale Unterschiede als Unterschiede zwischen den Geschlechtern erfahren und reproduziert werden, ist meines Erachtens für die theoretische Analyse von Entwicklungsprozessen unserer Gesellschaft von Bedeutung. Engels' vielzitatierter Satz: „Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche“⁵⁰ und seine Feststellung, daß der „wirkliche Inhalt der proletarischen Gleichheitsforderung“⁵¹ die Aufhebung der Klassen sei, wird oftmals verkürzt so interpretiert, als sei mit der Beseitigung des Klassengegensatzes und der ökonomischen, politischen und rechtlichen Gleichstellung der Frauen in der sozialistischen Gesellschaft das Problem der sozialen Gleichheit der Geschlechter weitgehend gelöst. Demgegenüber scheinen die tatsächlichen Ungleichheiten in den Lebensbedingungen von Männern und Frauen (zum Beispiel in der tendenziellen Zuordnung zu bestimmten Tätigkeiten innerhalb der gesellschaftlichen Produktion, in den daraus folgenden Unterschieden im Ein-[87]kommen, im Zeitbudget, in den Möglichkeiten, bestimmte gesellschaftliche und Leitungsfunktionen wahrzunehmen, sich weiterzubilden usw.) und daraus resultierend auch die unterschiedlichen Möglichkeiten für die Ausbildung und Betätigung von Bedürfnissen und Fähigkeiten dann ein weniger gravierendes Problem. Eine möglichst genaue Bestimmung gegenwärtig vorhandener Unterschiede ist aber notwendig, um entscheiden zu können, ob ihr Abbau bzw. ihre Reproduktion als Triebkraft für den weiteren ökonomischen und sozialen Fortschritt wirkt.⁵² Manfred Lötsch weist prononciert darauf hin, daß im Sozialismus als der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation, soziale Gleichheit nicht einfach durch kontinuierliche Annäherung der Klassen und Schichten und der Lebensbedingungen ihrer Angehörigen hergestellt wird. Vielmehr kann sie sich nur in einem langwierigen Wechselprozess von Abbau, Verringerung von bestimmten sozialen Unterschieden einerseits, der Entfaltung von anderen sozialen Unterschieden als Bewegungsform gesellschaftlicher Widersprüche andererseits durchsetzen.⁵³ Das hat – so Lötsch – nichts mit einer „Neubewertung sozialer Ungleichheit“ in der sozialistischen Gesellschaft⁵⁴ zu tun, wie von bürgerlicher Seite vermutet wird. Es geht vielmehr um die Frage: „welche temporären, einer historisch bestimmten Entwicklungsphase der kommunistischen Gesellschaftsformation adäquaten Bewegungsformen sozialer Unterschiede zur Herausbildung höherer Niveaus sozialer Gleichheit führen oder beitragen“⁵⁵. Das bedeutet auch, daß es nicht ausreicht, soziale Unterschiede als gegenwärtig unaufhebbar, weil aus einem bestimmten Niveau der Produktivkräfte und dem Entwicklungsgrad der Produktionsverhältnisse resultierend aufzuzeigen. Zu leisten ist vielmehr ihre Bewertung als treibender oder [88] hemmender Faktor im Entwicklungsprozeß der sozialistischen Gesellschaft. In diesen Zusammenhang sind auch die sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern einzuordnen und zu bewerten. Sie gehören

⁵⁰ Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. In: MEW, Bd. 21, S. 68. – Engels stellt hier fest, daß beide Prozesse zusammenfallen. Damit ist der innere Zusammenhang zwischen ihnen aber noch nicht erklärt, und das ist bis heute von marxistischer Seite auch nicht hinreichend geleistet worden.

⁵¹ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“). In: MEW, Bd. 20, S. 99.

⁵² Siehe: Lebensweise und Sozialstruktur. Materialien des 3. Kongresses der marxistisch-leninistischen Soziologie in der DDR (1980), Berlin 1981.– Manfred Lötsch: Soziale Strukturen als Wachstumsfaktoren und als Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1982, H. 6.

⁵³ Siehe Manfred Lötsch: Soziale Strukturen als Wachstumsfaktoren und als Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1982, H. 6, S. 725.

⁵⁴ Ebenda, S. 722.

⁵⁵ Ebenda.

zu den sozialen Unterschieden „unterhalb der Ebene sozialökonomisch determinierter Klassenunterschiede“⁵⁶: Mit klassen- und schichtenspezifischen Modifikationen resultieren sie aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Volkswirtschaft (ablesbar an der Verteilung von Männern und Frauen auf die verschiedenen Industriezweige und innerhalb dieser auf die Berufsstruktur)⁵⁷ und aus der damit zusammenhängenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Familie. Darauf wird ausführlich im fünften Kapitel einzugehen sein.

Im Vergleich zu den sozialen Unterschieden „im Sinne verschiedenartiger sozialer Profile bei prinzipiell gleichen Niveaus“⁵⁸ zählen sie zu den sozialen Unterschieden „im Sinne von Niveauunterschieden der für die Persönlichkeitsentwicklung relevanten gesellschaftlichen Bedingungen“⁵⁹. Als solche und indem diese Niveauunterschiede tendenziell alle Frauen in unserer Gesellschaft betreffen, können sie auch die volle Entfaltung derjenigen sozialen Unterschiede hemmen, die als Triebkraft für die Erreichung eines höheren Niveaus sozialer Gleichheit wirken. So hat sich zum Beispiel gerade in den letzten Jahren das Qualifikationsniveau von Männern und Frauen weiter angeglichen und der Anteil von Frauen ohne abgeschlossene Berufsausbildung verringert. Zugleich ist es nach wie vor ein gravierendes gesellschaftliches (wie individuelles), den Prozeß sozialer Angleichung verzögerndes Problem, daß aufgrund der „Doppelbelastung“ der Frauen ihre erworbene berufliche Qualifikation oft nur in eingeschränktem Maße produktiv eingesetzt werden kann. Der Abbau der sozialen Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist deshalb eine bestimmende Tendenz bei der Gestaltung der entwik-[89]kelten sozialistischen Gesellschaft. „Das verlangt die schrittweise Herbeiführung der *Einheit von gleichen Rechten* für Männer und Frauen als auch weitgehend *gleichen Bedingungen*, die zu ihrer tatsächlichen Anwendung im täglichen Leben notwendig sind.“⁶⁰

Mit der Feststellung, daß in den kulturellen Formen die grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse in der Vermittlung zu individuellen Existenznotwendigkeiten auf die „Ebene der persönlichen Beziehungen“ übersetzt werden, wurde eingangs schon ein Aspekt angesprochen, auf den nun näher eingegangen werden soll. In die kulturellen Formen, die den alltäglichen Lebensprozeß der Individuen regeln, ist die ideelle Vermittlung gesellschaftlicher und individueller Reproduktionsnotwendigkeiten in Gestalt der „gang und gäbe Denkformen“⁶¹ eingeschlossen. Dies sind tradierte Wertungs- und Deutungsmuster, Normen und Regeln, nach denen die individuellen Lebenstätigkeiten praktisch gestaltet und bewertet werden, mittels derer die Individuen ihren persönlichen Erfahrungen einen auf die Gemeinschaft bezogenen „Sinn“ geben. In den Geschlechterbeziehungen etwa werden soziale Gegensätze bzw. Unterschiede praktisch „verarbeitet“ und gelebt auch dadurch, daß diese als bestimmte Beziehung zwischen Mann und Frau symbolisch zur Anschauung gebracht werden.

Die Weltsicht des einzelnen ergibt sich so als Resultat seines praktisch-tätigen Verhältnisses zur Wirklichkeit. Indem die individuellen Erfahrungen in den kulturell-symbolischen Formen „verarbeitet“ und bewertet werden, ist diese individuelle Weltsicht auch geformt, ist sie individuelle Variation „im Rahmen eines allgemeinen ideologischen Systems“⁶².

⁵⁶ Ebenda, S. 731.

⁵⁷ Siehe Hans-Jürgen Gericke: Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1977, H. 6.

⁵⁸ Manfred Lötsch: Soziale Strukturen als Wachstumsfaktoren und als Triebkräfte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1982, H. 6, S. 731.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Inge Lange: Die Verwirklichung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED zur weiteren Förderung der Frau. Vorlesungen und Schriften der Parteihochschule „Karl Marx“ beim ZK der SED, Berlin 1979, S. 8.

⁶¹ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 564.

⁶² I. S. Kon: Soziologie der Persönlichkeit, Berlin 1971, S. 24.

Als ideelle Faktoren, die die individuellen Tätigkeiten im unmittelbaren praktischen Lebensprozeß orientieren, vermitteln die kulturell-symbolischen Formen auf der Ebene der individuellen Erfahrung einen bestimmt strukturierten Gesellschaftszusammenhang, die für ihn charakteristischen Klassenteilungen, die ökonomischen und politischen Herrschaftsverhältnisse. Dies geschieht auf die Weise, daß gesellschaftliche Verhältnisse, politische Inter-[90]essen usw. anschaulich, sinnlich erfahrbar gemacht werden, zum Beispiel in sprachlichen und bildhaften Symbolen, die an allgemeine, jedermann bekannte Vorgänge anknüpfen: an Körpervorgänge und -erfahrungen („Links wo das Herz ist“), an Alter, Geschlecht, Naturvorgänge (etwa, wenn das Licht, die Sonne „männlich“, das Dunkel, der Mond, der das Licht der Sonne reflektiert „weiblich“ bedeuten). Das erfolgt aber auch, indem die räumlich-gegenständlichen Bedingungen individueller Tätigkeiten oft mehrfache Symbolbedeutungen haben (zum Beispiel wenn Gegenstände mit einem vorwiegend „männlichen“ bzw. „weiblichen“ Gebrauch verbunden werden, damit nicht nur auf bestimmte arbeitsteilige Strukturen verweisen, sondern auch auf emotionale Weisen der „Verarbeitung“ von Beziehungen, die auf Ungleichheit, Abhängigkeit bzw. Unterdrückung gegründet sind). Auch Mimik, Gestik, Körperhaltung werden in die symbolische Darstellung gesellschaftlicher Zusammenhänge des individuellen Daseins einbezogen. Indem diese kulturell-symbolischen Formen individuell angeeignet werden, erhält die „Natur“ der Individuen eine historisch-konkrete Gestalt. Mimik, Gestik, Körperhaltung usw. gewinnen so eine bestimmte Bedeutung, die in ihnen „zugleich *symbolisiert* wie *realisiert* ist“⁶³. Sie regeln etwa, wie sich Mann und Frau in der Öffentlichkeit zeigen (ob sie zum Beispiel neben- oder hintereinander gehen, öffentliche Einrichtungen gemeinsam oder getrennt nach Geschlechtern besuchen, welche Formen der Höflichkeit zwischen ihnen gewahrt werden, so gesellschaftliche Beziehungen demonstrieren und zugleich verdecken). Die Wortspiele, Sprichwörter oder auch die Märchen, Rätsel, Spiele stellen „unter dem Deckmantel der Spontaneität ... *strukturelle Übungen* (dar) ... mit dem Ziel, die eine oder andere Form praktischer Beherrschung weiterzugeben“⁶⁴. Das heißt auch, daß die kulturell-symbolischen Formen nicht als bloße ideelle Widerspiegelung einer arbeitsteiligen Zuweisung von Funktionen in einem bestimmten Produktionsprozeß zu verstehen sind. Sie vermitteln ideell bzw. ideologisch (das heißt in bestimmtem Klasseninteresse) symbolisch „transformiert“ auf eine andere Ebene, die Wider-[91]sprüchlichkeit der Verhältnisse, die die Individuen bei der Produktion ihres Lebens eingehen. So können Männer und Frauen arbeitsteilig gleich wichtige, spezialisierte Tätigkeiten ausüben (zum Beispiel in der bäuerlichen Familienwirtschaft), die ihnen wechselseitig Ansehen sichern, ohne daß damit von vornherein eine Abwertung des einen Geschlechts durch das andere ausgeschlossen ist.

In allen auf Privateigentum an Produktionsmitteln basierenden Gesellschaften, in denen der Eigentümer der Produktionsmittel Verfügungsgewalt (in welcher konkreten Form auch immer) über die Produzenten hat, wird dieses „Grundverhalten in der Produktion“ abgesichert, reproduziert auch in kulturellen Formen, in denen dieses ökonomische Herrschaftsverhältnis symbolisch dargestellt und praktisch realisiert wird. Diese personalen Gegenstandsbedeutungen werden symbolisiert und praktiziert: zum Beispiel in der Entscheidungsgewalt des „Hausvaters“ als Oberhaupt der Familie, im Ausschluß der Frauen aus der Regelung öffentlicher, das heißt den Familienverband überschreitender Angelegenheiten, in der Sitzordnung bei Tisch und in der Reihenfolge bei der Zuteilung der Speisen, in sexuellen Praktiken, in denen die Bedürfnisse und Befindlichkeiten der Frauen keine Rolle spielen, in Formen, in denen die „Aufmachung“, die Kleidung, die Bildung der Frauen als Repräsentation des sozialen Status ihrer Männer fungieren usw. In diesen kulturell-symbolischen Formen, in der Literatur werden sie auch unter dem Begriff „Patriarchat“ zusammengefaßt, wird die für alle

⁶³ Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt (Main) 1979, S. 195.

⁶⁴ Ebenda, S. 192.

Klassengesellschaften charakteristische Grundsituation der Hierarchie, des Über- bzw. Untergeordnetseins, der Abhängigkeit usw. als quasi natürliche an die Individuen vermittelt. Sowenig daher der Klassenkampf durch den „Kampf der Geschlechter“ als wesentliche Triebkraft der Entwicklung „ersetzt“ werden kann, sowenig ist andererseits der Gegensatz bzw. soziale Unterschied zwischen den Geschlechtern als eine Bewegungsform gesellschaftlicher Widersprüche zu leugnen. Gleichzeitig ist zu beachten, daß die über Jahrhunderte tradierten kulturellen „patriarchalischen“ Formen nicht mit der Beseitigung des Klassenantagonismus verschwinden. Sie sind zum Beispiel funktional wirksam in der Vermittlung bestehender sozialer Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen im Sozialismus, wie sie andererseits die Realisierung der mit dem Sozialismus gegebenen neuen [92] Möglichkeiten der Geschlechterbeziehungen hemmen, verzögern (können):

Gerade weil diese kulturellen Formen gesellschaftliche Verhältnisse in einer sehr allgemeinen, in ihrer Metaphorik vieldeutigen Weise symbolisieren und den alltäglichen Lebensprozeß der Individuen fast beiläufig regeln, auch weil diese Formen vor allem in ihrer angeeigneten, individualisierten Gestalt als praktisches Verhalten wahrgenommen und an die nächste Generation vermittelt werden, sind sie so langlebig wie wirksam. Die kritische Auseinandersetzung mit Formen der Abwertung des einen Geschlechts durch das andere, der Zuweisung bestimmter Eigenschaften, Verhaltensweisen, Fähigkeiten an das männliche bzw. weibliche Geschlecht ist nicht als eine Beschäftigung mit Nebensächlichkeiten zu verstehen. Vielmehr geht es hier um ein Moment des Bewußtmachens von Auswirkungen der Klassengesellschaft auf die Verhaltensformen der Menschen und der Langwierigkeit des Abstreifens dieser Auswirkungen im praktischen Verhalten der Menschen zueinander.

Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang zu beachten: Mit der zunehmenden Einbeziehung der Individuen in universelle Zusammenhänge beim Übergang zur kapitalistischen Industrieproduktion wächst die Rolle bestimmter Institutionen (zum Beispiel des Bildungssystems, der Massenkommunikation), die direkt und gezielt der Vergesellschaftung der Individuen und damit der kulturellen Herrschaftssicherung einer Klasse „durch ein System geistiger Vermittlungen“⁶⁵ dieser Zusammenhänge dienen. Ohne auf dieses System hier näher eingehen zu können und darauf, auf welche spezifische Weise die verschiedenen – philosophisch-theoretischen, künstlerisch-ästhetischen, moralischen, rechtlichen, pädagogischen usw. – Formen der ideologischen Vermittlungen gesellschaftlicher und individueller Existenznotwendigkeiten darin wirksam werden, soll hier nur auf ein Merkmal hingewiesen werden: Durch ihren Allgemeinheitsgrad haben sie nicht nur den Anschein Klassengegensätze überwindender Verbindlichkeit, sie wirken als Determinanten des individuellen Lebensprozesses vor allem auch in der Weise, daß in ihnen die spontan entstandenen und im unmittelbaren Handeln reproduzierten „gang und gäbe Denkformen“ aufgegriffen, für die weltanschauliche Vermittlung universeller Zusammenhänge genutzt werden (dies wäre an den konkreten Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins und ihrer jeweiligen ideologischen Funktionen aufzuzeigen, was hier nicht geleistet werden kann). Dies geschieht, indem zum Beispiel in Männer- und Frauenbildern gesellschaftliche Verhältnisse und Herrschaftsstrukturen in ideal gesetzten „typisch“ männlichen bzw. weiblichen Verhaltensweisen personalisiert werden. Ihre Wirkung auf die Individuen besteht darin, daß Widersprüche in den gesellschaftlichen Verhältnissen als individuelle Konflikte erlebt werden, als individuelles Versagen und Nichtgenügen gegenüber allgemeinen Normen, von denen jeder annimmt, daß die anderen sie konfliktlos einhalten. Folgerichtig werden dann auch individuelle Lösungen gesucht, nach Konfliktursachen wesentlich in persönlichen Eigenarten und einem „Nichtfunktionieren“ der unmittelbaren Lebensbedingungen geforscht. Die von kulturellen Institutionen mit den Normen oftmals gleich mitgelieferten Vorschläge für das Verhindern und

⁶⁵ Dietrich Mühlberg: Zur Diskussion des Kulturbegriffs. In: Weimarer Beiträge, 1976, H. 1, S. 29.

Überwinden „persönlicher“ Konflikte („Frau Irene rät Ihnen, wie Sie ihr persönliches Glück finden und bewahren können“) verschleiern zusätzlich das Interesse der herrschenden Klasse und verhindern, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse, die den Hintergrund für die individuellen Konflikte bilden, durchschaut und auf Veränderbarkeit befragt werden.

Hinzu kommt, daß die in Frauen- bzw. Männerbildern veranschaulichten, auf die „Ebene persönlicher Beziehungen“ transformierten, ideologisch vermittelten Klassen- und Herrschaftsstrukturen variantenreich und doch mit gleicher Funktion wirksam werden. So kann es zum Beispiel je nach den konkreten Verwertungsbedingungen des Kapitals und den Erfordernissen des Klassenkampfes mehrere Varianten des Bildes „der Frau“ geben, in dem ideologisch Beziehungen zwischen den Geschlechtern vermittelt werden. Diese Varianten können sich gegenseitig in ihrer sinnlich-konkreten Bildhaftigkeit aufheben, sie können zeitlich nacheinander oder auch nebeneinander wirksam sein. Die Ablösung der einen Variante durch eine andere muß keinesfalls bedeuten, daß jene nicht wieder aktualisiert werden kann. Das „Heimchen am Herd“, das sein Glück in der Zustimmung des Gatten zur gewählten Waschpulver- oder Kaffeesorte findet, die berufstätige, Gleichberechtigung am Arbeitsplatz und in der Familie [94] fordernde Frau, das sportbegeisterte Büromädel mit Sex-Appeal, die „hohe“, sexlose Frau als Hüterin einer geheiligten privaten wie öffentlichen Lebensordnung, der männermordende Vamp und die Kindfrau – diese fortsetzbare Aufzählung von Varianten des Frauenbildes schließen sich in der kapitalistischen Gesellschaft funktional keineswegs aus. Sie stellen sich bei näherem Hinsehen als konjunkturell- und zeitbedingte Spielarten der ideologischen (kulturellen) Herrschaftssicherung des Kapitals heraus. Zu deren Merkmalen gehört, die Grundwidersprüche des kapitalistischen Gesellschaftssystems – deren Zuspitzung in Zeiten der Krise wie deren relative „Harmonisierung“ in Phasen des Aufschwungs – sinnlich anschaulich in Bildern persönlicher Beziehungen zu vermitteln und so die individuell empirisch erfahrene Widersprüchlichkeit menschlicher Beziehungen zu orientieren in Richtung auf ihr Akzeptieren als persönliche, „private“ Konflikte. Im Anknüpfen an und bei kritischer Prüfung von „gang und gäbe Denkformen“ können Männer- und Frauenbilder aber auch – wie beispielsweise in der Frauenbewegung – genutzt werden, um Gegenmodelle zu bestehenden Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen zu entwerfen.⁶⁶

Männer- und Frauenbilder fungieren in der sozialistischen Gesellschaft wesentlich als Mittel, die historische Möglichkeit einer neuen Qualität menschlicher Verhältnisse auf der Ebene der Geschlechterbeziehungen weltanschaulich zu vermitteln, die Überwindung der bestehenden sozialen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen als Prozeß der Realisierung dieser Möglichkeit, als gesellschaftlichen und individuellen Anspruch ins Bewußtsein zu heben.

Die kulturellen Formen bewirken im Vergesellschaftungspro[95]zeß der Individuen, daß diese zu einer Anschauung und Bewertung von Strukturen, Abhängigkeiten, Vermittlungen ihrer Lebenstätigkeiten befähigt werden, die es ihnen ermöglichen, in ihrem alltäglichen Lebensprozeß die Verhältnisse, in denen sie ihr Leben äußern, auf der „Ebene der persönlichen Beziehungen“ zu reproduzieren (und damit tendenziell auch einen bestimmten strukturierten gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang).

Edward P. Thompson hat in seinen Untersuchungen zur Entstehung der englischen Arbeiterklasse nachgewiesen, daß diese kulturell-symbolischen Formen wesentlich zum Konstituie-

⁶⁶ Dabei zeigt sich, daß diese Gegenmodelle in den Zusammenhang kultureller Herrschaftssicherung integrierbar sind, wenn sie – zum Beispiel als „autonome“ Frauenfrage – losgelöst von den grundlegenden gesellschaftlichen Zusammenhängen und von der sozialistischen Bewegung entwickelt werden. Das ist gegenwärtig ablesbar an einem Teil der Frauenbewegung in der BRD, deren Konzept der bezahlten Hausarbeit – resultierend aus einer kulturkritischen Sicht der entfremdeten Arbeit im Kapitalismus – nicht nur mit dem konservativen Bild der CDU/CSU hinsichtlich der Familie, die das daseinsbestimmende Moment im Leben der Frau sein soll, korrespondiert, sondern dafür auch als unmittelbarer Anknüpfungspunkt, als wirksame Argumentationsbasis gedient hat.

rungsprozeß einer Klasse gehören⁶⁷: Als tradierte, „geronnene“ Erfahrungen in der Auseinandersetzung der Menschen mit den ökonomischen, politischen usw. Bedingungen ihres Lebens gewonnen, fungieren sie als Formen, in denen Klassenerfahrungen und -widersprüche von den Individuen praktisch angewandt und geregelt werden. Sie sind daher zu beachten, wenn es um die Frage geht, wie sich die Individuen ihrer Zugehörigkeit zu einer Klasse bewußt werden, in welcher Weise sie sich am Klassenkampf beteiligen. Oder, wenn es um die Frage geht, welche Rolle die politischen und anderen Organisationsformen ihrer Klasse dabei spielen, die individuellen, in kulturellen Formen „verarbeiteten“ Erfahrungen zu politischen Bewegungen und theoretischen Kenntnissen über gesellschaftliche Entwicklungsprozesse in Beziehung zu setzen. Dieser Aspekt hat für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft unmittelbar Bedeutung, insofern „das Interesse der Arbeiterklasse nur dort überhaupt verwirklicht werden (kann), wo der Marxismus-Leninismus als wissenschaftliche Weltanschauung durch diese Klasse selbst praktiziert wird“⁶⁸. Wie die Arbeiter und die anderen Werktätigen durch Aneignung der wissenschaftlichen Weltanschauung ihr praktisches Handeln [96] bewußt gestalten (im Sinne von Bewußtheit) und so zunehmend real Eigentümer der gesellschaftlichen Produktionsmittel werden, ist ein den Sozialismus generell charakterisierendes Entwicklungsmoment und -problem. Es gewinnt gegenwärtig konkrete Züge durch die tiefgreifenden Veränderungen im Produktionsprozeß, die sich mit dem Übergang zum intensiv erweiterten Reproduktionstyp vollziehen, und durch die verschärfte internationale Situation. Beides verlangt in neuartiger Weise die individuelle Befähigung, komplizierte globale Zusammenhänge in die eigenen Entscheidungen, Wertungen, Handlungsmotive einzubeziehen, diese Zusammenhänge zu den eigenen unmittelbaren Lebensprozessen zu vermitteln. In der mit den Arbeiten von Dieter Wittich und anderen Erkenntnistheoretikern in Gang gekommenen Diskussion über theoretische und praktizierte Weltanschauung⁶⁹, aber auch mit der von Jürgen Kuczynski begonnenen Erforschung der Geschichte des Alltags des deutschen Volkes⁷⁰ sind Ansätze gegeben, den Prozeß der Bildung der Weltanschauung im individuellen Lebensprozeß zu untersuchen, die – unter anderem von der Kulturwissenschaft – weiter zu verfolgen sind. So hat etwa Dieter Wittichs Unterscheidung von theoretischer und praktizierter Weltanschauung das Problem verdeutlicht und zugleich eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die bei der Erforschung von Entwicklungsprozessen der sozialistischen Gesellschaft zu beachten sind. „Praktizierte Weltanschauungen sind unmittelbar im Handeln wirksam“, ihre Ausbildung ist „eine Sache von jedermann, wie unterschiedlich solche praktizierten Weltanschauungen ihrer Klassenposition, ihrem intellektuellen Niveau, ihrem Inhalt und Umfang, ihrer logischen Folgerichtigkeit auch immer sein mögen“⁷¹. Jede theoretische Weltanschauung ist arbeitsteilig spezialisiertes „Resultat gezielter theoretischer Arbeit“. Sie „sucht praktizierte Weltanschauungen zu formen oder [97] auf andere Weise zu beeinflussen, und nur soweit ihr das gelingt, wird sie selbst zu einer PWA (praktizierten Weltanschauung – I. D.)“⁷².

Dies ist – bezogen auf unsere Gesellschaft – nicht in erster Linie eine Frage der geschickten propagandistischen Vermittlung der theoretischen Weltanschauung, sondern abhängig davon,

⁶⁷ Siehe Edward P. Thompson: Plebejische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1980. Die Herausarbeitung der Bedeutung dieser kulturellen Formen geschieht bei Thompson allerdings um den Preis einer Verabsolutierung dieser Formen, in denen sich Klassenerfahrung niederschlägt und artikuliert. Klasse wird in Erfahrung aufgelöst.

⁶⁸ Dieter Wittich: Der Marxismus-Leninismus als theoretische und als praktizierte Weltanschauung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1979, H. 10, S. 1177.

⁶⁹ Siehe Bernd Okun: Zur Struktur und Entwicklung praktizierter Weltanschauungen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1981, H. 1. – Werner Müller/Dieter Uhlig: Gesellschaft und Bewußtsein, Berlin 1981, Kapitel IV.

⁷⁰ Siehe Jürgen Kuczynski: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes, Bd. 1 bis 5, Berlin 1980 bis 1982.

⁷¹ Dieter Wittich: Der Marxismus-Leninismus als theoretische und als praktizierte Weltanschauung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1979, H. 10, S. 1172.

⁷² Ebenda.

in welchem Maße die Lebensbedingungen der Individuen in ihrer formationstypischen Spezifik, in ihrer konkreten Widersprüchlichkeit in der Phase des Sozialismus entwickelt sind. Es geht also um die Fragen, in welcher Weise die Individuen in ihrem unmittelbaren Handeln ihre grundlegende gesellschaftliche Bestimmtheit als Produzenten und Eigentümer tatsächlich realisieren, in welchen Widersprüchen dies geschieht, wieweit in ihren unmittelbaren Erfahrungen Ansatzpunkte und Antriebe für die Aneignung und Praktizierung der theoretischen Weltanschauung liegen. Damit ist nicht gemeint, daß alltägliche Erfahrungen, Alltagsbewußtsein⁷³ und angeeignete theoretische Weltanschauung im individuellen Bewußtsein zusammenfallen. Diese Unterschiede verschwinden nicht mit zunehmender Bewußtheit des Handelns. Diese ist erstens gar nicht auf der Ebene des individuellen Bewußtseins hinreichend zu erfassen, da Bewußtheit immer an eine bestimmte Qualität gemeinschaftlicher Herrschaft der assoziierten Individuen über die Verhältnisse gebunden ist. Zum zweiten hat jedes Individuum in seinen Lebenstätigkeiten immer schon eine Weltanschauung ausgebildet und praktiziert, bevor es in einer relativ späten Phase seines Lebens mit der theoretischen Weltanschauung (wenn überhaupt) in Berührung kommt. Aufhebbar sind nicht die Unterschiede zwischen Alltagsbewußtsein und angeeigneter theoretischer Weltanschauung, wohl aber die Fixiertheit der Individuen an die blinde Faktizität ihrer unmittelbaren Erfahrungen und an die spontan sich aufdrängenden, aus einem begrenzten Kreis von Lebensbedingungen gewonnenen Sichtweiten und [98] Wertungen. Das setzt voraus, daß die Formationstypik kommunistischer Produktionsverhältnisse in bestimmter Weise entwickelt ist und sich das System der Lebensbedingungen untergeordnet hat, die Lebensbedingungen nicht „verkehrtes“ Bewußtsein, den „realen Schein“ erzeugen, als sei zum Beispiel die Nichtarbeitszeit die Sphäre „eigentlichen Menschseins“. Bei der notwendigen Untersuchung der spezifischen Entstehungsweisen von theoretischer und praktizierter Weltanschauung sind, sicher viel stärker als bisher geschehen, die kulturell-symbolischen Formen zu berücksichtigen, in denen die Individuen praktisch-anschaulich und zugleich symbolisch ihrer auf der „Ebene der persönlichen Beziehungen“ entwickelten Weitsicht Ausdruck geben.⁷⁴

Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang auch folgender Frage Dieter Wittichs nachzugehen: „Inwieweit ist der Marxismus-Leninismus als PWA (praktizierte Weltanschauung – I. D.) eines Individuums von dessen Kenntnis des Marxismus-Leninismus abhängig?“⁷⁵

Das betrifft insbesondere die Spezifik der verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins und der Institutionen, denen ihre Produktion und Verteilung zufällt. Von kulturtheoretischer Seite liegen einige Arbeiten zur geistigen Kultur der sozialistischen Gesellschaft vor.⁷⁶ Ihr Verdienst besteht vor allem in dem Versuch, die unterschiedlichen Formen der geistigen Kultur darzustellen und ihre Funktion als Erscheinung des Überbaus in der sozialistischen Gesellschaft zu bestimmen. Weniger ist bisher untersucht, wie sie als Bedingungen des individuellen Le-[99]bensprozesses wirken, auf welche Weise sie – in Relation zu den alltäg-

⁷³ „Alltagsbewußtsein stellt insofern eine unmittelbare Widerspiegelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit dar, als damit Erfahrungen und Einsichten erfaßt werden, die sich spontan im Prozeß der Teilnahme der Werktätigen an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, im Erleben ihres Alltags, bei dessen tagtäglicher praktischer Bewältigung herausbilden.“ (Werner Müller/Dieter Uhlig: Gesellschaft und Bewußtsein, S. 211.)

⁷⁴ Dies hat meines Erachtens Dieter Wittich in seinem Aufsatz zu wenig beachtet. Er verweist bei der Charakterisierung der praktizierten Weltanschauung zwar darauf, daß diese zum Beispiel „Glaubensbekenntnisse, Erkenntnisse, Moralgebote, aber auch persönliche Erfahrungen, die für das Gesamtverhalten eines Subjekts wesentlich wurden, umfassen“ kann. Aber die Spezifik der kulturellen Formen als Determinanten individuellen Daseins und seiner ideologisch-symbolischen Vermittlung bleibt hier völlig unberücksichtigt, mit der Tendenz, die persönlichen Erfahrungen nur als „persönliches Kolorit“ der individuell angeeigneten marxistisch-leninistischen Theorie zu fassen. (Siehe Dieter Wittich: Der Marxismus-Leninismus als theoretische und als praktizierte Weltanschauung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1979, H. 10, S. 1170/1171.)

⁷⁵ Ebenda, S. 1175.

⁷⁶ Siehe: Die geistige Kultur der sozialistischen Gesellschaft, Berlin 1976. – Zur Theorie der sozialistischen Kultur, Berlin 1982.

lich wirksamen und praktizierten kulturellen Formen – zur Herausbildung einer praktizierten Weltanschauung beitragen, wie zum Beispiel Künste als arbeitsteilig-spezialisierte Form der praktisch-geistigen Aneignung der Welt⁷⁷ im Sinne der von Wittich gestellten Frage zu wirken vermögen.

Auf bildhaft-anschauliche, sinnlich-konkrete Weise wird in den Künsten (diese generalisierende Feststellung wäre für die einzelnen Gattungen und Genres zu konkretisieren) Welterfahrung subjektiv artikuliert, die die Zufälligkeit individueller, unmittelbarer, damit auch begrenzter Erfahrung und Weitsicht dadurch überschreitet, daß Epochencharakter und -perspektive als Frage individueller Subjektwerdung und Sinnggebung reflektiert werden. In dem Spannungsverhältnis, einerseits Selbstaussdruck entwickelter Subjektivität zu sein und andererseits individuelle Handlungen, Konflikt- und Entscheidungssituationen weltanschaulich zu verallgemeinern, indem eine gesellschaftliche Situation, ein gesellschaftlicher Prozeß als Feld individueller Aktion und Verantwortlichkeit, des Bewältigens oder Scheiterns, Erprobens oder Resignierens vorgeführt wird, liegt die Möglichkeit von Kunst, für die Individuen die gesellschaftliche Dimension und Wirkung scheinbar zufälligem, „ganz persönlicher“ Handlungen und Erfahrungen sinnfällig zu machen. In der Kunst werden kulturell-symbolische Formen, in denen die Individuen ihr unmittelbares praktisches Handeln weltanschaulich vermitteln und orientieren, als Material künstlerischer Gestaltung genutzt. Sie kann auf diese Weise scheinbar Sprachloses (zum Beispiel körperlich Erfahrenes), auch Unbewußtes als individuell-psychischen Ausdruck gesellschaftlicher Gegebenheiten bewußtmachen und – im direkten Aufnehmen kulturell-symbolischer Formen – Gesellschaftliches, Menschheitsgeschichtliches als individuell Erlebtes, Erfahrenes zur Sprache bringen. Kunst kann daher auf ganz andere Weise als das theoretisch-weltanschaulich formulierte Verhältnis von Individuum und Gesellschaft dazu beitragen, daß sich Individuen als Subjekte in einem konkreten Gesellschafts- und Weltzusammenhang erfahren können. „Im Gegensatz zur Wissenschaft ist die künstlerische Gestalt nicht ablösbar von dem, was sie ‚bedeu[100]tet‘, nicht austauschbar, übersetzbar in andre Sprach- und Zeichensysteme. Sie präsentiert den Sinn, repräsentiert ihn nicht nur.“⁷⁸ In der Erfassung der künstlerischen Gestalt ist das Wiedererkennen eigener Erfahrungen, des unmittelbaren Betroffenseins in neuer Weise ebenso möglich wie eine „begreifende Distanz“⁷⁹ gegenüber den scheinbar zufälligen persönlichen Erfahrungen, indem deren „gesellschaftlich-allgemeine Züge“⁸⁰ (zumindest der Möglichkeit nach) bewußt werden.

Mit ihren Besonderheiten der praktisch-geistigen Form der Aneignung der Wirklichkeit ist auch verbunden, daß Kunst die immanente Dialektik von Möglichkeit und Wirklichkeit in den Veränderungen menschlicher Beziehungen in individuellen Konflikten als Moment von Gesellschaftsentwicklung, von gesellschaftlichem Fortschritt aufzuzeigen und in den kollektiven Aneignungs- und Verständigungsprozeß einzubringen vermag, die – aufgrund ihrer relativen Unentwickeltheit – noch nicht Gegenstand theoretischer Analyse, Verallgemeinerung und weltanschaulichem Wertung geworden sind. So läßt sich beispielsweise konstatieren, daß in der DDR-Literatur individuelle Handlungsmöglichkeiten und Konflikte in den menschlichen Beziehungen als Ausdruck gesellschaftlich-widersprüchlicher Entwicklung beim Aufbau des Sozialismus eher und bislang auch vielschichtiger zur Sprache kommen als in den Gesellschaftswissenschaften.

Inwieweit Kunst als Mittel der Weltanschauungsbildung im individuellen Lebensprozeß wirkt, ist stets vom konkreten historischen Zusammenhang abhängig: von der notwendigen

⁷⁷ Siehe Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 22 [MEW, Band 42, S. 36].

⁷⁸ Wolfgang Heise: Realistik und Utopie. Aufsätze zur deutschen Literatur zwischen Lessing und Heine, Berlin 1982, S. 115.

⁷⁹ Klaus Holzkamp: Gesellschaftlichkeit des Individuums, S. 29.

⁸⁰ Ebenda, S. 36.

Qualität gesellschaftlicher und individueller Subjektivität, von den konkreten Bedingungen ihrer Ausbildung. Aus diesem Zusammenhang ist zu bestimmen, welche Funktionen welche Künste im Lebensprozeß der Individuen haben, in welchem Verhältnis praktisch-geistige und theoretische Formen der Aneignung der Wirklichkeit stehen.

Die übergreifende Frage, die am Anfang dieses Kapitels als Folgerung aus dem bisher Entwickelten stand, lautete: Wie können die gesellschaftlichen Verhältnisse als der logische Ausgangspunkt für die Erklärung des individuellen Verhaltens, seiner objek-[101]tiven Bestimmtheit, gefaßt werden? Für den Kulturwissenschaftler stellt sich die Frage auf einer konkreteren Ebene. Für den von ihm untersuchten Zusammenhang sind die Verhältnisse in Gestalt der Lebensbedingungen der logische Ausgangspunkt. Ihre Charakterisierung als Determinanten individuellen Verhaltens war deshalb Gegenstand dieses Kapitels. Dabei wurde ein Aspekt zwar erwähnt, aber nicht weiter verfolgt: Die Lebensbedingungen der Individuen weisen eine durch das Grundverhältnis der Produktion gesetzte Formationstypik auf. Die in der Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen entwickelte individuelle Handlungsfähigkeit ist deshalb, weil in ihr gesellschaftliche und individuelle Reproduktionsnotwendigkeiten vermittelt sind, in einem umfassenderen Sinne durch die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt, als bisher dargestellt.

Das Grundverhältnis bedingt einen bestimmten gesellschaftlichen „Charakter“ der Individuen. Die Klärung dieses Zusammenhanges ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, die Vergesellschaftung der Individuen zu *historisch-bestimmten* (also mit einem bestimmten gesellschaftlichen Charakter) vor allem in den Lebensbedingungen, speziell in den kulturellen Formen genau zu erfassen. Die Frage, in welcher Weise die Widersprüche, die eine Gesellschaft wesentlich kennzeichnen, auch als Entwicklungswidersprüche der Individuen wirken, ist deshalb Gegenstand des folgenden Kapitels. [102]

4. Kapitel

Kultur als Element des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses II: historische Individualitätsformen – gesellschaftliche Formbestimmtheit individuellen Handelns

In diesem Kapitel wird die Frage nach der objektiven Bestimmtheit des individuellen Verhaltens unter einem spezifischen Aspekt weiter verfolgt. Dabei sind die im ersten Kapitel getroffenen Feststellungen über Einheit und Unterschied von gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß und über Kultur als Element des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses wiederaufzunehmen. Um die objektive Bestimmtheit des individuellen Verhaltens durch die Verhältnisse konkreter zu fassen, erwies es sich als notwendig, die Lebensbedingungen aus der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse gedanklich herauszuheben und ihre spezifischen Merkmale, ihre Wirkungsweise als Determinanten individuellen Verhaltens in der Vermittlung von Notwendigkeiten gesellschaftlicher und individueller Existenzsicherung zu charakterisieren. Dies war Gegenstand des dritten Kapitels. Dabei wurde mehrfach deutlich, daß die objektive Bestimmtheit individuellen Verhaltens nicht hinreichend zu erfassen ist, wenn nur der Zusammenhang zwischen Lebensbedingungen, Lebenstätigkeiten sowie individuellen Verhaltensweisen und -strukturen betrachtet wird.

Die Lebensbedingungen weisen als „abgeleitete“ Verhältnisse eine formationstypische Bestimmtheit auf und bedingen, bei aller Variabilität der kulturellen Erscheinungsformen, in dieser Bestimmtheit auch die Ausbildung individueller Verhaltensweisen, die diese als Betätigung formationstypischer Produktionsverhältnisse charakterisieren. *Dieser* Aspekt objektiver Bestimmtheit individuellen Verhaltens soll im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen. Gefragt werden soll danach, was formationstypische Bestimmtheit des individuellen Verhaltens heißt, welcher innere Zusammenhang zwischen den grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnissen des Produktionsprozesses und den Strukturen des individuellen Verhaltens besteht, die diesen als einer bestimmten Gesellschaftsformation zugehörig ausweisen.

In der Polemik gegen die Anthropologismen des Ökonomen Adolph Wagner (der vom „natürlichen Bestreben des Menschen“ sprach; sich das Verhältnis seiner Bedürfnisse zu den Mitteln ihrer Befriedigung zu Bewußtsein zu bringen) äußerte Marx: „... wenn ein in irgendeiner Form der Gesellschaft schon befindlicher Mensch – und dies unterstellt Herr Wagner, da ‚der‘ Mensch bei ihm, wenn auch keine Universitätserziehung, doch jedenfalls Sprache besitzt –, so ist als Ausgangspunkt der bestimmte Charakter dieses gesellschaftlichen Menschen vorzuführen, d. h. der bestimmte Charakter des Gemeinwesens, worin er lebt, da hier die Produktion, also sein *Lebensgewinnungsprozeß* schon irgendeinen gesellschaftlichen Charakter hat.“¹ Marx hebt hier hervor, daß der „Charakter dieses gesellschaftlichen Menschen“ und der gesellschaftliche Charakter der Produktion ursächlich zusammenhängen, daß der gesellschaftliche Charakter der Produktion Aufschluß gibt über den gesellschaftlichen Charakter des Individuums.

Marx verwies – vor allem in seinen ökonomischen Schriften – wiederholt auf den „formationsspezifischen Charakter“ der gesellschaftlichen Menschen. Lucien Sève hat diese gelegentlichen Bemerkungen in ihrer grundsätzlichen methodologischen Bedeutung für die Erarbeitung einer marxistischen Theorie der „konkreten“ Individuen in seinem Buch „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ hervorgehoben und damit unter den marxistischen Wissenschaftlern eine internationale Diskussion über ein Konzept der „historischen Individualitätsformen“ ausgelöst. Dieses Konzept soll in diesem Kapitel in Grundzügen, soweit

¹ Karl Marx: [Randglossen zu Adolph Wagners „Lehrbuch der politischen Ökonomie“]. In: MEW, Bd. 19, S. 362.

sie im Ergebnis der Diskussionen erkennbar sind, dargestellt und als eine Möglichkeit untersucht werden, bestimmte, für die Kulturtheorie wesentliche Problemstellungen theoretisch zu erfassen.²

[104] Die Kulturwissenschaft hat in ihren Untersuchungen theoretisch einen Widerspruch zu bewältigen: Indem sie analysiert, wie die Gesellschaft in der „Tätigkeit der Individuen existiert“, sind ihre Analyseebenen die Lebensbedingungen, die in der Lebensweise stabilisierten, tradierten Formen der Auseinandersetzung der Individuen mit diesen Lebensbedingungen und den Verhaltensweisen der Individuen, die subjektiven psychischen Resultate ihrer Lebenstätigkeiten. Damit wird einerseits die Determiniertheit des individuellen Verhaltens durch die Verhältnisse konkret bestimmbar (und auch, wie noch im zweiten Teil zu zeigen sein wird, die subjektive Bestimmung). Zugleich ist auf der Ebene der Lebensbedingungen der wesentliche Zusammenhang, das Grundverhältnis nicht aufzufinden, das den Lebensprozeß der Individuen, die Strukturen ihres Verhaltens notwendig konstituiert. Ohne diese Kenntnis aber sind die konkreten, empirisch konstatablen Prozesse nicht in ihrem Wesen zu fassen, sind objektive und subjektive Kultur nicht hinreichend als Element eines bestimmten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses, als Aspekt der historischen Genesis eines bestimmten strukturierten Gesellschaftszusammenhanges in seiner Totalität zu bestimmen. Von der Kulturtheorie ist deshalb ein theoretisch-methodologisches Modell dieses Zusammenhanges zu entwickeln, das es ermöglicht, die innere Logik der kulturellen Prozesse (der Vergesellschaftung der Individuen) in der Besonderheit ihrer konkreten Erscheinungsformen aufzuzeigen. Dazu bedarf sie – wie am Ende des zweiten Kapitels bereits erläutert – eines philosophischen Konzepts der Gesellschaftlichkeit der Individuen und ist selbst als eine philosophische Disziplin an seiner Erarbeitung beteiligt.

Daß die grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse dem Verhalten der Individuen einen jeweils spezifischen „Charakter“ geben, daß sich insbesondere die „Charaktere“ der Angehörigen verschiedener Klassen voneinander unterscheiden, gehört zu den elementaren Aussagen der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie und hat zumeist den Rang einer grundsätzlichen, methodologischen Feststellung. In der Regel werden die Marx-[105]schen Formulierungen wörtlich oder sinngemäß übernommen: Es ist von „ökonomischen Charaktermasken“ die Rede, von den Individuen als „personifizierten Trägern der Produktionsverhältnisse“, von „sozialen Charakteren“, aber auch von (historischen) Typen der Individualität bzw. Persönlichkeit.³ Was diesen allgemeinen Zusammenhang zwischen den Verhältnissen und dem Verhalten der Individuen angeht, so bringt das Konzept der historischen Individualitätsformen nicht etwas grundsätzlich Neues in die theoretische Diskussion. Vielmehr liegen in der Klassentheorie grundlegende, wichtige Voraussetzungen für die Analyse der formationstypischen Bestimmtheit des Handelns der Individuen vor. Im Rahmen der Klassentheorie wurde diese Frage als ein wissenschaftliches Problem entwickelt. In ihr werden auch grundsätzliche Antworten gegeben, die allen vertiefenden, differenzierenden Bemühungen um ein Konzept der gesellschaftlichen Formbestimmtheit individuellen Verhaltens zugrunde liegen. Interessant ist dieses Konzept meines Erachtens auch und besonders für Kulturwissenschaftler durch den Versuch, diesen Zusammenhang von Verhältnissen und Verhalten begrifflich zu entwickeln: von der formationstypischen Kennzeichnung des „Grundverhaltens der Pro-

² Die Diskussion darüber ist, wie ein kulturtheoretisches Kolloquium zeigte, keineswegs abgeschlossen. Der hier vertretene Standpunkt ist einer unter verschiedenen anderen. (Siehe: Formen der Individualität. [104] Theorie der gesellschaftlichen und historischen Formen der Individualität im Verhältnis zur marxistisch-leninistischen Kulturtheorie und Kulturgeschichte. Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr. 11. Materialien des X. Kulturtheoretischen Kolloquiums an der Humboldt-Universität zu Berlin, Manuskriptdruck, Berlin 1982.)

³ Aus neueren Publikationen seien hier nur einige angeführt: Horst Friedrich: Die Produktionsverhältnisse, Berlin 1981. – Grundlagen des Historischen Materialismus, Berlin 1976, Kapitel 16. – Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, Berlin 1978.

duzenten“ und seiner inneren Widersprüchlichkeit bis zu den individuellen, „personalen“ Weisen der Verarbeitung dieser Widersprüchlichkeiten in der tätigen Auseinandersetzung der Individuen mit ihren Lebensbedingungen.

Das Konzept der historischen Individualitätsformen ist in den letzten Jahren vor allem von marxistisch orientierten Wissenschaftlern in kapitalistischen Ländern, besonders von Psychologen, diskutiert und in seinen Grundzügen umrissen worden. Damit sind Akzentsetzungen verbunden, auf die später noch einzugehen ist. Zunächst sollen die wesentlichen Bestimmungen dieses Konzepts, wie es vor allem von Sève und Vertretern der Kritischen Psychologie entwickelt worden ist⁴, dargestellt werden. [106] Erst dann soll nach der Anwendbarkeit dieses Konzepts auf die Analyse von Entwicklungsprozessen der kommunistischen Gesellschaftsformation und in diesem Zusammenhang nach seiner Relevanz für kulturhistorische Untersuchungen gefragt werden:

1. Die heute vorhandenen Ansätze zu einer Theorie der historischen Individualitätsformen (im jetzigen Stadium ist es sicher angemessener, von einem Konzept zu sprechen) sind in erster Linie von Wissenschaftlern entwickelt worden, deren Anliegen es ist, das in der bürgerlichen Psychologie vorherrschende Verfahren zu überwinden, individuelle Verhaltensweisen, psychische Strukturen in ihrer unmittelbaren Gegebenheit bzw. als Resultat der „Sozialisation“ (der Übernahme von Normen in interpersonellen Beziehungen, Interaktionen) zu erklären. Dies verlangt, die Gesellschaftlichkeit der Individuen methodologisch als übergreifenden Gesichtspunkt für die wissenschaftliche Erklärung psychischer Strukturen und deren Funktion und Wirkung im Handeln der Individuen fruchtbar zu machen.

Wie im ersten Kapitel schon dargestellt, sind die Verhältnisse des Produktionsprozesses (der unvermittelten Produktion) die wesentlichen, alle anderen Verhältnisse, in denen die Individuen ihr Leben produzieren, bestimmenden und strukturierenden Verhältnisse. Jede Produktionsweise ist in ihrer sozialökonomischen Typik bestimmt durch das „Grundverhältnis der Produktion“, das heißt durch das Eigentumsverhältnis. „Dieses Verhältnis charakterisiert die gesellschaftlich-historische Art der Verbindung der Produzenten mit den Produktionsmitteln.“⁵ Es bestimmt „den gesellschaftlichen Charakter (die gesellschaftliche Form) des Produktionsprozesses und damit das Grundgesetz der jeweiligen Produktionsweise, Ziel und Mittel der gesellschaftlichen Produktion“⁶. Die Verhältnisse der Distribution, des Austausches, der Konsumtion sind wesentlich durch das Grundverhältnis bestimmt. Als Verhältnis kann es zugleich in seiner Realisierung, Bestätigung als „Grundverhalten der Menschen in der Produktion“⁷ gekennzeichnet werden: als Verhalten von Produzent und Eigentümer.

„Es gibt in der Geschichte der Menschheit zwei Grundtypen von grundlegenden Produktionsverhältnissen (*Eigentumsverhältnissen*): gesellschaftliche und private Eigentumsverhältnisse. Gesellschaftliches Eigentumsverhältnis bedeutet die Einheit von Produzent und Eigentümer.

⁴ In diesem Kapitel wie auch in einigen anderen werden Arbeiten der Kritischen Psychologie ausführlich zitiert und zur Begründung des eigenen Standpunktes herangezogen. Das kulturwissenschaftliche Interesse an diesen Arbeiten resultiert aus dem Anliegen der Kritischen Psychologie, auf der Grundlage und in Anwendung und Weiterentwicklung des dialektischen und historischen Materialismus eine „marxistische Individualwissenschaft“ auszuarbeiten. (Siehe Klaus Holzkamp: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/Main, New York 1983, Kapitel 1.) Dabei ist zu beachten, daß die Kritische Psychologie keine „einheitliche“ Schule ist, daß die ihr zugerechneten (bzw. sich ihr zurechnenden) Wissenschaftler durchaus unterschiedliche philosophische und politische Positionen beziehen. In dieser Publikation wird vor allem auf Arbeiten von Klaus Holzkamp und Ute Holzkamp-Osterkamp Bezug genommen, in denen meines Erachtens das Anliegen der Kritischen Psychologie am konsequentesten entwickelt ist. Kritische Bemerkungen beziehen sich stets auf konkret angesprochene Zusammenhänge. Eine differenzierte Analyse ihrer Auffassungen ist in diesem Rahmen nicht möglich.

⁵ Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, Berlin 1981, S. 68.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda.

Produzent und Eigentümer sind die gleichen Personen; sie verhalten sich als einander gleich und daher als Gleiche. Privates Grundverhältnis bedeutet, daß Produzent und Eigentümer getrennte, einander fremde Personen sind. Sie verhalten sich einander als ungleich, als Fremde und Feindliche. Gesellschaftliches Grundverhältnis bedeutet ... (vom Standpunkt des Produktionsverhältnisses) freie Arbeit; privates Grundverhältnis bedeutet immer die Trennung von Arbeit und Eigentum, unfreie, ausgebeutete Arbeit und damit Klassenteilung der Gesellschaft in Ausbeuter und Ausgebeutete.⁸ Die beiden Grundtypen von Eigentumsverhältnissen haben formationsspezifisch konkrete Gestalt: Das private Grundverhältnis sieht im Feudalismus anders aus als im Kapitalismus. Die formationstypische Bestimmung des Grundverhältnisses der Produktion ist Ausgangspunkt des Konzepts der historischen Individualitätsformen. Mit ihr ist grundlegend die „Formbestimmung“ der Individuen, „die ökonomische Bestimmung“ gegeben, „die Bestimmung, worin sie in dem Verkehrsverhältnis zueinander stehen; der indicator ihrer gesellschaftlichen Funktion oder gesellschaftlichen Beziehung zueinander“.⁹

An anderer Stelle veranschaulichte Marx das in seiner Polemik gegen Proudhon, der meinte, „vom Standpunkt der Gesellschaft“ aus bestünden keine Unterschiede zwischen Kapitalisten und Ar-[108]beitern: „Das sogenannte Betrachten vom Standpunkt der Gesellschaft aus, heißt nichts als die *Unterschiede* übersehen, die grade die *gesellschaftliche Beziehung* ... ausdrücken ... Als ob einer sagen wollte: Vom Standpunkt der Gesellschaft aus existieren Sklaven und citizens nicht: sind beide Menschen. Vielmehr sind sie das außer der Gesellschaft. Sklav sein und citizen sein, sind gesellschaftliche Bestimmungen, Beziehungen der Menschen A und B. Der Mensch A ist als solcher nicht Sklav. Sklav ist er in der und durch die Gesellschaft.“¹⁰ Individuen außer der Gesellschaft gibt es nicht; als gesellschaftlich bestimmte produzieren sie sich in ihrer Lebenstätigkeit als menschliche Individuen. Die gesellschaftlichen Bestimmungen als Sklave oder Citizen, Feudalherr oder Leibeigener, Kapitalist oder Lohnarbeiter usw., die aus dem jeweiligen Grundverhältnis der Produktion resultieren, sind als Individualitätsformen zu charakterisieren. Sie setzen eine bestimmte Weise der individuellen Teilhabe am gesellschaftlichen Produktionsprozeß und damit eine bestimmte Weise, wie die Menschen ihre individuelle Existenz sichern, ihre Bedürfnisse ausbilden und befriedigen, entsprechende Fähigkeiten dazu erwerben usw. Die grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse sind mit Blick auf die in ihnen tätigen Individuen als Formen zu betrachten, „in denen die konkrete menschliche Aktivität mit Notwendigkeit *ihre Gestaltung erfährt*“¹¹, als Formen und historisch-gesellschaftlicher Inhalt ihrer Individualität¹². Individualitätsformen sind die „konkrete(n) ‚Vermittlungsinstanzen‘ gesellschaftlicher Anforderungen und individueller Reproduktionsnotwendigkeiten innerhalb arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse ...“¹³. Das heißt, aus dem bestimmten Grundverhältnis der Produktion resultieren notwendige Anforderungen an das Grundverhalten als Produzenten und/oder Eigentümer, und diese sind daher für den Kapitalisten andere als für den Lohnarbeiter. Indem die Individuen [109] diesen Anforderungen in der Ausbildung individueller Handlungsfähigkeiten Rechnung tragen, realisieren sie zugleich bestimmte objektive Möglichkeiten und Notwendigkeiten individueller Reproduktion. Die Widersprüchlichkeit der arbeitsteilig aufeinander bezogenen objektiven Anforderungen zieht auch „spezifische Individuationsformen und Widerspruchsformen des

⁸ Ebenda, S. 70.

⁹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 152, 153 [MEW, Band 42, S. 167].

¹⁰ Ebenda, S. 176. [Ebenda, S. 189]

¹¹ Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Berlin 1972, S. 267.

¹² Siehe Lucien Sève: Une introduction a la philosophie marxiste, Paris 1980, S. 221.

¹³ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I: Das Verhältnis von Subjektivität und Gesellschaftlichkeit in der traditionellen Sozialwissenschaft und im Wissenschaftlichen Sozialismus. In: Forum Kritische Psychologie 4, Berlin (West) 1979, S. 49.

individuellen Daseins¹⁴ nach sich. Die Struktur des individuellen Lebensprozesses (der Tätigkeiten, der Bedürfnisse, des Zeitplanes) ist durch diese bestimmt. „Die Bereicherungssucht als solche“, schreibt Marx, „als eine besondere Form des Triebs, d. h. als unterschieden von der Sucht nach besonderem Reichtum“, tritt als (psychisches) Bedürfnis von Individuen nur unter bestimmten sozialökonomischen Bedingungen auf, nämlich „sobald der allgemeine Reichtum, der Reichtum als solcher, in einem besonderen Ding individualisiert ist, d. h. sobald das Geld in seiner dritten Bestimmung gesetzt ist. Das Geld ist also nicht nur der Gegenstand, sondern zugleich die Quelle der Bereicherungssucht.“¹⁵

Das private Grundverhältnis ist im Kapitalismus dadurch charakterisiert, daß sich Kapitalist und Lohnarbeiter (Eigentümer und Produzent) als Warenbesitzer gegenüberstehen: Der Kapitalist als Eigentümer der Produktionsmittel muß für eine bestimmte Zeit die Arbeitskraft des Arbeiters kaufen, damit die Produktion in Gang kommt und das eigentliche Ziel (die Aneignung fremder Arbeit, die Produktion von Mehrwert) realisiert wird. Der Arbeiter muß seine einzige Ware, seine Arbeitskraft, verkaufen, um leben zu können. Beide bedingen sich wechselseitig. Sie sind in den arbeitsteiligen Produktionsverhältnissen aufeinander angewiesen. Aus ihrem Grundverhalten in der Produktion folgt notwendig eine bestimmte Struktur ihres Lebensprozesses, ergeben sich unumgänglich bestimmte Entwicklungswidersprüche ihres individuellen Daseins. Für den Lohnarbeiter heißt das zum Beispiel: Er verkauft seine Arbeitskraft an den Kapitalisten für eine bestimmte Zeit. Da er keinen Einfluß auf die Zielsetzung in der Produktion und die Nutzung seiner Fähigkeiten hat, impliziert die Teilung seiner Lebenszeit in Arbeits- und Freizeit auch spezifische Wertungen dieser Sphären und der darin ausgebildeten bzw. verausgabten individuellen Fähigkeiten. Zugleich ist der Lohnar[110]beiter als Eigentümer seines Arbeitsvermögens auch „privat“ für dessen marktgerechte Ausbildung und Reproduktion verantwortlich. Das heißt, die arbeitsfreie Zeit ist den Notwendigkeiten der Reproduktion der Arbeitskraft, die private Reproduktion der Arbeitskraft ist der Reproduktion des Kapitals untergeordnet. Dies hat Konsequenzen für die Struktur der Freizeittätigkeiten, für die familiären und kommunikativen Beziehungen usw., in denen der prozessierende Widerspruch des Kapitals (die privateigentümliche Begrenztheit der tendenziell universellen Reichtumsproduktion) auf der „Ebene persönlicher Beziehungen“ erfahren und „verarbeitet“ wird. Um deren wissenschaftliches Erfassen nur in ihrer Unmittelbarkeit – als „private“ – zu überwinden, ist es daher notwendig, sie als konkrete Erscheinungsweisen gesellschaftlicher Formbestimmtheit zu begreifen.

2. Als „Vermittlungsinstanzen“ gesellschaftlicher Anforderungen und individueller Reproduktionsnotwendigkeiten innerhalb arbeitsteiliger Produktionsverhältnisse sind Individualitätsformen primär als Entwicklungsformen und -widersprüche der Angehörigen von Klassen zu fassen. So wird beispielsweise die Individualitätsform des Kapitalisten von der des Lohnarbeiters unterschieden (was ihr Aufeinanderbezogenheit voraussetzt). Das Konzept der Individualitätsformen hat eine „genaue Klassenanalyse“ zur Grundlage.¹⁶ Als „Aktivität dieses oder jenes konkreten Individuums“¹⁷ wirken die auf der Ebene der Klassenanalyse bestimmten allgemeinen Individualitätsformen vermittelt über die konkreten Lebensbedingungen, in denen sich die Aktivität der Individuen vollzieht. Sie sind daher sowohl für die verschiedenen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – der Produktion, der Konsumtion, der ideologischen Vermittlung gesellschaftlicher Verhältnisse – als auch für die verschiedenen Aspekte des individuellen Lebensprozesses in ihrer konkreten Erscheinungsform und Wirkungsweise zu

¹⁴ Werner Röhr: Aneignung und Persönlichkeit, Berlin 1979, S. 149.

¹⁵ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 133/134 [MEW, Band 42, S. 149].

¹⁶ Siehe Siegfried Jaeger/Irmingard Staeuble: Die gesellschaftliche Genese der Psychologie. Texte zur Kritischen Psychologie, Bd. 8, Frankfurt (Main), New York 1978, S. 28.

¹⁷ Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 267.

fassen. In diesem Sinne spricht Ute Holzkamp-Osterkamp von der Individualitätsform des Arztes bzw. des Lehrers, um zu verdeutlichen, wie die sachlichen und „allgemeinmenschlichen“ ethischen Anforderungen des Berufes mit der Logik des Kapitalverhältnisses verknüpft sind, bestimmte Widersprüche der [111] Berufsausführung hervorrufen, die individuell zu „verarbeiten“ sind.¹⁸ (Mir scheint dagegen – darauf komme ich später ausführlicher zurück – der Begriff der „Individualitätsform“ auf dieser Ebene nicht angebracht.) In diesem Zusammenhang ist noch ein anderer Aspekt der Diskussion über historische Individualitätsformen beachtenswert. Die meisten Autoren bestimmen Individualitätsformen nicht nur als allgemeine Entwicklungsformen und Widersprüche des individuellen Daseins, die aus dem Grundverhältnis der Produktion resultieren, sondern sie beschränken die Wirkung von Individualitätsformen als objektive Logik individueller Aktivitäten auf Funktionen innerhalb der arbeitsteiligen Produktion. Entsprechend differenziert auch Ute Holzkamp-Osterkamp zwischen Individualitätsformen und „Vorformen und Derivaten“. Sie betont, daß „die Individualentwicklung in der Kindheit und Jugend, außerdem in neben der Arbeitstätigkeit bestehenden ‚privaten‘ Bereichen des Erwachsenen, durch gesellschaftliche Einflüsse geprägt ist, die *nicht direkt Individualitätsformen* darstellen, da sie nicht unmittelbar der arbeitsteiligen Struktur der Gesellschaft zugehören, aber, da sie mit der Qualifizierung und Reproduktion der Arbeitskraft zusammenhängen, dennoch *stets in irgendeiner allgemeineren oder spezielleren Beziehung zu gesellschaftlichen Individualitätsformen stehen*“.¹⁹ [112] Man mag dieser Unterscheidung zustimmen oder nicht: Für unseren Zusammenhang ist wesentlich, daß die gesellschaftliche, formationsspezifische Bestimmtheit des individuellen Verhaltens für alle Aspekte des individuellen Lebensprozesses gilt und daß es notwendig ist, die allgemeinen Entwicklungswidersprüche in ihren konkreten Erscheinungsformen aufzuzeigen und so den inneren Zusammenhang zwischen den verschiedenen Lebensbedingungen bzw. -tätigkeiten in bezug auf eine notwendig herzustellende individuelle Handlungsfähigkeit aufzufinden.²⁰

¹⁸ Siehe Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Berlin 1981, S. 425-432. – Auf einer vergleichbaren Ebene der Konkretisierung liegen die Gedanken von W. Jantzen zur Individualitätsform „Behinderte und psychisch Kranke“ (Wolfgang Jantzen: Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie, Köln 1979, Kapitel 3) oder Frigga Haugs Ansatz, spezifische Merkmale der „Sozialisation“ der Frau in der kapitalistischen Gesellschaft zu benennen (Frauenformen. Alltagsgeschichten und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation. Argument-Sonderband 45, Berlin/West 1980). Ähnlich fragt Carmen Tatschmurat nach geschlechtsspezifischen Realisierungsbedingungen der Individualitätsform „Lohnarbeiter“ und unterscheidet dabei – als grobes Raster – zwischen den Aktivitätsmatrizen der „produktiven Lohnarbeiterin“, der „unproduktiven Lohnarbeiterin“ und der unbezahlten „Reproduktionsarbeiterin“ Hausfrau. (Carmen Tatschmurat: Arbeit und Identität. Zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen und weiblicher Identitätsfindung, Frankfurt/Main, New York 1980.)

¹⁹ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 319. – Analog unterscheidet Sève zwischen wesentli-[112]chen und unwesentlichen Verhältnissen, wobei die wesentlichen, das heißt die Produktionsverhältnisse, „welche in der gesellschaftlichen Entwicklung ... die Basisrolle spielen ... auch für die *entwickelte Persönlichkeit*“ Basisfunktionen haben. (Lucien Sève: Psychoanalyse und historischer Materialismus. In: Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen, Berlin 1977, S. 53.)

²⁰ Die Unterscheidung zwischen Individualitätsformen und „Vorformen und Derivaten“ bzw. zwischen „wesentlichen“ und „unwesentlichen“ Verhältnissen sowie in Entsprechung dazu Sèves Unterscheidung von „eigentlich gesellschaftlichen Aktivitäten“ und „rein individuellen Aktivitäten“ (Lucien Sève: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 205) ist meines Erachtens der Tatsache geschuldet, daß die genannten Wissenschaftler das Konzept der historischen Individualitätsformen in der Analyse kapitalistischer Verhältnisse gewinnen und ihr spezifisches Interesse auf die Individualitätsform des Lohnarbeiters gerichtet ist. Den von ihnen getroffenen Unterscheidungen – bei gleichzeitiger Betonung des inneren Zusammenhangs zwischen Individualitätsformen und „Vorformen“ – wohnt die Tendenz inne, eine bestimmte „gesellschaftliche Form der Arbeitskraft“, in der die „Arbeitskraft des Individuums zum Objekt eines ökonomischen Verhältnisses und deshalb auch zur ökonomischen Kategorie“ wird (A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, Berlin 1981, S. 113) als allgemein zu setzen. Reproduktion der Arbeitskraft als verselbständigt und bestimmend hinsichtlich der Entwicklung der Individualität ist gebunden an ökonomische Verhältnisse, in de-

3. „Ein Grundverhältnis der Produktion ist relativ unempfindlich gegen die technische Unterlage, auf der es funktioniert.“²¹ Das [113] heißt zum Beispiel, die materiell-technischen Bedingungen seiner Entstehung müssen nicht identisch sein „mit den Bedingungen der materiell-technischen Basis, auf der sich das Verhältnis von selbst reproduziert“²², sich die anderen Verhältnisse unterordnet. Bleibt sich das Grundverhältnis in seiner formationstypischen Qualität einerseits gleich, durchläuft es andererseits mit der Entfaltung der Gesellschaftsformation zur Totalität auch Entwicklungsstufen. Das bedeutet für die mit diesem Grundverhältnis gesetzten Individualitätsformen: Die objektiven Anforderungen an individuelle Handlungsfähigkeit sind nicht starr, unveränderlich. Abhängig vom Entwicklungsniveau der materiell-technischen Basis und davon, wie weit sich im Zusammenhang damit die Klassen als Antipoden des Grundverhältnisses und zur Klasse für sich konstituiert haben, welches Kräfteverhältnis jeweils zwischen ihnen existiert, erfahren auch die „gesellschaftlichen Aktivitätsmatrizen“²³ historische Modifikationen. Hartmut Zwahr betont, daß „sich der Gestaltwandel von Bourgeois und Proletarier aus den Metamorphosen des Kapitals selbst“²⁴ ergibt. So lassen sich nicht nur verschiedene Phasen im Verhältnis der beiden Klassen zueinander unterscheiden (aus denen modifizierte Aktivitätsmatrizen resultieren). Damit wird es auch möglich, im Konstituierungs- und Entwicklungsprozeß der Arbeiterklasse „stadiale wie regionale Entwicklungsformen und Typen“²⁵ zu unterscheiden, im Zusammenhang mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit „einzelne proletarische Gruppen herauszuheben“ und eine „*Typologie* proletarischer Tä-[114]tigkeits- und Berufsgruppen“²⁶ zu erarbeiten. Auf diese Weise läßt sich die gesellschaftliche Logik der Aktivitäten von Proletarierindividuen als ein historischer Prozeß, als eine Bewegungs- und Entwicklungsform der mit dem Grundverhältnis der kapitalistischen Produktion gesetzten Widersprüche fassen.

4. „*Individuelle Subjekte* sind ... ein *Teilaspekt gesellschaftlicher Subjekte*. Die *Individuen* bilden stets in dem Maße ‚Subjektivität‘ heraus, wie sie an *gesellschaftlicher Subjektivität* teilhaben.“²⁷ Mit seiner Betonung von stadialen Entwicklungsformen und Typen verweist Hartmut Zwahr darauf, daß mit dem jeweiligen Verhältnis der gesellschaftlichen Subjekte (Klassen) zueinander, daß mit ihrer Subjektivität (ihrem Vermögen, mittels ihrer Organisationen die Bewegungsformen gesellschaftlicher Widersprüche in den Klassenkämpfen zu beeinflussen) auch jeweils verschiedene typische Realisierungsvarianten von Individualitätsformen verbunden sind. Entsprechend muß man unterschiedliche Typen, „historische Gestalten“ unterscheiden, in denen die Individuen ihre gesellschaftlichen Charaktere ausbilden. So

nen die Arbeitskraft von den Arbeitsbedingungen getrennt ist und diesen gegenübersteht. Für das Auffinden der formationstypischen Bestimmtheit individuellen Verhaltens in der kommunistischen Gesellschaftsformation ist die Übernahme dieser Unterscheidungen deshalb meiner Meinung nach nicht möglich.

²¹ Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1, 5.72.

²² Ebenda.

²³ L. Sève charakterisiert die Individualitätsformen auch als „notwendige Aktivitätsmatrizen, die den Individuen objektiv bestimmte gesellschaftliche Charaktere aufprägen“. (Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 267.) In einer Sprache, die meines Erachtens stark deterministisch ist, verweist er mit dieser Formulierung darauf, daß die je vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnisse der individuellen Aktivität Inhalt und Form, eine historische Bestimmtheit geben.

²⁴ Hartmut Zwahr: Zur Konstituierungsgeschichte der deutschen Arbeiterklasse. Stand und Aufgaben der Forschung. In: Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Bd. 1, Berlin 1981, S. 20.

²⁵ Ebenda, S. 23.

²⁶ Hartmut Zwahr: Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution. Ebenda, S. 366.

²⁷ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II: Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität. In: Forum Kritische Psychologie 5, Berlin (West) 1979, S. 12.

hat Karl-Heinz Braun im Anschluß an Sève die „kämpferische Persönlichkeit“ als eine Realisierungsvariante der Individualitätsform des Lohnarbeiters charakterisiert.²⁸ Diese hat die politische Partei als Resultat der Entwicklung der Arbeiterklasse zur Voraussetzung und ermöglicht dem einzelnen Arbeiter, durch seine Teilnahme am politischen Kampf, sich „Ebenen der gesellschaftlichen Wirklichkeit“²⁹ zu erschließen und in die individuelle Lebensgestaltung und -orientierung einzubeziehen, „die ihm als isoliertem Individuum weitgehend bis völlig unzugänglich waren bzw. auf die er bisher nur passiv reagiert hat“³⁰.

[115] In der genetischen Betrachtungsweise des Grundverhältnisses der Produktion und der ihm zugehörigen Individualitätsformen, in der Auffassung der individuellen Subjekte als Teilaspekte gesellschaftlicher Subjekte liegt grundsätzlich die Möglichkeit, im Konzept der historischen Individualitätsformen die theoretischen Begrenztheiten des Rollenkonzeptes zu überwinden. In diesem werden „die wirklich existierenden sozialen Beziehungen“ der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft „in ihrer alltäglichen Faktizität“³¹, auf der Ebene „normativ-interpersoneller Handlungsstrukturen“³² erfaßt. Im Rollenkonzept wird *eine* „Art der Erfüllung gesellschaftlicher Anforderungen“³³ als allgemein, als einzig mögliche Form des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft gesetzt: die „blinde“ Übernahme von vorgegebenen, grundsätzlich unveränderlichen Anforderungen (auf der normativen Ebene der „Rollenerwartung“) unter den Bedingungen privat-eigentümlicher Existenz, das heißt des tendenziellen individuellen Ausgeschlossenenseins von der Kontrolle über relevante Lebensbedingungen. Das scheinbar emanzipatorische Durchbrechen dieser Fatalität durch „*Rollendistanz*“ *bedeutet als* „empfohlene *Flucht in die Vereinzelung* und in das Desengagement die *Verfestigung individueller Ohnmacht und Ausgeliefertheit*“, folglich das individuelle Akzeptieren und Verbleiben in der Privatexistenz.³⁴ Das Konzept der Individualitätsformen unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht grundlegend von dieser Auffassung: Die objektiven Handlungsanforderungen sind keine vorgegebenen, unveränderlichen Verhaltensmuster, denen sich die Individuen nur anzupassen haben, die von ihnen funktional als Reproduktion einer vorgegebenen Struktur realisiert werden. Handlungsanforderungen werden verwirklicht und modifiziert im Handeln der Menschen. Die individuellen Aktivitäten erfahren ihre notwendige gesellschaftliche Gestaltung nicht in der „Konfrontation“ der isoliert gefaßten Individuen mit objektiven Anforderungen, sondern in ihrer Teilhabe an der Aktion gesellschaftlicher Subjekte. Erst die Vermittlung individueller und gesellschaftlicher Subjekte macht es möglich, die Modifizierbarkeit von Individualitätsformen in ihrer Realisierung zu erklären. Das ermöglicht es auch, das „Rollenverhalten“ als historisch bestimmte Form individuellen Verhaltens und damit als unter bestimmten Voraussetzungen aufhebbar zu begreifen.

5. Wenn im Konzept der Individualitätsformen die Realisierung objektiver Anforderungen konstitutiv ist und immer als bestimmtes Verhältnis von gesellschaftlicher und individueller Subjektivität gefaßt werden muß, ist darin zugleich auch die Notwendigkeit eingeschlossen, die Spezifik der Realisierung objektiver Anforderungen durch die individuellen Subjekte zu bestimmen. Die ökonomischen Verhältnisse determinieren grundlegend das Verhalten der

²⁸ Siehe Karl-Heinz Braun: Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt, Köln 1978, S. 139-163.

²⁹ Ebenda, S. 151.

³⁰ Ebenda.

³¹ Frigga Haug: Soziale Beziehungen und gesellschaftliche Verhältnisse in kritisch-psychologischer Analyse. In: Bericht über den 1. Kongreß Kritische Psychologie in Marburg vom 13. bis 15. Mai 1977, Bd. 1, Köln 1977, S. 118. – Eine fundierte Kritik des Rollenkonzeptes ist vorgelegt worden von Bärbel Kirchhoff-Hund: Rollenbegriff und Interaktionsanalyse. Soziale Grundlagen und ideologischer Gehalt der Rollentheorie, Köln 1978.

³² Carmen Tatschmurat: Arbeit und Identität, S. 124.

³³ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 428.

³⁴ Ebenda.

Individuen, indem sie eine konkrete Formbestimmtheit der individuellen Aktivitäten setzen. Zugleich geht die Entwicklungslogik der Individuen nicht in der objektiven gesellschaftlichen Logik ihrer Aktivitäten auf. In die „personale Verarbeitung“ von Individualitätsformen gehen Momente ein, die sich nicht auf die gesellschaftliche Logik, Formbestimmtheit individueller Aktivitäten zurückführen lassen. „Mit anderen Worten, *alles* an den allgemeinen historischen Formen der Individualität ist *gesellschaftlich* – bis auf *das Faktum* der Individualitätsform *selbst*, das Faktum, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse als individuelle Lebensprozesse existieren ...“³⁵. Auf die Besonderheiten des individuellen Lebensprozesses wurde schon mehrfach – insbesondere im ersten Kapitel – hingewiesen. Für unseren Zusammenhang meint die konzeptionelle Berücksichtigung dieser Besonderheiten: In die „personalen Verarbeitungen“ von Individualitätsformen gehen die „individuelle Ausprägung der funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit“, die in den Lebenstätigkeiten ausgebildeten Bedürfnisse und Fähigkeiten ein. Sie bilden die individuell-psychische Voraussetzung für die wahrnehmende, erkennende, emotional-motivationale „Verarbeitung“ erfahrener Widersprüchlichkeiten in den gesellschaftlichen Be-[117]dingungen des individuellen Daseins. Die in diesem „Verarbeitungs“prozeß aufgetretenen Konflikte und die Art der individuellen Bewältigung bestimmen in ihrem jeweiligen Niveau (und dessen innerer Widersprüchlichkeit) auch darüber, wie sich die Individuen mit objektiven Anforderungen auseinandersetzen, welche Realisierungsvariante einer Individualitätsform sie wählen usw.

Daraus resultiert, daß es „stets mehr personale Verarbeitungsweisen von Individualitätsformen als Individualitätsformen selbst gibt“³⁶. Zugleich ist die der Entwicklung der Individuen eigentümliche Logik nicht einfach die Summe von objektiver gesellschaftlicher Logik individueller Aktivitäten und – abstrakt gefaßten – biologischen bzw. psychischen Merkmalen und Besonderheiten. Die Besonderheiten „personalen Verarbeitung“ sind als Moment eines bestimmten Vergesellschaftungsprozesses der Individuen zu entwickeln, das heißt nicht abstrakt (als „das Biologische“, „das Psychische“), sondern inhaltlich konkret in Relation zur gesellschaftlichen Formbestimmtheit individuellen Verhaltens. Das bildet die Voraussetzung dafür, daß die Realisierung von Individualitätsformen tatsächlich konstitutiv ist in diesem Konzept der Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellen Verhaltensweisen und ein Rückfall ins Schema des Rollenkonzepts vermieden wird. Individuelle Handlungsfähigkeit ist nicht das Resultat der Übernahme, der Erfüllung objektiver Anforderungen, sondern der relativ eigengesetzlichen individuellen Entwicklung in Individualitätsformen. Das heißt, sie ist stets Ausdruck des Verhältnisses der Individuen zu diesen Anforderungen und zu ihrem entwickelten subjektiven Vermögen.³⁷ Die Wertigkeit, die die Individuen ihren Bedürfnis-[118]sen, Interessen, Fähigkeiten zumessen, die Fähigkeit, die sie entwickeln, in den verschiedenen Lebenstätigkeiten mit ihrem subjektiven Vermögen umzugehen

³⁵ Lucien Sève: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, S. 149/150.

³⁶ Ute Holzkamp-Osterkamp: *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung*, S. 319.

³⁷ Hier liegt meines Erachtens auch der grundsätzliche Unterschied zwischen dem Konzept der historischen Individualitätsformen und den „Habitusformen“ bzw. dem „Habitus“, wie Pierre Bourdieu sie bestimmt (Entwurf einer Theorie der Praxis). Die Habitusformen sind nicht nur auf einer anderen Abstraktionsebene als Individualitätsformen angesiedelt: Es handelt sich bei ihnen um die objektive Logik individuellen Handelns, wie sie in symbolischen Formen erscheint und den praktischen Lebensprozeß der Individuen regelhaft gestaltet, von den Individuen in ihrer unmittelbaren Praxis „eingeübt“ wird (wobei dies nach Bourdieu vor allem in der „primären Sozialisation“, das heißt in den er-[118]sten Lebensjahren erfolgt). Die wesentliche Differenz zum Konzept der historischen Individualitätsformen besteht darin, daß der Habitus „unpersönlich“ und „automatisch“ ist, der „persönliche Stil“ nur eine unerhebliche Differenzierung bewirkt. Der von Bourdieu kritisierte Objektivismus wird so konzeptionell nicht wirklich überwunden. Die Problemstellung wird eigentlich nur in die Individuen verlagert: Da die symbolischen Formen für Bourdieu immer die ökonomischen Kräfteverhältnisse verschleiern, auch immer eine absolute Kluft besteht zwischen subjektiven Absichten und „objektiver Intention“, sind die Individuen tendenziell wieder nur Objekt der Verhältnisse (des angeeigneten, unpersönlichen, automatischen Habitus).

und den differenzierten Einsatz ihrer Kräfte in einem Lebensplan, in einer grundlegenden Lebensorientierung zusammenzuführen, geht in ihre individuelle Handlungsfähigkeit ein und beeinflusst die individuelle Wahl objektiver Realisierungsvarianten von Individualitätsformen. In diesem Sinne reagieren die Individuen nicht einfach auf „vorgegebene“ Reproduktionsnotwendigkeiten (objektive Anforderungen), sondern sie produzieren diese auch tendenziell in ihrem Lebensprozeß, indem sie sie als Anforderungen in der „personalen Verarbeitung“ möglicher Realisierungsvarianten annehmen. (Darauf wird im sechsten und siebenten Kapitel noch näher eingegangen.) Das entwickelte individuelle Verhältnis zu sich selbst ist nun wiederum keine „rein“ individuelle Angelegenheit. Als reflektiertes Verhältnis zu den eigenen subjektiven Kräften ist es als individuelles Resultat stets nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen möglich. Das hängt davon ab, welchen Begriff vom Individuum eine Gesellschaft jeweils hat, das heißt in welcher Weise individuelle Bedürfnisse und Fähigkeiten gesellschaftliche Anerkennung finden, als nützlich gesehen und bewertet werden, welche konkrete gesellschaftliche Form das Verhältnis – wie Marx es formulierte – zwischen dem zufälligen und dem persönlichen Individuum jeweils hat.

Wie schon erwähnt, ist das Konzept der historischen Individualitätsformen bisher vor allem unter marxistisch orientierten Wissenschaftlern westeuropäischer Länder diskutiert und methodisch für die Analyse von Prozessen und Problemen des Daseins [119] der Werktätigen in der kapitalistischen Gesellschaft (zum Beispiel der Folgen der Automation der Produktion für die Lohnarbeiter, Folgen der Arbeitslosigkeit³⁸ usw.) angewendet worden. Anknüpfend an die Marxschen Bemerkungen zu Individualitätsformen im Rahmen seiner ökonomischen Analyse des Kapitalismus, hat sich das Konzept der historischen Individualitätsformen als tragfähig erwiesen, grundlegende Entwicklungswidersprüche der Individuen im imperialistischen Stadium des Kapitalismus in ihrer konkreten Erscheinungs- und Bewegungsform aufzuzeigen. Es stützt damit die politischen Intentionen dieser Wissenschaftler, durch ihre theoretische Arbeit Möglichkeiten und Bedingungen für die Entwicklung kollektiver und individueller Widerstandsformen gegen die allgegenwärtige Wirkung des Kapitalverhältnisses bewußtzumachen und praktisches Handeln zu orientieren.³⁹

³⁸ So hatte der 2. Kongreß Kritische Psychologie (1979) die allgemeine Bedeutung der Arbeit, der konkreten Arbeitssituation und von Folgen der Arbeitslosigkeit für die personale Entwicklung zum Gegenstand. Dabei wurde das Konzept der historischen Individualitätsformen in mehreren Beiträgen explizit als methodologische Grundlage für die Analyse konkreter Zusammenhänge thematisiert.

³⁹ In seinem 1983 erschienenen Buch „Grundlegung der Psychologie“ gibt Klaus Holzkamp die Begriffe „Individualitätsform“ und „Vorformen und Derivate“ zugunsten der Begriffe „Position“ und „unmittelbare Lebenslage“ auf. Dies wird – abgesehen von einem lapidaren Hinweis auf die „Problematik von Sèves Gesamtansatz, aus dem sich seine Fassung von ‚Individualitätsformen‘ ergibt“ (S. 197, Fußnote) – inhaltlich nicht begründet. Holzkamps Bestimmung der „Position“ (S. 196) unterscheidet sich vom Inhalt her nicht von seinen, in unserem Zusammenhang zitierten Bestimmungen der „historischen Individualitätsform“. Mit dem Terminus „unmittelbare Lebenslage“, der in etwa mit dem der Lebensbedingungen vergleichbar ist, will er den inneren Zusammenhang zwischen der Position der Individuen in einem arbeitsteilig organisierten Prozeß der gesellschaftlichen Lebensgewinnung und ihren übrigen – außerhalb der Arbeit liegenden – Bedingungen der individuellen Reproduktion genauer fassen, als dies mit den „Vorformen und Derivaten“ der Fall war. Dies halte ich für sinnvoll, und es geht im übrigen in eine Richtung, die zum Beispiel in der Kulturtheorie schon seit längerem verfolgt wird.

Problematisch scheint mir die Aufgabe des Begriffes der Individualitätsform aus zwei Gründen. Zum einen schließt der Begriff „Individualitätsform“ meines Erachtens schon sprachlich ein theoretisches Konzept ein, das die Individuen nicht auf die Erfüllung vorgegebener Funktionen reduziert, sondern vielmehr auf den Prozeß der Selbsterzeugung der Indivi-[120]duen (ihrer Individualität) in bestimmten gesellschaftlichen Formen, auf ihre Aktivität und ihre Stellungnahme zu den Bedingungen ihres Daseins verweist. „Position“ suggeriert die Nähe zum Rollenkonzept. Zum zweiten ist zu beachten: Bei aller „Vorläufigkeit“ des bisher entwickelten Konzepts der historischen Individualitätsformen sehe ich in ihm doch einen Ansatz, zu einer Formationstheorie der Individualität (siehe den folgenden Text) zu kommen. Diese Möglichkeit scheint mir mit dem Begriffswechsel aus den Augen zu geraten, bzw. mit ihm treten die Unzulänglichkeiten in Holzkamps bisheriger Fassung von histo-

[120] Die positive Aufnahme des Konzepts der historischen Individualitätsformen bei Wissenschaftlern in sozialistischen Ländern ist nicht als schlichte Übernahme der Problemstellungen und angewandten Methoden zu verstehen, sondern berücksichtigt formationstypische Unterschiede und unterschiedliche politische Ziele als Faktoren der Theoriebildung. Individualitätsformen als „ökonomische Charaktermasken“ zu fassen ist zum Beispiel nur in bezug auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse sinnvoll. Die von Holzkamp und Holzkamp-Osterkamp entwickelten, unter gegenwärtigen kapitalistischen Verhältnissen typischen „personalen“ Weisen der Konfliktverarbeitung und -lösung⁴⁰ sind nicht im Analogieschluß auf die individuellen Konflikte und ihre „personale“ Verarbeitung im Sozialismus übertragbar.

Was kann das Konzept der historischen Individualitätsformen für die Analyse von individuellen Entwicklungsprozessen als Moment sozialistischer Gesellschaftsentwicklung leisten?

Dieses Konzept faßt nicht nur die gesellschaftliche Formbestimmtheit individuellen Verhaltens in Klassengesellschaften. Es ist in seiner Aussagefähigkeit nicht beschränkt auf gesellschaftli-[121]che Verhältnisse, in denen die Assoziation der Individuen wesentlich durch ihr gemeinsames Interesse gegenüber einer anderen Klasse bestimmt ist, der sie „nur als Durchschnittsindividuen“ angehören, an der sie „nicht als Individuen, sondern als Klassenmitglieder“ teilhaben.⁴¹

Anhand der reifsten Form der Klassengesellschaft – der kapitalistischen Gesellschaftsformation – entwickelt, wird im Konzept der historischen Individualitätsformen zugleich abstrakt-allgemein der Zusammenhang zwischen dem Grundverhältnis der Produktion und dem „gesellschaftlichen Charakter“ der Individuen erfaßt.

In diesem Sinne kann das Konzept der historischen Individualitätsformen meines Erachtens analog zur Theorie der Gesellschaftsformationen, als Formationstheorie der Individualität charakterisiert werden, in deren Rahmen die mit der Klassenanalyse verbundenen Bestimmungen von Individualitätsformen als konkrete Erscheinungsweisen eines allgemeineren Zusammenhanges zu sehen wären. Diese Unterscheidung erscheint mir wichtig, um die Formbestimmtheit des individuellen Verhaltens in der sozialistischen Gesellschaft in ihren wesentlichen Momenten und im Unterschied zur kapitalistischen Gesellschaftsformation fassen zu können. Dies ist weder möglich, wenn der Sozialismus als Klassengesellschaft im alten Sinne („nur“ daß der Klassenantagonismus fehlt) verstanden wird, noch wenn die kommunistischen Produktionsverhältnisse nicht im Prozeß ihres Werdens begriffen werden, das heißt, wenn nicht der Reifegrad ihres Wesens bestimmt und jene „besonderen Formen“ untersucht werden, „in denen es (das Wesen – I. D.) im Sozialismus real existiert“.⁴² Das gilt zum Beispiel hinsichtlich der Existenz von Klassen, deren ökonomische Grundlagen (staatliches bzw. genossenschaftliches Eigentum) als verschiedene Reifegrade gesamtgesellschaftlicher Eigentumsverhältnisse „ihrem Wesen nach gleichartig sind“⁴³ und zugleich unterschieden werden müssen in den Formen, „in denen sich die wesentli-[122]chen Beziehungen der sozia-

rischen Individualitätsformen deutlicher zutage. Sie liegen meines Erachtens vor allem darin, daß für Holzkamp Individualitätsformen (Positionen) Ausdruck jeweiliger Produktivkraftentwicklung sind und ihre formationsspezifische Ausprägung lediglich als Widerspruch zwischen den mit der Produktivkraftentwicklung gegebenen historisch-konkreten Möglichkeiten für die individuelle Teilhabe an der Kontrolle über die gesellschaftlichen Bedingungen einerseits und den aus den Partialinteressen der herrschenden Klasse andererseits resultierenden Einschränkungen dieser Teilhabe gefaßt wird.

⁴⁰ Siehe Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 401-448. – Manfred Kappeler/Klaus Holzkamp/Ute Holzkamp-Osterkamp: Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt (Main), New York 1977, 2. Teil.

⁴¹ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 74.

⁴² A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, S. 26.

⁴³ Ebenda, S. 103.

listischen Produktion realisieren⁴⁴, das heißt auch: als objektive Logik individueller Aktivitäten der Individuen wirken. Faßt man das Konzept der historischen Individualitätsformen allgemein als Formationstheorie der Individualität, ist es meines Erachtens möglich, Entwicklungswidersprüche der Individuen in der sozialistischen Gesellschaft generell als Ausdruck des Grundverhältnisses der kommunistischen Gesellschaftsformation und zugleich als Moment der Entwicklung dieses Grundverhältnisses in seinen Besonderheiten im Sozialismus zu bestimmen. Eine Formationstheorie der Individualität hat für die Bestimmung der Gesellschaftlichkeit der Individuen zu leisten, von der abstrakt-allgemeinen formationstypischen Bestimmtheit der Individualität über verschiedene Stufen konkret-allgemein die wesentlichen logischen Punkte der historischen Entwicklung dieser formationstypischen Individualität, ihrer grundlegenden Widersprüchlichkeit und Entwicklungstendenz zu rekonstruieren.

Dabei sind vier Ebenen zu unterscheiden, die – mit Überschneidungen – auch zum Gegenstand unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen werden können.

1. Hervorzuheben ist die Ebene der *gesellschaftlichen Formbestimmtheit des Individuums*, die mit dem Grundverhältnis der Produktion gesetzt ist. Für den kommunistischen Menschen hat Marx eine abstrakt-allgemeine formationstypische Bestimmung gegeben: „Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens ...“⁴⁵ Gesellschaftliches Grundverhältnis, die Einheit von Produzent und Eigentümer heißt für die gesellschaftliche Formbestimmtheit des Individuums: die konkrete Identität seines Daseins als assoziierter Produzent und Mitglied der Assoziation. A. K. Pokrytan verweist – bezogen auf die Entwicklung der ökonomischen Struktur der kommunistischen Produktionsweise – auf ein Problem, das auch für unseren Zusammenhang relevant ist. Zum einen – so betont er – muß der Inhalt des grundlegenden Produktionsverhältnisses festgestellt sein, [123] um „ein System konkreter Produktionsverhältnisse“⁴⁶ in ihrer inneren Logik und Entwicklung fassen zu können. Zugleich ist in der Genesis des Kommunismus das Grundverhältnis, das „die Haupttendenz der sozialökonomischen Entwicklung bestimmt“, „schwach ausgeprägt“, denn „es spielt im bestehenden System von seiner realen Stellung her nicht die bestimmende Rolle, sondern verkörpert die Entwicklungstendenz“.⁴⁷ Das heißt, die abstrakt-allgemeine formationstypische Bestimmtheit der Individuen als „freie Individualität“ ist der logische Ausgangspunkt, das innere Entwicklungsmoment des historischen Prozesses, in dem sich Herausbildung der konkreten Identität von Produzent und Eigentümer im individuellen Dasein vollzieht. Dieser Prozeß ist in seinen spezifischen Zügen und Besonderheiten zu untersuchen, um die gesellschaftliche Formbestimmtheit als Entwicklungswidersprüche von Individuen aufzeigen zu können.

2. Deshalb sind auf einer zweiten Ebene *Formunterschiede der gesellschaftlichen Bestimmtheit des Individuums* als konkret-allgemeiner Ausdruck der Entwicklung des kommunistischen Grundverhältnisses auszumachen und diese wiederum als phasen- bzw. etappenspezifische Formunterschiede zu konkretisieren. Im Sozialismus als der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation ist der *wesentliche Formunterschied zum entwickelten Kommunismus* dadurch gesetzt, daß die unmittelbar gesellschaftliche Arbeit „Mittel zum Lebensunterhalt“⁴⁸ (und noch nicht erstes Lebensbedürfnis) ist. Daraus resultieren beispielsweise

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 75 [MEW, Band 42, S. 91].

⁴⁶ A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, S. 14.

⁴⁷ Ebenda, S. 24.

⁴⁸ Ebenda, S. 179. An anderer Stelle spricht Pokrytan davon, daß „die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft als Tätigkeit auf(tritt), die vornehmlich durch äußere Zweckmäßigkeiten diktiert ist und nicht durch ein inneres

folgende Spezifika der sozialistischen Produktion: die Besonderheit des ökonomischen Grundgesetzes, die Verteilung nach der Arbeitsleistung, das Wirken der „Überreste der alten gesellschaftlichen Arbeitsteilung“⁴⁹ in Form der Aus-[124]übung einer „Detailfunktion“ und der Tendenz der „einseitige(n) Reproduktion des Menschen in lediglich *einer Bestimmtheit*“⁵⁰, das Wirken von „Verhältnissen der Warenproduktion“⁵¹, um gesellschaftliche und individuelle Interessen zu vermitteln, das Fortbestehen des Widerspruchs von lebendiger und vergegenständlichter Arbeit⁵² usw. Aus der bestimmten Form der gesellschaftlichen Arbeit im Sozialismus als Mittel zum Zweck folgt, daß die formationstypische Einheit von Produzent und Eigentümer im individuellen Dasein nicht als konkrete Identität existiert, sondern als abstrakte. Das heißt, die Eigentümerfunktion wird wesentlich politisch, durch Aktivität in politischen Organisationsformen bzw. durch „Delegierung von Funktionen und Verantwortung“⁵³ an gesellschaftliche Organe der Machtausübung, realisiert.

Um Mißverständnisse – etwa in dem Sinne, mit diesen Bestimmungen würde ein abstraktes Kommunismus-Ideal der „unzulänglichen“ sozialistischen Wirklichkeit gegenübergestellt – vorzubeugen: Diese Bestimmungen dienen hier dazu, die wesentlichen phasenspezifischen Unterschiede zu charakterisieren. Das heißt zunächst einmal in verallgemeinernder, vom konkreten Bewegungsverlauf absehender Weise. Eine solche allgemeine Bestimmung der phasenspezifischen Unterschiede ist notwendig, um die Langfristigkeit des historischen Werdens der kommunistischen Gesellschaftsformation zu verdeutlichen und damit auch eine illusionslose, historisch-perspektivisch begründete, produktive Haltung gegenüber den Aufgaben und Entwicklungsschritten zu befördern, die aktuell – und über einen längeren Zeitraum – bei der weiteren Vervollkommnung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zu leisten sind.

[125] Das schließt ein, schon von vornherein zu berücksichtigen, daß mit diesen allgemeinen Bestimmungen nur die dominierenden, übergreifenden Seiten der Entwicklungswidersprüche der sozialistischen Gesellschaft gefaßt sind, in deren Rahmen sich Elemente, Seiten entfalten, die die Aufhebung dieser Widersprüche selbst vorbereiten und vorantreiben. So besagt zum Beispiel die Bestimmung der Arbeit als Mittel zum Lebensunterhalt nicht, daß sich innerhalb dieses allgemeinen phasenspezifischen Niveaus nicht Elemente einer höheren Entwicklungsstufe herausbilden: Neuererwesen, Wettbewerbsinitiativen, Plandiskussion usw. sind Formen, in denen sich die Arbeit als Bedürfnis, die Realisierung der Eigentümerfunktion im Arbeitsverhalten entwickeln, ohne daß diese bereits die qualitativ bestimmenden Momente des Prozesses sind. Die Stärkung dieser Formen und Elemente bei der Realisierung der gegenwärtigen Aufgaben immer wieder – und angewandt auf die konkreten Bedingungen – bewußt zu machen sowie praktisch durchzusetzen ist deshalb eine wichtige politische und weltanschaulich-ideologische Frage.

Die charakterisierte abstrakte Identität von Produzent und Eigentümer als Formunterschied gesellschaftlicher Bestimmtheit individuellen Verhaltens ist also unbedingt als historische Bewegungs- und Entwicklungsform des kommunistischen Grundverhältnisses zu sehen. Sie weist für die jeweiligen Etappen sozialistischer Gesellschaftsentwicklung besondere Merk-

Bedürfnis des Individuums, d. h., sie ist Mittel zum Leben für jedes Mitglied der Gesellschaft“. (A. K. Pokrytan: Produktionsverhältnisse und ökonomische Gesetze des Sozialismus, Berlin 1973, S. 123.)

⁴⁹ A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, S. 179.

⁵⁰ Die sozialistische Gesellschaft. Wesen, Entwicklung, Perspektiven, Berlin 1977, S. 210.

⁵¹ A. K. Pokrytan: Das Historische und das Logische in der ökonomischen Theorie des Sozialismus, S. 72.

⁵² Der Widerspruch zwischen lebendiger und vergegenständlichter Arbeit bleibt im Sozialismus existent als „technologische Unterordnung des Arbeiters unter die Maschine ...“, denn sie ‚gibt‘ den Arbeitsrhythmus, den Inhalt der zu vollziehenden Operationen, das Verhältnis der Elemente physischer und geistiger Arbeit in ihnen, die Grenzen der genutzten Kenntnisse usw. ‚vor“. (Die sozialistische Gesellschaft, S. 184/185.)

⁵³ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 97.

male auf, sieht in der Etappe der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse anders aus als in der Etappe des Aufbaus der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, die durch die Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps gekennzeichnet ist. Diese Etappe ist dadurch charakterisiert, daß sich – auf der Basis der qualitativen Veränderungen der Produktivkräfte – das „organische System“ des Sozialismus zur Totalität entfaltet. Das heißt für unseren Zusammenhang, daß in dieser Etappe historisch neuartige Bedingungen dafür produziert werden, daß die Individuen ihre Eigentümerfunktion im Arbeitsverhalten selbst realisieren⁵⁴, also dafür, daß die abstrakte Identität zwischen [126] Produzent und Eigentümer im Entwicklungsprozeß in einem höheren Reifegrad des kommunistischen Grundverhältnisses „aufgehoben“ werden kann. Die vielzitierten „qualitativ neuartigen Anforderungen“ an Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft der Individuen und die daraus folgenden widersprüchlichen Wirkungen auf ihre Reproduktion sind inhaltlich nur in ihrem inneren Zusammenhang zu diesem Entwicklungsprozeß zu bestimmen. Dieser realisiert sich in seiner allgemeinen qualitativen Bestimmtheit in vielfältigen Formen und unterschiedlichen konkreten Bedingungen. Um die phasen- und etappenspezifischen Formunterschiede als innere Logik individueller Aktivitäten in der Analyse realer Prozesse „handhabbar“ zu machen, methodisch zur Anwendung zu bringen, müssen diese Formen als Bedingungen, als modifizierende Faktoren in ihrer Besonderheit berücksichtigt werden.

3. Deshalb ist zur *Bildung von Typen*, zur Bestimmung historisch-konkreter „Gestalten“ fortzuschreiten, in denen die phasen- und etappenspezifischen Formunterschiede in bestimmten Erscheinungs- und Bewegungsformen – sozialstrukturellen, alters- und geschlechtsspezifischen, nationalen usw. – gefaßt werden. Die Widersprüchlichkeit und innere Entwicklungsdynamik des Verhältnisses von Produzent und Eigentümer in der Etappe der vollständigen Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps setzt sich als objektive Logik für den Industriearbeiter beispielsweise anders durch als für den Wissenschaftler, für die berufstätige Frau mit kleinen Kindern anders als für ihren Ehepartner, für ältere Menschen anders als für die Jugendlichen, die gerade ihre Berufsausbildung beginnen usw. Mit der Bestimmung von Typen, von „historischen Gestalten“ (die unter verschiedensten Gesichtspunkten und keineswegs nur sozialstrukturell möglich und sinnvoll ist) wird also ein wichtiger Schritt getan, um den „Reichtum des Besonderen“, das „Wesen in seiner konkreten Wirklichkeit“ begrifflich fassen zu können. (Ich halte in diesem Zusammenhang die terminologische Unterscheidung von Individualitätsformen und Typen, „historischen Gestalten“ für un[127]abdingbar. Typenbildung setzt die Bestimmung von historischen Individualitätsformen voraus. Ich würde daher nur auf der Ebene der gesellschaftlichen Formbestimmtheit und der phasen- und etappenspezifischen Formunterschiede von historischen Individualitätsformen und ihren Realisierungsvarianten sprechen. Arzt und Lehrer wären für mich keine Individualitätsformen, sondern auf der theoretischen Abstraktionsebene der „historischen Gestalten“ anzusiedeln. Mir scheint diese begriffliche Unterscheidung notwendig, um dem möglichen Mißverständnis zu begegnen, als wäre mit der Bestimmung von historischen Individualitätsformen das Wesen in seiner konkreten Wirklichkeit hinreichend zu erfassen und als würde Typenbildung theoretisch-konzeptionell voraussetzungslos sein, also die Bestimmung von Individualitätsformen überflüssig machen.)

⁵⁴ „Das entscheidende Element im bewußten Verhalten jedes einzelnen als Produzent zu sich selbst als Eigentümer in der Arbeit ... ist das *wirkliche* Produktionsverhältnis, das Verhältnis, wie es sich *realisiert* im Produktionsprozeß, genauer in der Arbeit.“ (Hans Wagner: Zur Einheit von methodologischen und theoretischen Fragestellungen bei der Verallgemeinerung praktischer ökonomischer Erfahrungen der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. In: Methodologische Probleme der theoretischen Widerspiegelung ökonomischer Gesetze. Materialien der Wissenschaftlichen Arbeitstagung vom 25./26. Juni 1979 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Manuskriptdruck, Berlin 1980, S. 32.)

4. Schließlich sind „*personale Verarbeitungsweisen*“ zu untersuchen, um in der Vermittlung von gesellschaftlichen und individuellen Existenznotwendigkeiten, in Einbeziehung der naturhistorisch gewordenen Möglichkeiten und Bedingungen individueller Vergesellschaftung die gesellschaftliche Bestimmtheit, die objektive Logik individuellen Verhaltens, in ihrer Spezifik als Entwicklungslogik der Individuen hinreichend zu erfassen. (Auf diese Ebene wird hier nicht weiter eingegangen, sie wird im zweiten Teil eine zentrale Rolle spielen.)

Die Kulturwissenschaft fragt danach, wie die Gesellschaft in den Tätigkeiten der Individuen existiert. Bevor Tätigkeiten, Verhaltensweisen, Lebensäußerungen der Individuen untersucht werden, sind „die gesellschaftlichen Funktionen und die gesellschaftlichen Verhaltenscharaktere aufzufinden, die für einen Typ gesellschaftlicher Verhältnisse unabdingbar sind ...“⁵⁵. Für die Analyse von Kulturprozessen ist – um deren Wesen konkret, also in der Vielzahl von besonderen Bedingungen und Bestimmungen erschließen zu können – methodisch die Bildung von Typen, „historischen Gestalten“ (im Gesamtzusammenhang einer Formationstheorie der Individualität) notwendig. In diesem Sinne hat Lothar Kühne zwischen einer „typologischen“ und einer „soziologischen“ Analyse von Lebensweise unterschieden und betont: „Die Verselbständigung der typologischen Analyse gegenüber [128] der soziologischen führt zur Vulgärsoziologie, die Entwicklung der soziologischen Analyse ohne hinreichende typologische Voraussetzungen zum soziologischen Eklektizismus.“⁵⁶

Ein (als Formationstheorie der Individualität gefaßtes) Konzept der historischen Individualitätsformen kann die „soziologische Analyse“ von Kulturprozessen nicht leisten und nicht ersetzen. Die Bestimmung von Entwicklungswidersprüchen individuellen Daseins, die aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren jeweiligen Reifegraden resultieren, ist zudem methodisch nicht ausreichend für die „soziologische Analyse“ von Kulturprozessen. Um zu untersuchen, wie sich der Vergesellschaftungsprozeß der Individuen vollzieht, wie sie die Bedingungen ihres Lebens und sich selbst als gesellschaftliche Individuen produzieren, müssen im kulturtheoretischen Instrumentarium auch die Besonderheiten der individuellen Reproduktion hinreichend Berücksichtigung finden: die naturgeschichtlich gewordenen biologischen Möglichkeiten zur Vergesellschaftung der Individuen, die Tatsache, daß die Lebensbedingungen als unmittelbare Determinanten individueller Lebensäußerungen – wie im vorigen Kapitel dargestellt – nicht nur regionale, nationale, gesellschaftsspezifische usw. Besonderheiten aufweisen, sondern auch Verhältnisse anderer Formationstypik sein können. Dies alles ist mit der Bestimmung von Entwicklungswidersprüchen nicht gefaßt, und diese sind als Formbestimmtheit konkreter individueller Lebensäußerungen auch nur in ihrer tendenziellen Wirkung zu verstehen, wenn sie „soziologisch“ in ihrer konkreten Erscheinungsform, unter modifizierenden Bedingungen aufgezeigt werden.⁵⁷

Thomas Metscher hat mit Nachdruck darauf verwiesen, daß „allein die Einheit der beschreibenden und wertenden Funktion ihrer ‚Kategorien‘“ die materialistische Kulturwissenschaft vor der [129] Gefahr bewahren kann, daß sie „auf eine empirische (deskriptiv verfahrenende) Kultursoziologie reduziert wird“.⁵⁸ Diese Einheit – darin stimme ich Isolde Dietrich und

⁵⁵ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: Weimarer Beiträge, 1978, H. 8, S. 49.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Insofern besteht meines Erachtens auch keine Alternative zwischen der Mitarbeit der Kulturtheorie an einem Konzept der historischen Individualitätsformen und der von Lothar Parade formulierten Forderung an die Kulturwissenschaftler, stärker als bisher „herauszufinden ..., welche Funktion und Wirkungsmöglichkeiten eine Kultur hinsichtlich der Realisierung gegebener Individualitätsformen im individuellen Leben hat“. (Lothar Parade: Geistig-kulturelles Leben als Gegenstand kulturtheoretischer Forschung. In: Weimarer Beiträge, 1982, H. 8, S. 68.)

⁵⁸ Thomas Metscher: Kultur und Humanität. Anmerkungen zu einem dialektischen Kulturbegriff. In: Kunst, Kultur, Humanität, Band I. Studien zur Kulturtheorie, Ideologietheorie und Ästhetik, Fischerhude 1982, S. 47.

Dietrich Mühlberg zu – ist sicher nicht durch eine Position herzustellen, die der Wirklichkeit ein abstraktes Ideal (das der allseitigen Persönlichkeit) vorhält, „damit sie nicht im Pragmatismus kurz- und mittelfristiger Teilziele versinke“⁵⁹. Ich sehe im Konzept der historischen Individualitätsformen eine Möglichkeit, mit der Bestimmung von individuellen Entwicklungswidersprüchen (auf verschiedenen Konkretionsstufen) den logischen Ausgangspunkt dafür zu setzen, in der Analyse des konkreten historischen Prozesses die bestimmenden Momente und damit Entwicklungsperspektiven in den konstatierbaren Widersprüchen individuellen Daseins auszumachen, die konkreten empirischen Lebensbedingungen und Verhaltensformen als Bewegungsformen von wesentlichen Widersprüchen des Sozialismus⁶⁰ zu erkennen, weltanschaulich zu bewerten und so zur Fundierung von Kulturpolitik beizutragen.

Die Relevanz des Konzepts der historischen Individualitätsformen für die Analyse und weltanschauliche Wertung von Kulturprozessen konnte hier nur in groben Zügen umrissen werden. Daß die Formbestimmtheit des kommunistischen Menschen in den verschiedenen Konkretionsstufen bestenfalls eine Andeutung der Richtung des Vorgehens war, ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, daß die Formationstypik der kommunistischen Individualität noch zu entwickeln ist. Dies setzt vor allem voraus, daß Gesellschaftswissenschaftler, vor allem Philosophen und Kulturtheoretiker, die Ansätze, die es bei Ökonomen dazu gibt, als gemeinsame theoretische Aufgabe in Angriff nehmen. Allerdings: Sowenig ausgereift das Konzept der historischen Individualitätsformen – vor allem hinsichtlich der Bestimmung der kommunistischen Formationstypik – gegenwärtig ist, ermöglicht es doch, als vorausgesetzte Vorstellung des Ganzen, die empirische [130] Anschauung von konstatierbaren Erscheinungen und Prozessen individueller Vergesellschaftung auf solche Begriffe zu stellen, die die Materialität, Historizität und Veränderbarkeit der Formen individueller Vergesellschaftung wesentlich fassen. Es ermöglicht auch im jetzigen Reifegrad (zumindest in erster Annäherung), empirische Anschauung theoretisch zu vermitteln und die der empirischen Anschauung zugrunde liegenden Begriffe kritisch zu befragen, auch wenn die phasen- und etappenspezifischen Formunterschiede und die Bestimmung von historischen Typen erst andeutungsweise geleistet ist.

Dies soll im folgenden Kapitel in dem Versuch veranschaulicht werden, Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft zu bestimmen und sie in ihrer theoretisch-methodischen Relevanz für die kulturwissenschaftliche Analyse und Wertung kultureller Prozesse – hier von geschlechtsspezifischen Bedingungen, Möglichkeiten und Widersprüchen individueller Vergesellschaftung – aufzuzeigen. [131]

⁵⁹ Isolde Dietrich/Dietrich Mühlberg: Zu aktuellen Fragen der Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse. In: Weimarer Beiträge, 1979; H. 8, S. 53.

⁶⁰ Dialektik des Sozialismus, Berlin 1984, besonders Kapitel V.

5. Kapitel

Exkurs zum Konzept der historischen Individualitätsformen: Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft

„Der Teufel, wenn es ihn gäbe, wüßte: Wenn der Mann mit großem Spektakel regiert, so ist es die Frau, die in aller Stille herrscht. Doch was im Dunkel geschieht, ist nichts wert; wenn diese geheimnisvolle Macht einmal in Gleichheit verwandelt ist, werden die erbärmlichen Eitelkeiten und die großen Betrügereien verschwinden; dann wird es weder die Rohheit des Herrn noch die Falschheit des Sklaven mehr geben.“ (Louise Michel: Das Buch vom Bagno, Berlin 1962, S. 114.)

Als Troja am Ende ist, weigert sich Cassandra, sich und ihre Kinder zu retten. Aineias, ihr Geliebter, will, bevor die Griechen kommen, die Stadt mit einer Gruppe von Troern verlassen, irgendwo ein neues Troja gründen, einen neuen Anfang versuchen. Cassandra wird sich ihm nicht anschließen, sondern in die Gefangenschaft und in den Tod gehen. Aineias tut, was er tun muß. Cassandra weiß dies, und sie weiß um die Folgen seines Tuns: „Du, Aineias, hättest keine Wahl: Ein paar hundert Leute mußt du dem Tod entreißen. Du warst ihr Anführer. Bald, sehr bald wirst du ein Held sein müssen.“¹

Auch Cassandra entscheidet und handelt aus Notwendigkeit: „Vielleicht wird er auch ohne mich begreifen, was ich, um den Preis des Todes, ablehnen mußte: die Unterwerfung unter eine Rolle, die mir zuwiderlief.“² Nach zehnjährigem Krieg ist nicht nur die Stadt Troja untergegangen. Mit den Griechen haben sich gesellschaftliche Verhältnisse endgültig durchgesetzt, die auch in Troja im Entstehen begriffen waren und in denen sich die Geschlechter nicht mehr wie bislang als gleiche zueinander verhalten können. Cassandra hat diese Veränderungen im Gefolge des Krieges mit wachem Gespür für kleine Anzeichen und mit dem Willen verfolgt, den Dingen auf den Grund zu gehen und sich so zu bewahren, was nicht heißen muß zu überleben. Als der Griechenheld Achill die tote Penthesilea, nachdem er sie im Kampf besiegt hat, schändet und sie als Tote dafür erniedrigt, daß sie ihn gezwungen hat, ernsthaft mit ihr zu kämpfen³, fragt Cassandra nach dem Verhaltensmuster, das sich in dem unerhörten Geschehen zeigt, das durchaus keine nur persönliche „Entgleisung“ ist, sondern gräßlichster und offenster Ausdruck des Wirkens der Gesetze der „neuen Herrn“ in den Beziehungen zwischen Männern und Frauen. „Was soll werden, wenn das um sich greift. Die Männer, schwach, zu Siegern hochgeputzt, brauchen, um sich überhaupt noch zu empfinden, uns als Opfer“ und, als zwangsläufige Folge des Kampfes auch der Männer untereinander um die Durchsetzung egoistischer Interessen: „Die Frau schinden, um den Mann zu treffen.“⁴

Kassandra weiß, die neuen Bedingungen haben früher oder später für jeden Folgen für sein Tun, Fühlen und Denken, entziehen kann sich ihnen auf Dauer niemand. Und „Zeitlöcher“, in denen – wie in den letzten Jahren des Trojanischen Krieges – für einige die Möglichkeit eines alternativen Lebens besteht, sind selten und müssen, solange diese Bedingungen in der Welt sind, auch immer die Ausnahme bleiben. Auch Aineias, der bislang zu den wenigen gehörte, die sich nicht blindlings den neuen Bedingungen in ihrem Verhalten anpaßten, zeigt erste Wirkungen, und Cassandra verschließt davor auch bei dem ihr liebsten Menschen nicht die Augen: „Aineias, der mich nie bedrängte, der mich immer gelten ließ, nichts an mir biegen oder ändern wollte, bestand darauf, daß ich mit ihm ging. Er wollte es mir befehlen.“⁵ Wie

¹ Christa Wolf: Cassandra. Vier Vorlesungen. Eine Erzählung, Berlin und Weimar 1983, S. 342.

² Ebenda, S. 298.

³ Ebenda, S. 324.

⁴ Ebenda.

⁵ Ebenda, S. 342.

Kassandra ist auch Aineias fähig, die gewonnene Einsicht in das, was in seiner Zeit geschieht, auf sich als betroffenes und handelndes Individuum zu beziehen. Das heißt auch, sich nicht der Illusion hinzugeben, man könne sich und seine persönlichen Bezie-[133]hungen außerhalb der Zeit halten. Kassandra kann daher sicher sein, daß er ihre Entscheidung schließlich nicht nur respektieren, sondern auch verstehen wird, daß er ihren Entschluß nicht als Fatalismus deuten wird, sondern als Ausdruck eines tiefen Wissens um die Welt und um sich selbst, einer Einsicht in die selbstgesetzten Grenzen, jenseits derer ein menschliches Leben nicht vorstellbar ist. „An deinen Augen sah ich, du hattest mich begriffen. Einen Held kann ich nicht lieben. Deine Verwandlung in ein Standbild will ich nicht erleben. Lieber. Du hast nicht gesagt, das werde dir nicht passieren. Oder: Ich könnte dich davor bewahren. Gegen eine Zeit, die Helden braucht, richten wir nichts aus, das wußtest du so gut wie ich.“⁶

Vermutlich hat die historische Kassandra dies alles nicht gedacht und gesagt, als sie das letzte Mal auf der Burgmauer stand, bevor die Griechen Troja eroberten, bevor sie in Mykenae in den Tod ging. Was Christa Wolf in ihrer Erzählung Kassandra sagen, denken, fühlen läßt, ist dem 20. Jahrhundert zugehörig. Es ist die Quintessenz einer mehrtausendjährigen Entwicklung, die zu Kassandras Zeiten ihren Anfang nahm, und deren Ende sich heute abzeichnet, eines Wissens um die augenfälligen wie um die subtilen, mit dem Schein des Gegenteiligen behafteten Formen, in denen sich die Zerrissenheit der Gesellschaft (in Klassen, in Herrschende und Beherrschte) auch als Abwertung und Unterordnung des einen Geschlechts unter das andere ausdrückt und praktiziert wird. Es ist Einsicht in die Geschichte aus der Perspektive der möglich gewordenen Beseitigung der Klassengesellschaft und der Bedingungen, die die Menschen, auch in ihrem Mann- bzw. Frausein verkrüppelt haben. Indem Christa Wolf die historische Kassandra, am Anfang stehend, einen Geschichtsprozeß „vorhersehen“ läßt, an dessen Beendigung wir beteiligt sind, wird uns die Möglichkeit gegeben, uns unseres Subjekt-Seins an einem bestimmten Punkt in der Geschichte in besonderer Weise bewußt zu werden. In der einzigen Handlungsmöglichkeit, die Kassandra bei der Verweigerung der ihr zugeordneten „Rolle“ bleibt, liegt der große historische Unterschied zu uns Heutigen: Wir haben die Möglichkeit, die Voraussetzungen für die Aufhebung der Klassen- und Geschlechtertrennung handelnd wahrzunehmen, gemeinsam die Bedingungen dafür zu [134] schaffen, daß die Menschen als Gleiche miteinander umgehen und uns in diesem Prozeß tätiger Veränderung auch selbst zu verändern. Denn was Kassandra „sehend“ vorwegnahm, lastet als stattgehabte Geschichte, als „Tradition aller toten Geschlechter“⁷ auf uns Lebenden, das heißt auch in uns, in unseren Denk- und Verhaltensweisen, die wir alltäglich praktizieren. Die Überwindung der durch das Privateigentum geprägten Beziehungen zwischen den Menschen beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaft ist nicht nur als langfristiger und widersprüchlicher Prozeß zu charakterisieren, in dem Elemente des Alten noch lange wirksam sind. Die objektiven und subjektiven Ausgangsbedingungen sind schrittweise zu verändern, wobei die jeweils erreichten Resultate in ihrer inneren Widersprüchlichkeit Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung sind. Sich diese erreichten Ausgangspunkte und Widersprüche jeweils bewußtzumachen (was auch heißt, die Geschichte ihres Gewordenseins aufzuarbeiten) ist Voraussetzung dafür, ihnen gemäß ökonomische, politische, kulturelle Bewegungsformen zu schaffen, „die gewährleisten, daß die eine Seite zum stimulierenden Faktor der Entwicklung der anderen wird und umgekehrt, daß keine der gegensätzlichen Seiten als Fessel der anderen auftritt“⁸. Widersprüche sind weder mit Mängeln gleichzusetzen, noch sind sie – als Triebkräfte der Bewegung – in „nützliche“ und „schädliche“ einzuteilen⁹. Eine solche Einteil-

⁶ Ebenda, S. 343.

⁷ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW, Bd. 8, S. 115.

⁸ Dialektik des Sozialismus, Berlin 1984, S. 242.

⁹ Siehe ebenda, S. 220, 227-228.

lung „lenkt von der für die Leistungsfähigkeit wichtigen Aufgabe ab, immer das den Widersprüchen zugrunde liegende Verhältnis der Gegensätze und seine Bewegung im Auge zu haben, bei wesentlichen Entscheidungen mögliche Konsequenzen für die Bewegungsformen der Widersprüche zu berechnen und so Verschärfungen der Widersprüche und Diskrepanzen weitestgehend auszuschließen“¹⁰. Wenn in diesem Kapitel von Entwicklungswidersprüchen die Rede ist, die als inneres Bewegungsmoment gegenwärtig das Dasein von Frauen in der sozialistischen Gesellschaft bestimmen, liegt dem das Interesse zugrunde, danach zu fragen, wie Frauen als Beteiligte den Prozeß der Aufhebung ihrer traditionellen Bedingungen und Lebensformen er-[135]fahren. Daß dies als ein Aspekt des Werdens der kommunistischen Gesellschaftsformation zu sehen ist, dürfte nach dem bisher Dargestellten selbstverständlich sein. Das heißt, dieses Interesse ist wesentlich dadurch gekennzeichnet, Widersprüche nicht nur zu benennen, sondern in der Entfaltung ihrer gegensätzlichen Seiten auch das bestimmende Moment aufzufinden, das der Entwicklung dieser Widersprüche die Richtung gibt, im Bestehenden die Perspektive verdeutlicht.

Einige Bemerkungen vorab scheinen mir wichtig, um Mißverständnissen vorzubeugen. *Erstens* ist stets zu berücksichtigen, daß die Widersprüche, die das Leben berufstätiger Frauen in unserer Gesellschaft gegenwärtig charakterisieren, Ergebnis und Ausdruck tiefgreifender Umwälzungen sind, die sich beim Aufbau des Sozialismus bisher vollzogen haben. Das Recht auf Arbeit, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, die gleichen Bildungsmöglichkeiten, die gesetzliche Verankerung der formalen Gleichberechtigung und eine Sozialpolitik, die auf die schrittweise Durchsetzung der tatsächlichen Gleichberechtigung orientiert ist, gehören dazu. Das gesellschaftlich wie individuell bewegende Problem, wie Beruf, Mutterschaft und Haushalt zu vereinbaren sind, basiert vor allem darauf, daß fast alle arbeitsfähigen Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß einbezogen wurden und Berufstätigkeit zu einer selbstverständlichen individuellen Lebensorientierung geworden ist. In diesem Prozeß haben sich die konkreten Probleme und Widersprüche selbst verändert. So war vor Jahren die Unterbringung und die Betreuung der Kinder in gesellschaftlichen Einrichtungen eine der Hauptschwierigkeiten, die bei der Einbeziehung der Frauen in die Berufsarbeit gelöst werden mußten. Heute ist dieses Problem schon weitgehend behoben (vor allem in bezug auf die geschaffenen Kindergartenplätze). Damit hat sich das Gewicht mehr auf inhaltliche und zeitliche Aspekte der Betreuung und Erziehung der Kinder verlagert. Stärker im Vordergrund steht jetzt vor allem die Frage, wie Berufstätigkeit und eine den Bedürfnissen des Kindes nach emotionaler Sicherheit, Anregung und Zuwendung angemessene Familienatmosphäre, vor allem in den ersten Lebensjahren, zu vereinbaren sind. Viele Jahre lang ging es darum, Frauen in die Berufstätigkeit einzubeziehen und dabei schrittweise das – im Vergleich zu den Männern – geringere Qualifikationsniveau zu erhöhen. In den letzten Jahren ist eine weitgehende Angleichung der fachlichen [136] Qualifikation erreicht worden (vor allem in den Altersgruppen bis Vierzig). Der Abbau sozialer Unterschiede zwischen den Geschlechtern ist auf dieser Grundlage in den nächsten Jahren darauf konzentriert, die Bedingungen dafür zu schaffen bzw. zu verbessern, daß Frauen ihre erworbene Qualifikation tatsächlich einsetzen können und durch Weiterbildung auf der Höhe der wachsenden beruflichen Anforderungen bleiben.

Zweitens soll in diesem Kapitel nach Wirkungen gefragt werden, die die unterschiedlichen Handlungsanforderungen, die an Frauen in Beruf und Familie gestellt werden, auf die Ausbildung ihrer Verhaltensstrukturen, auf die Ausbildung und Betätigung ihrer individuellen Fähigkeiten haben. Damit ist auch danach zu fragen, wie Frauen mit ihren jeweiligen subjektiven Kräften (ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten) in ihrem Handeln diese objektiven Anforderungen selbst mitproduzieren. Um die Unterschiedlichkeit dieser Handlungsanforderun-

¹⁰ Ebenda, S. 227/228.

gen in ihrer Wirkung als Entwicklungswidersprüche anschaulich zu machen, wird in einer über weite Strecken „idealtypischen“ Gegenüberstellung von Beruf und Hausarbeit argumentiert. Das schließt ein, daß auf eine Reihe von Funktionen, die die Familie in unserer Gesellschaft hat und die sie heute für die Individuen unentbehrlich macht, ebenso eingegangen werden kann, wie auf die inhaltlich differenzierte Wertung des Tatbestandes, daß viele Arbeitsfunktionen gegenwärtig weniger Spielraum für den Einsatz von Fähigkeiten und selbständigen Entscheidungen bieten, als dies Tätigkeiten im Haushalt und vor allem bei der Erziehung der Kinder vermögen.

Drittens wurde als Bezugsgruppe die berufstätige Frau mit Kindern gewählt, das heißt jüngere Frauen mit Kindern, die der Erziehung und Versorgung bedürfen. Für diese Frauen stellen sich die Widersprüche ihres Daseins in zugespitzter, unmittelbar betreffender und zu bewältigender Form dar. Zudem machen sie in der DDR gegenwärtig etwa die Hälfte aller vollberufstätigen Frauen aus. Auf Differenzierungen, die sich aus dem Familienzyklus ergeben, also aus der Tatsache, daß gravierende Einschnitte in den Lebensprozeß gegeben sind, wenn die Kinder selbständig werden, das Elternhaus verlassen bzw. wenn das Rentenalter erreicht ist, kann hier nicht eingegangen werden. Einseitigkeiten ergeben sich zwangsläufig auch daraus, daß gesellschaftliche Widersprüche in ihrer Wirkung als Entwicklungswidersprüche von berufstätigen Frauen aufgezeigt werden sollen, ohne daß [137] zugleich – wie es eigentlich notwendig wäre – die Wirkung dieser Widersprüche auf die Männer und die Kinder sowie auf die Beziehungen aller Beteiligten untereinander zur Sprache kommen.¹¹ Es geht in diesem Kapitel nicht um ein spezielles „Frauenproblem“, sondern darum, wie gesellschaftliche Widersprüche spezifisch als Aktivitätsmatrizen, als innere Logik des Lebens von Frauen wirken, von ihnen erlebt und „verarbeitet“ werden.

In seinem Aufsatz „Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen“ charakterisiert Hans-Jürgen Gericke den Widerspruch, der grundlegend das Dasein berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft bestimmt: „Es ist klar, daß das gegenwärtig erst erreichte Ausmaß der Verlagerung der Arbeitsteilung zwischen Gesellschaft und Familie erheblich dazu beiträgt, auch das alte Rollenschema der Geschlechter, die alte Arbeitsteilung innerhalb der Familie zu erhalten. Diese Tatbestände gehen zu Lasten der Frau, und wir können aus ihnen den eigentlichen sozialen Widerspruch ableiten, an dessen Lösung wir noch lange zu arbeiten haben, den sozialen Widerspruch zwischen der nahezu vollständigen Eingliederung der Frauen in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß einerseits und ihrer zugleich dominierenden Rolle bei der Bewältigung der Arbeit in privater Hauswirtschaft und Familie andererseits.“¹² Dieser Widerspruch setzt voraus, daß Produktion und individuelle Reproduktion räumlich und zeitlich voneinander getrennte Vorgänge sind. Diese Trennung ist geschichtlich relativ neu. Sie setzt mit der Industrieproduktion, also mit Entstehen der kapitalistischen Gesellschaft, ein. Sie ist verbunden mit Folgen für die Frauen, die es bisher in der Geschichte ihres unterdrückten und diskriminierten Daseins in dieser zugespitzten Form nicht gab. Auf sie ist als [138] geschichtliche Voraussetzung heutiger Bedingungen und Probleme daher zunächst einzugehen.

Mit der Industrieproduktion, der Teilung der Lebenszeit der Produzenten in bezahlte Arbeitszeit und Freizeit ist ein Funktionswandel der Familie und der Arbeitsteilung zwischen den

¹¹ Es dürfte aber trotz dieser Einschränkung im Text deutlich werden, daß die Emanzipation der Frauen untrennbar verbunden ist mit der Lösung der „Kinderfrage“: Die Frauen können nicht ein historisch größeres Maß individueller Entwicklungsmöglichkeiten erreichen und verwirklichen auf Kosten der nachfolgenden Generation. Die sozialpolitischen Maßnahmen zielen unter anderem auf die Vermeidung solcher Wirkungen der Berufstätigkeit der Frauen.

¹² Hans-Jürgen Gericke: Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1977, H. 6, S. 15/16.

Geschlechtern verbunden: Die Familie verliert zunehmend ihre Funktionen als Produktionseinheit, die bislang bestimmend waren für ihre Existenz und für die Beziehungen zwischen allen Mitgliedern der Familie (zu der im weiteren Sinne alle Angehörigen des „ganzen Hauses“ gehörten). Mit ihrem Funktionsverlust als Produktionseinheit gewinnt die – auf zwei Generationen reduzierte und damit kleinere – Familie gesellschaftliche und individuelle Bedeutung in erster Linie aus ihren Funktionen für die Reproduktion der Produzenten und ihrer Angehörigen. Vergesellschaftete Produktion¹³ bei Privateigentum an Produktionsmitteln hat zur Folge, daß die Reproduktion der Arbeitskraft (einschließlich der Vergesellschaftung künftiger, den gesellschaftlichen Anforderungen als Lohnarbeiter entsprechender Produzenten) die „Privatangelegenheit“ der Produzenten ist. „Private“ Reproduktionsfunktion meint, daß die persönlich freien Produzenten, die frei über ihr Arbeitsvermögen verfügen, auch für dessen Ausbildung (soweit diese in der Familie erfolgt), für Erhaltung und Anpassung des Arbeitsvermögens an die Marktlage verantwortlich sind. Die „privaten“ Reproduktionsfunktionen sind vielschichtig und nicht auf die Anforderungen des ökonomischen Reproduktionsprozesses beschränkt. Sie lassen sich auch nicht auf die elementare Existenzsicherung (Nahrung, Kleidung, Wohnung) reduzieren. Je nach [139] dem erreichten Vergesellschaftungsgrad der Produktion schließen die „privaten“ Reproduktionsfunktionen auch die Betreuung und Erziehung der Kinder, die emotionale Absicherung aller Familienmitglieder, insbesondere der in Lohnarbeit stehenden, die ideologische Einpassung in bestehende gesellschaftliche Verhältnisse usw. ein. Dies führt in der Tendenz zu einer neuen Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern, zur „geschlechtsspezifische(n) Trennung zwischen produzierendem Ernährer und arbeitskrafterhaltender Verwerterin“¹⁴, zwischen gesellschaftlich produktiven, bezahlten Tätigkeiten und unbezahlter Hausarbeit¹⁵. Diese Trennung erweckt den Anschein, daß Hausarbeit und Kindererziehung ein „privater Dienst“, ein „Lebensdienst“ der Hausfrau gegenüber ihren Familienangehörigen seien. „Abgesichert“ wird dieser Schein durch die Berufung auf die „Naturfunktion“ der Frau als Mutter und ihre damit angeblich verbundene Neigung zu spezifischen Hausfrauen-Tätigkeiten. Wir sehen es heute als Selbstverständlichkeit an, daß Kinder einer besonderen Aufmerksamkeit und Erziehung bedürfen, daß die Wärme und Geborgenheit eines auf sie orientierten Familienlebens für ihre Entwicklung unabdingbar sind und daß die Frauen als Mütter dafür die Verantwortung tragen. Dabei muß man sich vergegenwärtigen: Dieses Familienideal und – damit zusammenhängend – die Bestimmung der Frau in erster Linie als Mutter und Hausfrau ist in seiner spezifisch deutschen, zunächst vom Bildungsbürgertum entwickelten, Form nicht älter als zweihundert Jahre. Und es hat weitere hundert Jahre gedauert, bis sich dieses Ideal als praktizierte Norm in der sich konstituierenden Industriebourgeoisie durchgesetzt hatte und – mit zunehmender Besserung der materiellen Lebensbedingungen auch der Proletarier – als allgemeine gesellschaftliche Norm (mit einer bestimmten ideologischen Funktion) wirksam wurde.¹⁶ Solange die Familie – in den vorkapita-[140]listischen Gesell-

¹³ Im ersten Kapitel ist der Begriff der individuellen Vergesellschaftung erläutert worden (siehe Kapitel 1, Fußnote 20). Vergesellschaftung wird dabei in einem allgemeineren Sinne verstanden als in den in diesem Kapitel verwendeten Begriffen „Vergesellschaftung der Produktion“, „Vergesellschaftung der Hausarbeit“ usw. Damit ist – im politökonomischen Sinne – der mit der Industrieproduktion einsetzende Prozeß gemeint, in dem die bislang unabhängig, weitgehend isoliert voneinander tätigen Menschen vom gesellschaftlichen Gesamtarbeiter abgelöst werden. Mit der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln gewinnt die Vergesellschaftung insofern eine neue Qualität, als mit dem gesellschaftlichen Eigentum an Produktionsmitteln die Arbeit zunehmend unmittelbar gesellschaftlich wird und in diesem Sinne auch die „privaten Dienstleistungen“ aufgehoben werden.

¹⁴ Kristine v. Soden/Gaby Zipfel: 70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft, Köln 1979, S. 69.

¹⁵ Hausarbeit ist nicht direkt bezahlte Arbeit, da in den Lohn auch, wenigstens teilweise, die Kosten für den Unterhalt des nichtarbeitenden Partners und der Kinder eingehen.

¹⁶ Siehe Heidi Rosenbaum: Formen der Familie. Untersuchung zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1982, Kapitel 4.

schaftsformationen – primär Produktionseinheit war (die Familienformen der nichtarbeitenden Klassen und Schichten seien hier unberücksichtigt), war die Stellung der Frau vor allem durch ihre Funktion als zum Teil hochspezialisierte Arbeiterin geprägt. Ihre Funktionen als Mutter und Hausfrau hatten in der Tendenz mehr beiläufigen Charakter bzw. waren Bestandteile eines produktiven Zusammenhanges. Eine Erziehung der Kinder im heutigen Sinne gab es nicht. Ihre Beaufsichtigung und Versorgung wurde oftmals älteren Geschwistern, Mägden oder anderen Angehörigen des „ganzen Hauses“ überlassen. Der Ausschluß aus der Produktion, die Dominanz von Hausfrauen- und Mutterfunktion mit ihren Konsequenzen für die psychischen Strukturen der Frauen – das Sich-verantwortlich-Fühlen für diesen Bereich, Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle bei dessen Nichtfunktionieren, Ängste, Fehler bei der Erziehung der Kinder zu begehen usw. – sind in dieser Form erst mit einer bestimmten Weise der Produktion entstanden.¹⁷ Es könnte hier der Einwand erhoben werden, daß diese Funktionsteilung in der Geschichte der kapitalistischen Industrieproduktion zwar als allgemeine ideologische Norm in den verschiedenen Formen der Vergesellschaftung der Individuen wirksam war, aber zum Beispiel im Proletariat in dieser Weise so nie funktionierte, weil aus Gründen elementarer Existenzsicherung die Mitarbeit der Frau (und teilweise auch der Kinder) notwendig war. Dieser Einwand trifft eine historische Tatsache und verdeckt zugleich einen in unserem Zusammenhang wesentlichen Aspekt: den Fakt, daß in einer nach den Gesetzen der Mehrwertproduktion organisierten Gesellschaft für bestimmte Bereiche (zum Beispiel bei der Erziehung und Versorgung der Kinder) die Wirkung des Tauschprinzips außer Kraft gesetzt sein muß, um die individuelle „private“ Reproduktion zu sichern. Das macht zwangsläufig spezielle Strategien, Normen für die Vergesellschaftung der Frauen notwendig, damit dieser Reproduktionszusammenhang – die individuelle Reproduktion als unbezahlter „Liebesdienst“ – funktioniert. Das gilt auch bei den Frauen, die berufstätig sind.

Wenn mit der Errichtung der sozialistischen Produktionsverhältnisse dieser Widerspruch zwischen „öffentlicher Produktion“ [141] und „Pflichten im Privatdienst der Familie“¹⁸ auch nicht aufgehoben ist – der Vergesellschaftungsgrad der Produktion ist dafür in der ganzen Phase des Sozialismus nicht hoch genug¹⁹ –, so nimmt er doch mit der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse eine neue gesellschaftliche Bestimmtheit an. Die in der kapitalistischen Gesellschaft entstandenen objektiven und subjektiven (also auch psychischen) Erscheinungsformen dieses Widerspruches sind zunächst die Ausgangsbedingungen, in denen diese neue gesellschaftliche Bestimmtheit – in Abhängigkeit von der Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und ihrer materiell-technischen Basis – zur Wirkung kommt. Ebenso wie die Errichtung sozialistischer Produktionsverhältnisse zunächst ein formal-juristischer Akt der Etablierung neuer Eigentumsverhältnisse ist, dem in einem längeren Prozeß die „reelle Vergesellschaftung der Arbeit“²⁰ folgen muß, findet die neue gesellschaftliche Bestimmtheit des Widerspruches zwischen öffentlicher Produktion und „privater“ Reproduktion als erstes juristischen Ausdruck: als Gleichberechtigung von Mann und Frau, als gleiches Recht auf Arbeit, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf gleiche Bildung usw. Dies folgt notwendig aus dem Grundverhältnis der Produktion, das durch die – zunächst formale – Einheit von Produzent und Eigentümer gekennzeichnet ist, und schließt die politische Verpflichtung der machtausübenden Arbeiterklasse ein, auch die tatsächlichen Bedingungen für die Verwirklichung dieser

¹⁷ Dieser Prozeß ist durch reichhaltiges Material dokumentiert, zum Beispiel bei Jürgen Kuczynski: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. – Heidi Rosenbaum: Formen der Familie.

¹⁸ Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. In: MEW, Bd. 21, S. 75.

¹⁹ Wenn daher im folgenden von den reproduktiven Funktionen der Frauen in Haushalt/Familie, von ihrer Verantwortung für diesen Bereich gesprochen wird, dann nicht im Sinne einer „natürlichen weiblichen Bestimmung“, sondern eines historischen Faktums, für dessen Aufhebung die Bedingungen schrittweise zu schaffen sind.

²⁰ R. I. Kossolapow: Der Sozialismus in Theorie und Praxis. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1972, H. 10, S. 1020.

Rechte zu sichern²¹. Die schrittweise Einbeziehung der [142] Frauen in den Arbeitsprozeß – die heute in der DDR mit fast 90 Prozent faktisch alle arbeitsfähigen Frauen erfaßt²² – resultiert aus dem Grundverhältnis der Produktion im Sozialismus, das das Recht und die Pflicht eines jeden auf Arbeit garantiert. Das bildet nicht nur die Voraussetzung dafür, daß keiner mehr auf Kosten anderer leben kann, sondern auch dafür, daß die Individuen, indem sie an der gesellschaftlichen Produktion teilhaben, die Bedingungen und Formen schaffen, mittels derer die gemeinsame Herrschaft über die Verhältnisse ihres Lebens mehr und mehr zur realen Möglichkeit wird und sie eine dementsprechende Subjektivität ausbilden. In diesem grundsätzlichen Sinne ist Berufstätigkeit der Frau unter sozialistischen Verhältnissen eine wesentliche Voraussetzung für ihre Emanzipation von ihrem Dasein als abhängiges, unterdrücktes, von belangvollen Tätigkeiten und Erfahrungsbereichen ausgeschlossenes Wesen, wie für die historische Aufhebung der traditionellen Funktionsteilungen zwischen Mann und Frau als Ausdruck menschlicher Emanzipation. Es ist diese [143] Dimension des Widerspruches zwischen „öffentlicher Produktion“ und „Pflichten im Privatdienst der Familie“, die als die grundlegende, die Entwicklung (und schließliche Lösung) vorantreibende, qualitativ bestimmende Seite zu fassen ist. Auch und gerade in den Phasen und Etappen der kommunistischen Gesellschaftsformation, in denen die formationstypische Bestimmtheit der Verhältnisse erst keimhaft wirksam wird, ist ihre Beachtung bei der Analyse und Wertung konkreter Bewegungsformen dieses Widerspruchs unabdingbar. Dies erst ermöglicht, die konkreten Widersprüchlichkeiten, die für Frauen bei der Bewältigung von Beruf und Verantwortung für die Familie auftreten, in ihrer Entwicklung zu reiferen Verhältnissen der kommunistischen Gesellschaftsformation zu fassen. Das heißt heute, konstaterbare Widersprüche und Konflikte in der Emanzipation der Frauen als Möglichkeiten und Begrenzungen individueller Entwicklung, also letztlich als subjektives Moment sozialistischer Gesellschaftsentwicklung zu verdeutlichen. Dies verhindert umgekehrt, gesellschaftlich wie individuell auf die erfahrenen Widersprüchlichkeiten mit Lösungen zu reagieren, die – als praktische und ideologische Tradition scheinbar bewährt – in der Tendenz auf eine „Rückkehr“ zu den alten Funktionsteilungen zwischen den Geschlechtern und damit letztlich auf eine Verfestigung historisch bereits längst überholter gesellschaftlicher Verhältnisse hinauslaufen.

Die veränderte gesellschaftliche Bestimmtheit des uns interessierenden Widerspruches beeinflusst auch die Formen „privater“ Reproduktion in der Familie. Die Einbeziehung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß erfordert ihre Entlastung von Funktionen der Versorgung und Erziehung der Kinder, von Tätigkeiten im Haushalt. Dieser wird tendenziell

²¹ R. Eichfeld beschreibt am Beispiel des Landes Sachsen, welche Probleme sich nach Beendigung des II. Weltkrieges bei der notwendigen Einbeziehung von Frauen in den Produktionsprozeß stellten: Sie reichten von der „übernommenen Deformation der weiblichen Arbeitskraft“ (S. 20), das heißt vom niedrigen Qualifikationsniveau und entsprechenden Maßnahmen zu seiner Überwindung („Anlernen“ als verbreitete Form der [142] Qualifizierung weiblicher Arbeitskräfte), über technologische Veränderungen von Arbeitsprozessen in den für Männerarbeit „typischen“ Industriezweigen bis zur „gerechten Verteilung der zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze“ (S. 36) in den Zeiten, wo der Bedarf an Arbeitsplätzen größer war als ihr Angebot. (Siehe Rosemarie Eichfeld: Zu Problemen der Teilnahme der Frauen am gesellschaftlichen Produktionsprozeß im Land Sachsen in den Jahren 1945 bis 1949. In: Studien zur Rolle der Frau im Arbeitsprozeß im Sozialismus. Beiträge zur Geschichte der Produktivkräfte, Bd. XIV, Leipzig 1979.) – Die Notwendigkeit, Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß auf Dauer einzubeziehen und das gesetzlich verankerte Recht auf Arbeit, das als normativer Anspruch nicht nur von der Arbeiterklasse, sondern zunehmend auch in der Lebensplanung der Individuen wirksam wurde, hat gesellschaftliche Lösungen für die Betreuung der Kinder, für den Dienstleistungs- und Verkehrsbereich, das Gesundheitswesen usw. erzwungen und, was zum Beispiel Kenntnisse über die Einrichtung von Krippen und Kindergärten angeht, breite wissenschaftliche Forschungen initiiert. (Siehe dazu Heinz H. Schmidt: Die berufstätige Mutter. Ursachen und Lösungen ihres Dilemmas, Berlin 1981, Kapitel 3.)

²² Es ist deshalb nur an der Oberfläche und bestenfalls unter Berücksichtigung von besonderen Begleitumständen gesehen, wenn die Berufstätigkeit der Frauen in der DDR wesentlich als Folge dringend benötigter Arbeitskräfte verstanden wird.

– bezüglich der „privaten Dienstleistungen“ – funktionsärmer, wenn auch im Sozialismus noch nicht die Möglichkeit besteht, diese Funktionen umfassend zu vergesellschaften. Zugleich ist mit der im Grundverhältnis der Produktion gesetzten Einheit von Produzent und Eigentümer die – zunächst abstrakte – Möglichkeit gegeben, in der Tendenz die Teilung des Lebens in eine „öffentliche“ und eine „private“ Sphäre zu überwinden. Das heißt zum Beispiel, daß die Familie nicht in erster Linie die Funktion hat, von „der“ Gesellschaft abzuschirmen, sondern daß ihre Hauptfunktion in der „*kulturell-erzieherischen Einflußnahme* auf die Entwicklung der Per-[144]sönlichkeit aller ihrer Mitglieder“²³ besteht. Dies bedeutet wesentlich eine „Hereinnahme“ gesellschaftlicher Prozesse und Probleme in das Familienleben, die Vermittlung familiärer und individueller Lebensprozesse zu den gesellschaftlichen in der Gestaltung der Familienbeziehungen. In diesem Sinne wird die Familie mit der Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse nicht funktionsärmer, sondern gewinnt als eine „gesellschaftsoffene Institution“ zur Vergesellschaftung der Kinder wie der Erwachsenen an Bedeutung. Die Anforderungen an die Familie als Element des sozialistischen Reproduktionsprozesses können, vor allem bezüglich dieser letztgenannten Funktionen, von Nur-Hausfrauen kaum erfüllt werden, weil „in der Kleinfamilie, in der das Kind hauptsächlich auf die Interaktion mit der betreuenden Mutter angewiesen ist, in der alle produktiven Funktionen verschwunden sind, ... die sachliche Kooperation ebenso erschwert (wird) wie das Verallgemeinern sozialer Beziehungen“²⁴.

Soziologische Untersuchungen der letzten Jahre weisen aus, daß trotz des einheitlichen Bildungssystems der Bildungs- und Qualifikationsgrad der Eltern das Anregungspotential für die Kinder maßgeblich beeinflusst.²⁵ Das heißt negativ formuliert, daß „ein geringerer Bildungsgrad der Mutter ein absolut wirkender Negativfaktor für die kindliche Entwicklung ist“²⁶. Berufstätigkeit der Mutter, in der die erworbene Bildung und Qualifikation eingesetzt und bestätigt werden kann (wie auch der damit verbundene [145] soziale Status), ist für die Kinder, deren wesentliche Bezugsperson gegenwärtig nach wie vor die Mutter bleibt, ein in der Tendenz positiv wirkender Faktor bei ihrer familiären Vergesellschaftung. Das setzt natürlich voraus, daß „die gesellschaftlichen Grundbedingungen (für die Berufstätigkeit – I. D.) allgemein günstig sind“²⁷.

Unsere Gesellschaft wendet beträchtliche Mittel für sozialpolitische Maßnahmen auf, um diesen Positivfaktor für die Entwicklung der Frauen, für ihre Erziehungsqualitäten und für günstige Entwicklungsbedingungen und -möglichkeiten ihrer Kinder zur Wirkung zu bringen. Insbesondere die Mitte der siebziger Jahre in Kraft getretenen Maßnahmen (Verkürzung der Arbeitszeit und Verlängerung des Urlaubs für Mütter mit zwei und mehr Kindern, Erhöhung des Schwangerschafts- und Wochenurlaubs auf 26 Wochen, das „Babyjahr“ usw.) haben die objektiven Voraussetzungen dafür beträchtlich verbessert. Dennoch bleibt auch in Zukunft noch viel zu leisten, um einerseits die möglichen negativen Wirkungen, die sich aus der Berufstätigkeit der Frauen für die Kinder ergeben, möglichst gering zu halten und andererseits die berufliche

²³ Otmar Kabat vel Job/Arnold Pinther: Jugend und Familie. Familiäre Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher, Berlin 1981, S. 15.

²⁴ Zit. in Heinz H. Schmidt: Die berufstätige Mutter, S. 211. Dorothee Roer verweist darauf, daß die „Bindung der Fürsorge an die Privatheit der Kleinfamilie eine Schranke für die Entfaltung der menschlichen Fürsorglichkeit“ darstellt und kritisiert in diesem Zusammenhang Konzeptionen, die die fürsorgenden Tätigkeiten der Hausfrau als „Beziehungsarbeit“ uneingeschränkt positiv bewerten. (Siehe: Persönlichkeitstheoretische Aspekte von Frauenarbeit und Frauenarbeitslosigkeit. Studien zur Kritischen Psychologie, Bd. 23, Köln 1980, S. 36, 43.)

²⁵ Siehe Hildegard Maria Nickel: Familie als eine Bedingung und eine Form von Lebensweise. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1980, H. 2, S. 41.

²⁶ Anneliese Sälzler/Gerda Niebsch: Bericht über das Symposium „Die berufstätige Frau und ihre Kinder“. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1976, H. 3, S. 44.

²⁷ Ebenda.

Entwicklung der Frauen durch die Realisierung ihrer Mutterfunktion nicht so zu behindern, daß sie soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern befestigen oder gar vertiefen.

Aus dem aus den sozialistischen Produktionsverhältnissen folgenden Recht und der Pflicht eines jeden auf Arbeit resultiert, daß unter sozialistischen Verhältnissen der Widerspruch in den Handlungsanforderungen an die Frauen, die berufstätig sind und „private“ Reproduktionsfunktionen in der Familie zu erfüllen haben, als Entwicklungswiderspruch ihres Lebensprozesses eigentlich erst voll zur Wirkung kommt. Die mit der Industrieproduktion aufkommende Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern mit unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten für die Entwicklung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten wird jetzt als ein Widerspruch der an sie gestellten Handlungsanforderungen wirksam, der die Mehrheit der Frauen in unserer Gesellschaft betrifft. Auf einige gegenwärtige Erscheinungs- und Bewegungsformen dieses Widerspruches und ihre kulturtheoretische Wertung hinsichtlich der mit ihnen verbundenen individuellen Ent-[146]wicklungsmöglichkeiten soll im folgenden eingegangen werden. Methodisch, in Anwendung des Konzepts der historischen Individualitätsformen, heißt das: Die für den Sozialismus charakteristische Bestimmtheit des Grundverhältnisses der Produktion als vorrangig politisch vermittelte Identität von Produzent und Eigentümer wirkt formbestimmend für das Verhalten von Frauen über und in diesem für sie spezifischen Widerspruch zwischen der Berufstätigkeit und den Aufgaben in der Familie, gewinnt so eine geschlechtsspezifische konkrete „Gestalt“ und wird auf eine besondere Weise „personal“ verarbeitet.

In diesem Zusammenhang scheint es mir sinnvoll und aufschlußreich, verwendete Begriffe dahingehend zu prüfen, inwieweit bzw. ob sie die Widersprüchlichkeit und perspektivische Tendenz gesellschaftlicher Entwicklung in ihrer Wirkung als Entwicklungswidersprüche individuellen Daseins hinreichend erfassen. So wird zum Beispiel die neuartige Situation, die sich für die Frauen mit ihrer Einbeziehung in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß bei Beibehaltung ihrer reproduktiven Funktionen in der Familie ergibt, häufig mit dem Begriff der Doppelbelastung umschrieben. Dieser Begriff ist mehrdeutig, mißverständlich: Er ist sowohl geeignet, einen bestimmten Entwicklungsstand der Emanzipation zum Ausdruck zu bringen, wie er andererseits dazu verführt, an der Oberfläche dieses Prozesses zu verbleiben, seine Widersprüche und treibenden Kräfte zu verdecken, auch, unter der Hand, ideologisch die alte Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern als quasi naturgegeben zu reproduzieren. Die Berufstätigkeit der Frauen führt beim gegenwärtigen Entwicklungsstand solcher Lebensbedingungen wie Dienstleistungen, Konsumgüterangebot, Verkehrsverhältnisse, Länge der täglichen Arbeitszeit usw. zu einer Situation, die durchaus als doppelte Belastung empfunden und bewertet werden kann. Die soziologischen Untersuchungen zum Zeitbudget berufstätiger Frauen mit Kindern sprechen da eine deutliche Sprache. Insofern kann mit dem Begriff der Doppelbelastung auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher, sozialpolitischer Maßnahmen aufmerksam gemacht werden, die beim gegenwärtigen Grad der Vergesellschaftung der individuellen Reproduktion erforderlich sind, um Frauen die Realisierung von Entwicklungsmöglichkeiten ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu sichern, das heißt Vorausset-[147]zungen dafür zu schaffen, daß die Frau „von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfange Gebrauch machen kann“²⁸.

Andererseits suggeriert der Begriff von vornherein, daß Berufstätigkeit eine Belastung ist. Dies schließt ein, daß Kindererziehung und Hausarbeit als eigentliches Betätigungsfeld der Frauen angesehen werden muß und daß sie auch bei Berufstätigkeit die Verantwortung für das Funktionieren dieser Bereiche tragen.

²⁸ VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin, 15. bis 19. Juni 1971. Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1973, S. 62.

Die Tatsache, daß immer nur von der Doppelbelastung der Frau, nie von der Doppelbelastung des Mannes gesprochen wird, setzt die stillschweigende Anerkennung der Auffassung voraus, daß die Frau von Natur her bessere Voraussetzungen für reproduktive, fürsorgende Tätigkeiten im Haushalt und bei der Kindererziehung mitbringt, während der Mann sein entscheidendes Betätigungsfeld im Beruf hat. „Man hat es kräftig und tief in uns eingepägt“, schreibt Charlotte Worgitzky in ihrem Roman „Meine ungeborenen Kinder“, „daß wir für Haushalt und Kinder zuständig, *verantwortlich* sind, und wenn die Männer uns bei diesen Arbeiten *helfen*, sind sie sehr nett und sehr fortschrittlich, und man muß sie ordentlich loben, um sie bei der Stange zu halten“.²⁹

Vor allem verdeckt der Begriff der Doppelbelastung, daß die Anforderungen, die an die individuelle Handlungsfähigkeit in beiden Bereichen gestellt werden, verschiedenartig sind, sogar gegensätzlich sein können. Er verdeckt, daß zur Herausbildung der entsprechenden individuellen Handlungsfähigkeit verschiedene Strategien der individuellen Vergesellschaftung notwendig und wirksam sind, in unterschiedlichen kulturell-symbolischen Formen vermittelt und angeeignet werden. Die mitunter vertretene Auffassung, eines der gegenwärtig wirksamsten Mittel zur Überwindung der Doppelbelastung der Frauen wäre eine gerechte Verteilung der Hausarbeiten zwischen den Familienmitgliedern, vor allem zwischen Mann und Frau, verbleibt daher an der Oberfläche des Problems, weil sie die Geschichte dieser Funktionsteilung zuwenig berücksichtigt, indem sie ihre Aufhebung auf Überzeugungsarbeit (die von den Frauen zu leisten wäre) reduziert [148] und weil sie den materiellen und ideellen Bedingungen zuwenig Rechnung trägt, die gegenwärtig die alte Funktionsteilung tendenziell reproduzieren. Diese Auffassung verkennt die Wirksamkeit der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Vergesellschaftungsmechanismen, die der psychischen Bereitschaft der Individuen (beiderlei Geschlechts, wenn auch in unterschiedlicher Weise) zur Überwindung traditioneller Männer- und Frauen„rollen“ in der Gestaltung ihrer praktischen Beziehungen Schranken setzen können bzw. das Auftreten spezifischer Konflikte begünstigen.³⁰

Die Vergesellschaftung der Frauen wird gegenwärtig durch zwei unterschiedliche Aufgaben- und Anforderungsbereiche markiert: ihre *Berufstätigkeit* und ihre *Verantwortung für Familie und Haushalt*. Die aus der Verantwortung für Familie und Haushalt resultierenden psychischen Folgen sind ein oftmals nicht genügend berücksichtigter Faktor. In der Rede von der „Mithilfe“ des Mannes kommt dies zum Beispiel zum Ausdruck. Wenn hier die Verantwortung der Frau für Haushalt und Familie hervorgehoben wird, ist damit nicht gemeint, der Mann wäre für diesen Bereich in überhaupt keiner Weise verantwortlich. Allerdings ist seine Verantwortung eine andere als die der Frau: Sie ist traditionell in erster Linie an seine Funktion als Ernährer, materieller Versorger gebunden und über seine Berufstätigkeit vermittelt.³¹

Daß diese Auffassung mit der Einbeziehung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß noch keineswegs überwunden ist, weisen soziologische Untersuchungen jüngeren Datums aus, nach denen vor allem bei männlichen Jugendlichen dieses Verständnis

²⁹ Charlotte Worgitzky: *Meine ungeborenen Kinder*, Berlin 1982, S. 265.

³⁰ Mit dem Hinweis, daß eine „gerechte Verteilung“ der Hausarbeiten das Problem nicht grundsätzlich löst, ist nicht einem Verzicht auf individuelle Bemühungen um das Aufbrechen traditioneller Funktionsteilungen im Haushalt das Wort geredet. Schon deshalb nicht, weil sich Veränderungen nur im Verhalten der Individuen durchsetzen und in dieser Form auch persönlich erfahren werden.

³¹ Gegenwärtig zeichnet sich mit der Motorisierung sowie mit der Ausstattung der Haushalte mit technischem Gerät ab, daß Männer einen beträchtlichen Teil ihrer freien Zeit für Nutzung, Wartung und Instandhaltung dieser Gegenstände aufwenden. Das heißt, Männer führen in einem stärkeren Maße als früher Arbeiten aus, die heute zu einem „modernen“ Haushalt gehören. Was das konkret bedeutet für eine „gerechte Verteilung“ der Aufgaben, ob dadurch tendenziell tradierte „Geschlechterrollen“ abgebaut werden bzw., ob sich neue Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung herausbilden, kann zur Zeit mehr vermutet als eindeutig ausgewiesen werden.

von ihrer Position in der Familie noch ziemlich verbreitet ist.³² Damit korrespondiert auch die Tatsache, daß erheblich mehr Mädchen als Jungen die Berufstätigkeit der Frau als Selbstverständlichkeit ansehen. Allerdings ist trotz dieser Differenzierung für die jüngeren Altersgruppen die Berufstätigkeit der Frau real wie als Orientierung für ihre Lebensplanung in hohem Maße eine Selbstverständlichkeit geworden, ebenso, daß die Frauen über das gleiche Bildungsniveau und über einen Berufsabschluß verfügen wie die Männer. Das heißt, daß die Entwicklung der Frauen, die Ausbildung ihrer individuellen Handlungsfähigkeit, wie die der Männer durch diese Orientierungen bestimmt ist. Das ist ein historischer Fortschritt, der sich unter den gegenwärtigen Bedingungen zugleich in einer geschlechtsspezifischen Weise ausdrückt: Für Frauen ist diese Orientierung als *Vereinbarkeit* von Beruf und Familie bestimmend. Frauen definieren sich in ihrem Subjekt-Sein, in ihrer Identität vor allem dadurch, wie ihnen diese Vereinbarkeit gelingt (während für Männer nach wie vor die berufliche Position entscheidend ist für ihre Einschätzung durch sich selbst und durch andere). Das heißt auch, daß die Vergesellschaftung der Mädchen nach wie vor sehr stark, wenn nicht sogar zum Teil dominant auf die Familie orientiert ist³³: durch die Vorbereitung auf Funktionen, die nicht wie individuelle Arbeitsleistungen in der gesellschaftlichen Produktion entlohnt, die in einer [150] am Leistungsprinzip orientierten Gesellschaft nicht unmittelbar als gesellschaftlich nützliche Tätigkeiten bewertet werden. Mit dieser Feststellung sollen keineswegs die beträchtlichen Mittel außer acht gelassen werden, die von der Gesellschaft als Teil der gesellschaftlichen Konsumtionsfonds für die Vergesellschaftung von Hausarbeit und die Subventionierung von Dienstleistungen, für Kindereinrichtungen, für sozialpolitische Maßnahmen usw. zur Verfügung gestellt werden und so eine indirekte gesellschaftliche Anerkennung der in Haushalt und Familie geleisteten Arbeit darstellen. Aber solange Arbeit in erster Linie Mittel zum Lebensunterhalt ist, solange die individuelle Konsumtion vorrangig durch die in Lohn ausgedrückte individuelle Arbeitsleistung vermittelt ist, wird sich auch die traditionelle Auffassung halten, daß die „privaten“ Reproduktionstätigkeiten keine wirkliche Arbeit seien.

Damit bleiben auch die spezifischen Mechanismen der Vergesellschaftung von Frauen weitgehend wirksam, die sie individuell bereit und fähig machen, diese „privaten“ Reproduktionsfunktionen „freiwillig“ zu erfüllen. Soziologische Untersuchungen der letzten Jahre – vor allem des Zentralinstituts für Jugendforschung und der Akademie der pädagogischen Wissenschaften – bestätigen, daß geschlechtsspezifische Unterschiede eindeutig den Vergesellschaftungsprozeß der jungen Generation bestimmen. Vor allem in der familiären Vergesellschaftung werden die individuellen Voraussetzungen der Mädchen für die Realisierung der „privaten“ Reproduktionsfunktionen ausgebildet. Im praktischen Ablauf des familiären Alltagslebens werden geschlechtsspezifische Funktionsaufteilungen und ihre tradierten ideologischen Bewertungen weitergegeben und angeeignet. Im Unterschied zu den Arbeitstätigkeiten der Eltern, die den Kindern über einen mehr oder minder langen Zeitraum wenig anschaulich bleiben, werden – insbesondere für die Mädchen – die „private“ Reproduktionsarbeit und die damit verbundenen Wertungen schon sehr früh im unmittelbaren familiären Geschehen an-

³² Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß für Jungen der Verdienst als Motiv für die Berufswahl höher rangiert als bei Mädchen. (Siehe: Junge Frauen heute. Wie sie sind – was sie wollen, Leipzig 1981. – Erna Scharnhorst: Erziehung der Heranwachsenden zur Gleichberechtigung. In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates ..., 1982, H. 5.)

³³ „Im familiären Lebensbereich existieren für Mädchen und Jungen von Beginn ihrer Entwicklung an noch deutliche geschlechtsunterschiedliche Entwicklungsbedingungen, die zu vielfältigen geschlechtstypischen Aktivitäten der Heranwachsenden führen. In vielen Familien befinden sich die Mädchen und Jungen in einem gewissen Zwiespalt der Orientierungen. Einerseits werden sie mit neuen dem Prinzip der Gleichberechtigung entsprechenden Normen und Wertorientierungen der sozialistischen Gesellschaft bekannt gemacht. Andererseits unterliegen sie noch traditionellen Einflüssen“, wobei – so wäre hinzuzufügen – der Zwiespalt der Orientierungen für Mädchen gravierender erlebt wird. (Junge Frauen heute, S. 85.)

schaulich und zum Beispiel im Spiel geübt. Die Formulierung „insbesondere für die Mädchen“ meint den soziologisch belegten Fakt, daß nicht nur die Frauen nach wie vor den größten zeitlichen Aufwand für Hausarbeit und Kindererziehung erbringen³⁴, sondern, [151] daß diese Funktionsteilung auch an die Kinder weitergegeben wird. Die Mädchen werden auch heute noch in weitaus höherem Maße als die Jungen frühzeitig und regelmäßig zu Arbeiten im Haushalt herangezogen.³⁵ Damit ist vor allem eine früh einsetzende dominant personengebundene Orientierung der Tätigkeiten der Mädchen verbunden, eine Orientierung auf die Verantwortung für das physische und psychische Wohlbefinden aller Familienmitglieder und einen entsprechend reibungslosen Ablauf der dazu notwendigen Arbeiten im Haushalt, für das „Klima“ in der Familie, für die Vermeidung bzw. Milderung von Konflikten. Permanente Sorge um das Wohl der andern als Selbstverständlichkeit, als Beweis der Liebe und Zuneigung zu den nächsten Angehörigen wird als Ausweis weiblicher Tugend erfahren. Die bezeugte Dankbarkeit als „Belohnung“ für die Aufopferung im Dienste der anderen, verdeckt für alle die Abhängigkeiten, die dabei produziert werden und breitet sich als Schleier über die – zumindest unterschwellige – Abwertung dieser Tätigkeiten als eigentlich nicht „richtige“ Arbeit. Die starke Personenorientiertheit im weiblichen Vergesellschaftungsprozeß, das heißt auf Beziehungen, die unmittelbar „an sich“ Sinn und Wert haben, eben weil auf scheinbar voraussetzungslose Liebe gegründet, hat zur Folge, daß Frauen ihr Selbstwertgefühl in erster Linie von der Anerkennung durch andere in diesen unmittelbaren „sozialen“ Formen abhängig machen. Diese geschlechtsspezifischen Besonderheiten und die Folgen ihrer Vergesellschaftung haben Auswirkungen auch auf ihre Berufstätigkeit, auf die Art und Weise, wie sie den Handlungsanforderungen im Beruf gerecht werden. Das „Dilemma der berufstätigen Mutter“³⁶, von dem Heinz H. Schmidt spricht, ist nicht nur Folge eines zu knap-[152]pen Zeitbudgets, unzureichender Dienstleistungen usw. Es ist auch Ausdruck für die von vielen Frauen konflikthaft erlebte Notwendigkeit, sich in Beruf und Familie mit ganz unterschiedlichen Anforderungen auseinanderzusetzen, diese psychisch vereinbaren zu müssen, das heißt, in ihrer Handlungsfähigkeit damit fertig werden zu müssen, daß sich die geltenden Anforderungen und Normen in diesen Bereichen zum Teil gegenseitig ausschließen, daß sie ihnen daher auch nie ganz entsprechen können und mit den eingegangenen Kompromissen oftmals unzufrieden sind.

Auswirkungen der spezifischen – insbesondere familiären – Vergesellschaftung der Mädchen auf die Berufstätigkeit zeigen sich zum Beispiel darin, daß sich die Frauen in den Berufen konzentrieren, die stark personenorientiert sind, also mit Funktionen und Anforderungen in der Familie korrespondieren. Die Einbeziehung der Frauen in den Arbeitsprozeß hat zu einer „Feminisierung“ bestimmter Berufe auf allen Ausbildungs- und Qualifikationsniveaus geführt. So sind beispielsweise in den vorschulischen Kindereinrichtungen (der Beruf des Kindergärtners war übrigens ursprünglich eine ausschließlich männliche Domäne!), im Lehrerberuf, im Gesundheitswesen heute bei uns vorwiegend Frauen beschäftigt. Die verbreiteten Auffassungen darüber, was „ein schöner Beruf für Frauen“ bzw. was „doch nun wirklich kein Beruf für Frauen“ sei, dürften die personenorientierte Berufswahl von Mädchen noch bestärken, wie offensichtlich auch eine bestimmte geschlechtsspezifische Funktionsaufteilung von Tätigkeiten im Haushalt die Berufswahl „vorprogrammiert“. Die Tatsache, daß „bei der Teilung der Hausarbeit den Frauen die unschöpferischen Hausarbeiten zugewiesen werden, während der Mann die

³⁴ In den letzten Jahren hat sich dieser Zeitaufwand für die Frauen et-[151]was verringert, das heißt[, es] haben die Männer mehr Tätigkeiten im Haushalt und bei der Versorgung/Erziehung der Kinder übernommen. Nach wie vor ist aber das Verhältnis noch eindeutig zuungunsten der Frauen.

³⁵ „Männlichen Jugendlichen wird nicht nur zu einem geringeren Teil als weiblichen ein fester Arbeitskreis für familiäre Aufgaben zugewiesen; die Jungen werden allgemein auch weniger häufig, weniger lange und weniger verantwortlich mit häuslichen Aufgaben betraut als die Mädchen.“ (Otmar Kabat vel Job/Arnold Pinther: Jugend und Familie. Familiäre Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher, S. 65.)

³⁶ Heinz H. Schmidt: Die berufstätige Mutter, S. 96.

Haushaltstechnik übernimmt“³⁷, steht wohl in einem Zusammenhang mit der mangelnden Motivierung der Mädchen für technische Berufe³⁸. Allerdings vernachlässigt die Formulierung, den Frauen würden die unschöpferischen Hausarbeiten (das [153] meint wohl solche Tätigkeiten wie Putzen, Spülen etc.) „zugewiesen werden“, daß dies ein Vorgang ist, an dem Frauen ihren Anteil haben durch eine mehr oder minder freiwillige Reduzierung ihrer Bedürfnisse und Ansprüche im Resultat ihrer spezifischen Vergesellschaftung. Denn es ist ja nicht so (oder bildet bestenfalls die Ausnahme), daß jemand den Frauen den Umgang zum Beispiel mit technischen Geräten verbietet. Vielmehr wirken die in der Aneignung „sanfter“ weiblicher Vergesellschaftungsmuster (traditionelle Normen, Ideale von „Weiblichkeit“) übernommenen Haltungen, Wertungen als innerer Widerstand bei den Frauen selbst. Dies äußert sich in der vordergründigen Wertung, Technik sei etwas für Jungen, das Interesse von Mädchen daran daher „unweiblich“. Wirkungsvoller aber dürften die subtileren Verhaltensregulationen sein, die auf der Erfahrung gründen, daß man Anerkennung, Zuwendung, Gewährung und Befriedigung von Wünschen usw. schneller und ohne großen Aufwand, ohne Konflikte erreichen kann, wenn man traditionelle „weibliche“ Aufgaben erwartungsgemäß erfüllt. Die damit verbundene tendenzielle Bescheidung der Ansprüche und Bedürfnisse erzeugt zwangsläufig auch Abwehr und Ängstlichkeit gegenüber Anforderungen – also auch gegenüber Entwicklungsmöglichkeiten – die über das Bisherige, Gewohnte, Bewährte, Anerkannte hinausgehen.

Die spezifische Vorbereitung der Mädchen auf ihre künftigen „Pflichten im Privatdienst der Familie“ hat die Herausbildung einer Grundhaltung zur Folge, die als „Opferbereitschaft“, als Bereitschaft, die eigenen Wünsche und Ansprüche zugunsten anderer zurückzustellen, charakterisiert werden kann. Dieses tradierte „Muster“ ihrer Vergesellschaftung und seine psychischen Resultate beeinflussen auch die konkreten Formen und Lösungen, mit denen Frauen heute Berufstätigkeit und Mutterschaft, Arbeit im Haushalt zu vereinbaren suchen. Das äußert sich zum Beispiel in der Weise, daß manche Frauen zugunsten ihrer Familie zeitweilig aus dem Arbeitsprozeß ausscheiden bzw. eine Teilzeitbeschäftigung aufnehmen oder darin, daß Frauen zugunsten der Familie auf die Ausübung eines Berufes, für den sie eine mehr oder minder hohe Qualifikation erworben haben, verzichten und eine Arbeit aufnehmen (oft weit unter ihrer Qualifikation), die weniger Anforderungen stellt (zum Beispiel in bezug auf Weiterbildung) und die mit den Pflichten gegenüber der Familie besser [154] zu vereinbaren ist (Wegezeiten, Arbeitszeitregelungen etc.).³⁹ Schließlich ist dies ablesbar an den Gründen, die von Frauen für Arbeitszufriedenheit angegeben werden. Durch die Verantwortung für Haushalt und Familie schlägt sich die für den Sozialismus charakteristische Tatsache, daß die Arbeit wesentlich noch Mittel zum Lebensunterhalt ist, in einer geschlechtsspezifischen Einstellung zur Arbeit nieder. Begün-

³⁷ Bernhard Schneemann: Soziologische Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung von Frauen im Hinblick auf die volle Verwirklichung ihrer gleichberechtigten Stellung und auf ihre Teilnahme an der Arbeit im Mehrschichtsystem. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats 1977, H. 6, S. 45/46.

³⁸ Siehe Otmar Kabat vel Job/Arnold Pinther: Jugend und Familie. Familiäre Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher, S. 72.

³⁹ Die Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps erfordert generell, das vorhandene Bildungs- und Qualifikationsniveau effektiver zu nutzen. Aufgrund ihres erreichten Qualifikationsgrades einerseits, ihrer spezifischen Bedingungen und Funktionen bei der „privaten“ Reproduktion andererseits, liegen insbesondere bei den Frauen erschließbare Reserven. Inhaltlicher Schwerpunkt der Frauenförderung in den nächsten Jahren wird deshalb „die Erhöhung der qualitativen Rolle der Frau im Arbeitsprozeß, bei voller Berücksichtigung ihrer sozialen Funktion der Mutterschaft“ sein. (Brigitte Weichert: Zur Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Stellung der Frau in den 80er Jahren. In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates ..., 1982 H. 5, S. 11.) Dabei wird es vor allem darum gehen, geschlechtsspezifische Unterschiede im Qualifikationsverhalten (im Interesse an der Weiterbildung, der Qualifikationsbereitschaft gibt es keine gravierenden geschlechtsspezifischen Unterschiede mehr) durch entsprechende, berufsbezogene Weiterbildungsmaßnahmen abzubauen. (Siehe: Informationen über die 4. Tagung des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“. In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates ..., 1983, H. 5, S. 5-17.)

stigt durch „die in höherem Maße ausgeprägte Arbeitsteilung in Produktionsbereichen mit weiblichen Beschäftigten“⁴⁰ und die entsprechend „geringeren Entscheidungs- und Handlungsspielräume“⁴¹, ist zum Beispiel die Arbeitszufriedenheit von Produktionsarbeiterinnen gegenwärtig in geringerem Maße als bei ihren männlichen Kollegen an die Arbeitsinhalte gebunden“⁴². Chartschew und Golod haben das verallgemeinert: „Alles, was Frauen mit Familie in der Arbeit hauptsächlich nicht gefällt, ist nicht mit dem unmittelbaren Prozeß und dem Charakter der Arbeit oder mit den beruflichen und persönlichen Beziehungen im Arbeitskollektiv verbunden, sondern wird letzten Endes durch das Prisma der Familie gebrochen.“⁴³ Dies wirkt als hemmender Faktor dafür, daß sachliche Anforderungen der Arbeit als Möglichkeit für die Entwicklung, Erweiterung und Betätigung von Bedürfnissen und Fähigkeiten wahrgenommen werden, daß Möglichkeiten subjektiv genutzt werden, die die intendierte Entwicklung der Arbeit zum Bedürfnis vorantreiben. Dieses Problem stellt sich in qualitativ neuer Weise mit der vollständigen Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps. Dieser Prozeß hat nicht nur die Veränderung von Berufen und Arbeitsinhalten im herkömmlichen Sinne zur Folge, was mit einer „Technisierung“ vieler sogenannter Frauenberufe verbunden sein wird. In diesem Prozeß werden auch zunehmend Verhaltensqualitäten verlangt, die in einer traditionellen Berufsausbildung gar nicht zu erwerben sind, sondern nur das Resultat einer bestimmten Art der Lebensgestaltung in allen Lebensbereichen sein können. Dazu gehören zum Beispiel die Fähigkeit, Verantwortung zu tragen, also größere technische, ökonomische und soziale Zusammenhänge der eigenen Arbeitstätigkeit zu kennen, die Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten, das Engagement und die Risikofreudigkeit – Eigenschaften, die gegenwärtig zum Beispiel Produktionsarbeiterinnen weniger aufweisen als männliche Produktionsarbeiter (dies dürfte auch für andere soziale und Berufsgruppen zutreffen).⁴⁴ Nicht zuletzt beeinflußt die Einstellung der Frauen zur Arbeit ihr Interesse an Weiterbildung und Qualifikation, an der Übernahme von leitenden Funktionen, auch an der Wahrnehmung von politischen Formen der Eigentümerfunktion in gesellschaftlichen Organisationen. Sie befestigt auch die überkommene Trennung des Lebens in Arbeit und Freizeit als „eigentliche“ Lebenszeit und damit verbunden die Tendenz einer starken Konzentration auf die Familie als „Privatraum“.

[156] Die hier vorgenommene extreme Gegenüberstellung von dominant personen- bzw. sachbezogener Orientierung im individuellen Vergesellschaftungsprozeß von Frauen und Männern sowie die genannten hemmenden Auswirkungen der primär personenorientierten Vergesellschaftung der Frauen auf ihre Berufstätigkeit sollte der Verdeutlichung des Problems dienen. Dabei wurden Differenzierungen in den inhaltlichen Anforderungen, die bei Hausarbeiten bzw. bei der Erziehung der Kinder gegeben sind, nicht berücksichtigt. Zu berücksichtigen ist dabei jedoch auf jeden Fall, daß die stärkere Personenorientiertheit der Frauen als kulturelle Leistung ihrer Geschichte nicht einfach gegenüber einer „männlichen“ Sachbezogenheit abzuwerten ist. Sie ist in ihrem menschlichen Gehalt beschnitten, solange sie auf den „privaten“ Bereich beschränkt bleibt und kann in ihrer kulturellen Bedeutung in dem Maße wirksam werden, wie sie zu einem konstituierenden Moment der Beziehungen der

⁴⁰ Manfred Queißer: Grundlagen, Tendenzen und Probleme der sozialistischen Kulturentwicklung im Arbeitsprozeß, Berlin 1979, S. 26. – Auf mögliche Veränderungen durch Automatisierung bzw. „Zusammenführung bisher getrennter Arbeitsgänge“ und auf die Notwendigkeit, „an solchen neu gestalteten anspruchsvollen Arbeitsplätzen wieder Frauen und Mütter einzusetzen“ weist Joachim Schindler in seinem Aufsatz „Aspekte der weiteren Entwicklung der Berufstätigkeit der Frau“ hin. (Joachim Schindler: Aspekte der weiteren Entwicklung der Berufstätigkeit der Frau. In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates ..., 1982, H. 5, S. 63 ff.)

⁴¹ Manfred Queißer: Grundlagen, Tendenzen und Probleme der sozialistischen Kulturentwicklung im Arbeitsprozeß, S. 26.

⁴² Siehe ebenda.

⁴³ A. G. Chartschew/S. I. Golod: Berufstätige Frau und Familie, Berlin 1972, S. 63.

⁴⁴ Siehe Manfred Queißer: Grundlagen, Tendenzen und Probleme der sozialistischen Kulturentwicklung im Arbeitsprozeß, S. 26.

Menschen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wird. Das heißt notwendig auch, daß personen- bzw. sachbezogene Orientierung nicht mehr auf die Geschlechter verteilt, sondern für beide gleichermaßen Element ihrer Vergesellschaftung ist. Auch in dieser Hinsicht ist die Einbeziehung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß – so unterschiedlich gegenwärtig der Inhalt der Arbeitsfunktionen sein mag, so sehr zur Zeit Arbeitsfunktionen in der Mehrzahl nur den einseitigen, begrenzten Erwerb und Einsatz von Fähigkeiten erfordern – der entscheidende Anstoß dafür, daß die Personenorientiertheit in der Familie tendenziell über eine „dritte Sache“ vermittelt wird und die Gegensätzlichkeit der Vergesellschaftungsstrategien für Beruf und Arbeit in Haushalt und Familie abgebaut werden kann. Das wird perspektivisch gerade in dem Maße bedeutungsvoll, wie durch die Produktivität der Arbeit (mit der Einführung neuer Technologien und Techniken) die gesamtgesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verkürzt werden kann. Neben Veränderungen im Inhalt der Arbeit eröffnen sich durch größeren individuellen Anteil an freier Zeit neuartige Möglichkeiten, Erziehung und Versorgung der Kinder, Tätigkeiten im Haushalt als gemeinsame Aufgabe beider Geschlechter wahrzunehmen, die menschlichen Potenzen „personenorientierter“ Tätigkeit in einem veränderten Zusammenhang für Frauen und Männer freizusetzen.

Die spezifisch weiblichen Vergesellschaftungsstrategien und [157] dabei wirkenden ideologischen Vermittlungen, die in tradierten, auch symbolischen Formen von familiären Lebensgewohnheiten verfestigt wurden, bleiben – als „gang und gäbe Denkformen“ – in der Regel unterhalb des Diskurses. Sie wirken wie beiläufig im praktischen Vollzug und Aneignungsprozeß und beziehen aus dieser Beiläufigkeit auch ihre scheinbar problemlose Selbstverständlichkeit. Sie sind deshalb als Bedingungen und Widerstände auch bei der Realisierung beruflicher Anforderungen im Lebensprozeß der Frauen und ihrer Familien bei den Betroffenen selbst wie in der wissenschaftlichen Fundierung von sozial- und kulturpolitischen Konzeptionen für die Gestaltung von Lebensbedingungen nur schwer auszumachen. In Belastungs- und Krisensituationen, in denen die faktische Unvereinbarkeit von Anforderungen aus der beruflichen und familiären Sphäre erfahren wird, werden deshalb oft die Ursachen vordergründig im persönlichen Versagen gesucht. Diese Form von „Krisenbewußtsein“, gekoppelt mit Schuldgefühlen und Identitätsverlust „als Frau“, ist in der Gegenwartsliteratur in zahlreichen Varianten beschrieben und protokolliert worden. Hier dürften sich viele Frauen mit ihren unmittelbaren Erfahrungen bestätigt finden.⁴⁵

Die Unsicherheit vieler Frauen (und Männer) bezüglich einer Lebensform, die eine persönlich befriedigende Vereinbarkeit der Handlungsanforderungen ermöglicht, wird sicher auch verstärkt durch die Existenz von unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Wertungen. Diese Wertungen lassen – jeweils aus einem Bereich gesellschaftlicher Anforderungen resultierend und nur auf diesen, ohne ausgewogene Vermittlung zu den anderen, bezogen – etwa aus der Sicht von Pädagogen und Familienpolitikern den Anspruch von Frauen auf berufliche Entwicklung, auf die Verwirklichung eigener Interessen als egoistisch, als Vernachlässigung ihrer Pflichten gegenüber ihren Kindern erscheinen. Daran soll hier keine moralisierende Kritik geübt werden: Der existierende Widerspruch zwischen beruflichen Anforderungen und damit verbundenen individuellen Lebensansprüchen und den Reproduktionsfunktionen in der Familie kann durch Moralisieren oder beklagendes Konstatieren der Zustände nicht außer Kraft gesetzt werden, ebensowenig wie die Existenz und Wirksamkeit von Normen, Frauenbildern usw., die Widerspiegelung dieser Widersprüchlichkeit sind. Worum es nur gehen kann, ist, den Widerspruch als historisch produzierten, das heißt in seiner Entwicklung und perspektivischen Aufhebbarkeit, sowie den

⁴⁵ Eine differenzierte Analyse dieser Frage in der Gegenwartsliteratur und in diesem Zusammenhang eine kritische Auseinandersetzung mit der Tendenz, vor allem bei jüngeren Autorinnen, Frauen als Opfer einer gegen sie verschworenen Männergesellschaft zu sehen, unternimmt Karin Hirdina: Frauen in der Literatur der DDR. In: Formen der Individualität, S. 87 ff.

Platz des Gegenwärtigen in diesem Prozeß genauer zu bestimmen und ihn als grundlegenden Widerspruch des Lebensprozesses berufstätiger Frauen in unserer Gesellschaft zu kennzeichnen. Dabei geht es darum, ihn nicht primär in seiner Erscheinungsform als Doppelbelastung zu fassen, sondern als widersprüchliche, konfliktreiche Entwicklungsmöglichkeit. Dieser Widerspruch ist nicht durch Eliminierung einer Seite zu lösen, sondern nur im historischen Prozeß der Herausbildung immer besserer objektiver und subjektiver Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Arbeit in Haushalt und Familie als Form zu begreifen, in der sich die Emanzipation der Frau, die Herstellung sozialer Gleichheit zwischen den Geschlechtern und – im weiteren Sinne – die Emanzipation der Geschlechter vollzieht. Dabei geht es meiner Meinung nach darum, verstärkt diese Entwicklungswidersprüche und die gegenwärtigen charakteristischen Weisen ihrer „personalen“ Verarbeitung unter dem Aspekt der damit kurz- und langfristig gesetzten Möglichkeiten individueller Entwicklung in Relation zu den gesellschaftlichen Anforderungen und Veränderungen zu untersuchen und zu bewerten. Die heute praktizierten Formen der Bewältigung von Handlungsanforderungen (das zeitlich begrenzte Ausscheiden aus der Berufstätigkeit solange die Kinder klein sind, die Aufnahme einer Teilzeitbeschäftigung, die nachweislich begünstigt, daß die Hausarbeiten überwiegend durch die Frauen erledigt werden, der Verzicht auf die Ausübung des ursprünglich erlernten Berufes bzw. auf die eigene Qualifizierung und berufliche Entwicklung zugunsten des Ehepartners oder der Familie) sind auf ihre Möglichkeiten und Begrenzungen individueller Entwicklungen der Frauen in Relation zu der der Männer differenziert zu analysieren. Dies gilt insbesondere auch unter dem Aspekt, wie diese Lösungen tradierte Funktionsteilungen konservieren oder abbauen, wie die dabei produzierten psychischen Strukturen *aller* Betroffenen hemmend oder fördernd auf die Realisierung gesellschaftlicher Anforderungen (das heißt letz-[159]ten Endes auf die Entfaltung der formationstypischen Einheit von Produzent und Eigentümer im tatsächlichen Verhalten der Menschen) wirken, wie durch diese Lösungen bestehende Unterschiede in den Entwicklungsmöglichkeiten von Männern und Frauen verringert oder vergrößert werden, welche Auswirkungen die Beibehaltung und Verfestigung der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Familie (einschließlich ihrer psychischen Folgen) für die Vergesellschaftung der nächsten Generation hat. Eine solche Analyse und Wertung, wie auch eine verstärkte kollektive Verständigung darüber scheint mir wichtig besonders mit Blick auf die Veränderungen in den Handlungsanforderungen, die sich gegenwärtig mit der Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionstyps abzeichnen. Die Frage ist zum Beispiel, welche Folgen sich aus den heute praktizierten Formen der Bewältigung der „Doppelbelastung“ für die Frauen angesichts der perspektivischen Veränderungen in der Berufsstruktur ergeben. Das ist sowohl von Belang für die strategische Orientierung von Gesellschaftspolitik, wenn es darum geht, Lösungen, Bewegungsformen für die auftretenden Widersprüche zu finden, die in der Tendenz auf die Aufhebung bestehender sozialer Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinauslaufen müssen, also in diesem Sinne dem Ziel gesellschaftlicher Produktion im Sozialismus angemessen sind.⁴⁶ Ebenso ist es von Belang für die Lebensplanung und -orientierung der Individuen. Die Kenntnis von Folgen gesellschaftlicher Veränderungen für den individuellen Lebensprozeß, die Möglichkeit, diese Veränderungen wenigstens in großen Zügen zu überschauen und auf sich zu beziehen, ist eine Voraussetzung dafür, kurz- und langfristige Wirkungen individueller Entscheidungen zueinander in Beziehung zu setzen. Das ist besonders für Frauen wichtig, weil ihr reales Interesse an einer kurzfristig wirksam werdenden Erleichterung ihrer Situation die Frage leicht in den Hintergrund drängen kann, welche Konsequenzen und Konflikte sich daraus möglicherweise für sie und ihre Familien langfristig ergeben. Hier ist die verantwortliche Aktivität der Individuen gefragt und notwendig. Die Gesellschaft kann keine Regeln, keine fertigen Lösungen für die individuelle Bewältigung dieser

⁴⁶ Siehe Brigitte Weichert: Zur Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Stellung der Frau in den 80er Jahren. In: Informationen des Wissenschaftlichen Rates ..., 1982, H. 5, S. 14/15.

Fragen anbieten. Sie kann auf be-[160]stimmte objektive Bedingungen Einfluß nehmen – zum Beispiel durch sozialpolitische Maßnahmen –, aber sie kann damit keinen Garantieschein für individuelles Lebensglück ausstellen. Es hängt wesentlich von den Individuen selbst ab, was sie aus objektiven Möglichkeiten, ausgehend von ihren Ansprüchen, Bedürfnissen, Wünschen, machen. Die Kenntnis von Entwicklungsmöglichkeiten und ihren Widersprüchlichkeiten ist dafür allerdings eine elementare Voraussetzung.

In diesem Kapitel habe ich versucht, zumindest in allgemeinen Zügen anzudeuten, wie mittels des Konzepts der historischen Individualitätsformen Entwicklungswidersprüche einer bestimmten Gruppe von Individuen in ihrer gesellschaftlichen Bestimmtheit und Perspektive aufgezeigt werden können. Notwendig wäre auf jeden Fall, genauer und differenzierter zu verfolgen, wie das phasen- und etappenspezifische Entwicklungsniveau des Grundverhältnisses der Produktion in geschlechtsspezifischen Entwicklungswidersprüchen in den verschiedenen Lebenstätigkeiten konkret erscheint (zum Beispiel im konsumtiven Verhalten, in den Freizeitinteressen, in den ästhetischen Bedürfnissen usw.). In diesem Zusammenhang wäre es auch unbedingt notwendig, nach den konkreten Wirkungen zu fragen, die für all diese Aspekte durch die unterschiedlichen Arbeitsinhalte gegeben sind. Was in diesem Kapitel allgemein zum grundlegenden Widerspruch im Leben berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft gesagt wurde, differenziert sich sofort, wenn man nur nach den groben Unterschieden im Inhalt der Arbeitsfunktionen fragt. Soweit heute soziologisch überhaupt belegt, ist das Erleben und Bewältigen von Belastungen und Konflikten, die sich aus den Anforderungen im Beruf und in der Arbeit, in Haushalt und Familie ergeben, bei niedrig qualifizierten Arbeiterinnen und Angestellten anders als bei Frauen, die hochqualifizierte Berufe ausüben. Zumindes läßt sich das daraus schließen, daß sich laut soziologischen Untersuchungen Frauen mit niedrigem Qualifikationsniveau stärker als „Mitverdienerin“ sehen, die Motivation für ihre Berufstätigkeit also mehr aus den Bedürfnissen der Familie ableiten und ihre Identität und ihren Platz in der Gesellschaft vor allem durch ihre Funktion in der Familie bestimmen und bestätigt wissen wollen.⁴⁷ Mit der Höhe des Qualifikationsniveaus nehmen die [161] Motivationen für Berufstätigkeit zu, die sich auf die sachlichen Anforderungen der Arbeitsfunktionen gründen. Diese Frauen erben die Widersprüchlichkeit der Anforderungen auch viel dramatischer, sie stellen eher die „Selbstverständlichkeit“ traditioneller Funktionsteilungen in Frage und entwickeln ein stärkeres Interesse an ihrer Aufhebung.⁴⁸ Die Situation von Frauen in Arbeitsfunktionen, deren sachliche Anforderungen die Entwicklung von Bedürfnissen und Fähigkeiten (das Bedürfnis nach Arbeit selbst) stimulieren, die Konflikte, die sie erleben und die Lösungen, die sie gemeinsam mit Partnern und Kindern finden, sind deshalb von besonderem Interesse. Aufgrund ihrer objektiven Bedingungen und subjektiven Reaktionsweisen eröffnen diese Frauen gegenwärtig den Ausblick auf Entwicklungsprozesse, die die Aufhebung von „Geschlechterrollen“ ermöglichen, in denen Frauen sich als Opfer erfahren, für deren Verweigerung Cassandra ihr Leben einsetzen mußte. [164]

⁴⁷ „In vielen Fällen führt diese Rolle der Frau als ‚Mitherrin‘ zu kei-[161]ner grundsätzlichen Veränderung ihrer Hausfrauenrolle. ... Solche Einstellung zur Berufstätigkeit ... bildet keinen günstigen Ausgangspunkt zur Anpassung der Struktur und Funktion der Familie an die neue, durch die Berufstätigkeit der Frau und Mutter, geschaffene Lage.“ (Jerzy Piotrowski: Der Zusammenhang zwischen dem Qualifikationsniveau der Frau und ihrer Einstellung zur Arbeit und zu ihrer Rolle in der Gesellschaft. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1974, H. 1, S. 39.)

⁴⁸ „In diesem Zusammenhang erscheint die Bedeutung der Bildung in einem neuen Licht. Es scheint als erwiesen, daß ein höherer Bildungsgrad bei Männern und Frauen in der Lage ist, die traditionelle, alte Arbeitsteilung im familiären und hauswirtschaftlichen Bereich zu ändern. ... Während beim Mann in der Regel mit wachsendem Bildungsniveau die Bereitschaft zur Erhöhung seiner Beteiligung an der Hauswirtschaft wächst ..., nimmt bei der Frau mit wachsendem Bildungsniveau das Bestreben zu, ihren Anteil an der Hausarbeit zu reduzieren und sich stärker der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, Neigungen und Interessen zuzuwenden.“ (Hans-Jürgen Gericke: Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ..., 1977, H. 6, S. 29.)

Zweiter Teil

Gesellschaftlichkeit des Individuums: subjektive Bestimmung des individuellen Handelns; Vergesellschaftung und Individuation

6. Kapitel

Objektive Handlungsanforderungen – subjektive Handlungsfähigkeit. Zur Entwicklungslogik der Individuen

In einer Diskussion über die Funktionen des geistig-kulturellen Lebens bei der Entwicklung einer den gesellschaftlichen Erfordernissen entsprechenden Leistungsfähigkeit und -bereitschaft verwies Hans Koch auf die gesellschaftliche Bedeutung individueller Erfahrungen. Wichtig sei zum Beispiel die Beantwortung folgender Fragen: Woher hat der einzelne die Motivation, eine schwierige Arbeit zu erfüllen, woher die Bereitschaft, ein Risiko einzugehen? Wie wird er mit der damit verbundenen Angst vor Versagen, wie mit einem tatsächlichen Mißerfolg fertig? Das alles ist mit der Charakterisierung objektiver Handlungsanforderungen nicht erfassbar und doch ein wichtiger Aspekt ihrer Realisierung. Diese ist wesentlich gebunden an das, was die Individuen an Fähigkeiten, Haltungen, Wertmaßstäben einbringen, an subjektiven Qualitäten, die ihre Handlungsfähigkeit kennzeichnen. Die Individuen setzen sich persönlich, auf ihre Weise, zu den objektiven Handlungsanforderungen praktisch in Beziehung (in der Organisation ihres Lebens, in ihrem Denken, in ihren Gefühlen). Wie sie das tun – eben in dieser individualisierten Form – ist auch für andere Individuen bedeutsam und somit gesellschaftlich relevant. „Wieviel Verkrampfung im Persönlichen und wieviel Produktivitätsverlust im Gesellschaftlichen erleiden wir eigentlich, weil über das Wertmaß solcher persönlichen Erfahrungen nur allzu selten öffentlich gesprochen wird!“¹

[165] In den bisherigen Kapiteln wurde die Tätigkeit der Individuen objektiv, in ihrer gegenständlichen Bestimmtheit, aber noch nicht subjektiv, nach ihrer aktiv verändernden Seite gefaßt. Danach ist in diesem und in den folgenden Kapiteln zu fragen: Wie ist das subjektive Moment individueller Tätigkeit zu charakterisieren? Was macht seine Eigenart aus, und wie entsteht es? Wie sind objektive Bestimmtheit individueller Tätigkeit und subjektive Bestimmung konzeptionell zu vereinbaren? Wenn die Tätigkeit der Individuen, wie in den vorigen Kapiteln dargestellt, in Inhalt und Form wesentlich durch den Gegenstand bestimmt ist, kann ihr subjektiver Aspekt dann etwas anderes sein als die Verdopplung dieser Bestimmtheit, als deren ideelles Abbild im Bewußtsein? Wenn Lucien Sève (siehe erstes Kapitel) die Relation zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und individuellen Verhaltensstrukturen als „Juxtastruktur“ kennzeichnet und darauf verweist, daß die individuellen Verhaltensweisen einen von den gesellschaftlichen Strukturen unabhängigen Ursprung besitzen, ist dann nicht das subjektive Moment individueller Tätigkeit als eine unabhängig von und vor den gesellschaftlichen Verhältnissen existierende Größe zu fassen, als etwas, was die Individuen „von sich aus“ und als eine ihnen vor aller gesellschaftlichen Bestimmtheit gegebene Qualität einbringen?

Im folgenden wird zu zeigen sein, daß die Antwort weder in der einen noch in der anderen Richtung zu finden ist: Den Fragen liegt schon eine Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zugrunde, die wesentlich als Reproduktion des abstrakten Gegensatzes beider gekennzeichnet werden kann. Die Konkretion der historisch- und dialektisch-materialistischen Objekt-Subjekt-Auffassung auf der individuellen Subjektebene schließt die konzeptionell-theoretische Überwindung dieses Standpunktes ein. Sie ist die Voraussetzung dafür, Kultur hinlänglich zu erfassen: Als eine Erscheinungsweise der Gesellschaft in der

¹ Hans Koch: Zu moralischen Werten der sozialistischen Gesellschaft und den Aufgaben des Kulturbundes der DDR. Rede auf der Tagung des Präsidialrates des Kulturbundes der DDR am 15. Oktober 1982, Berlin 1982, S. 164.

Tätigkeit der Individuen ist sie nicht nur objektiv, als spezifisch-gegenständliche Weise der Vermittlung gesellschaftlicher und individueller Existenznotwendigkeiten in Gestalt der „kulturellen Formen“ zu begreifen, sondern auch subjektiv, in Gestalt von Beweggründen, Antrieben individuellen Handelns, in Gestalt eines bestimmten „Habitus“, das heißt einer in Gestik, Mimik, „Körpersprache“, sexuellen Praktiken usw. sinnlich-anschaulich bestätigten und symbolisch demonstrierten individuel-[166]len Erscheinungsweise eines historisch-gesellschaftlichen Verhältnisses zur Welt.

Für die folgenden Ausführungen ist zu beachten, daß „individuelles Subjekt“ (individuelle Subjektivität) und „Psychisches“ nicht identisch sind. In der ersten These über Feuerbach faßt Karl Marx die Subjektivität als Praxis, gegenständliche Tätigkeit. Das Subjekt erfährt sich als Subjekt nicht in erster Linie in der Widerspiegelung objektiver Gegebenheiten, sondern in der tätigen Beziehung zum Objekt. Subjekt-Sein, Subjektivität auf der individuellen Ebene ist nicht identisch mit der psychischen Widerspiegelung der „Außenwelt“. Diese aber ist als „inneres“, bewegendes Moment Grundlage individueller Tätigkeit. Das Psychische ist deshalb in seiner Entstehung und spezifischen Charakteristik zur Kenntnis zu nehmen, wenn das Verhältnis von Handlungsanforderungen und Handlungsfähigkeit bestimmt werden soll.²

„Die Einwirkungen der Außenwelt auf den Menschen“, schreibt Friedrich Engels, „drücken sich in seinem Kopf aus, spiegeln sich darin ab als Gefühle, Gedanken, Triebe, Willensbestimmungen; kurz als ‚ideale Strömungen‘, und werden in dieser Gestalt zu ‚idealen Mächten‘.“³ Die Autoren der Publikation „Dialektik des Sozialismus“ verweisen darauf, daß objektive gesellschaftliche Widersprüche nur als Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung wirken, insofern sie sich „als *Interessenwidersprüche* darstellen“: „Erst in dieser verarbeiteten Form wirken sie als Beweggründe des Handelns der Menschen.“⁴ In diesen Aussagen wird auf zwei Aspekte verwiesen, die näher zu charakterisieren sind: Zum einen geht es um die subjektiven Widerspiegelungen der Außenwelt im Bewußtsein der Menschen nicht als einfacher Reflex, als bloße ideelle Verdopplung objektiv existierender Gegebenheiten. Sie nehmen „im Kopf“ der Menschen eine besondere Gestalt an und funktionieren in dieser Gestalt als „ideale Mächte“ gegenüber der Außenwelt. „Das Bewußtsein [167] des Menschen widerspiegelt nicht nur die objektive Welt, sondern schafft sie auch“, so hat Lenin in seinem Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“ festgehalten.⁵ Es ist zu fragen, was dies auf der individuellen Subjektebene bedeutet. Zum anderen können gesellschaftliche Widersprüche (das wurde bereits im vierten Kapitel erläutert) mit Blick auf die Individuen als Entwicklungswidersprüche ihres Lebensprozesses, als innerer, notwendiger Zusammenhang ihrer individuellen Lebensäußerungen bestimmt werden. Aber, auch darauf wurde schon verwiesen, es hängt von der „personalen Verarbeitung“ dieser Widersprüche in den gesellschaftlich bestimmten Formen des individuellen Daseins ab, in welcher Weise die Individuen objektiven Handlungsanforderungen gerecht werden. Diese müssen eine „persönliche Bedeutung“ erlangen, sie müssen für die Individuen „von Interesse“ sein, damit die Entwicklung objektiver gesellschaftlicher Widersprüche im Handeln der Individuen vorangetrieben werden kann. Wie gewinnen objektive Handlungsanforderungen für die Individuen „persönliche Bedeutung“?

Mit diesen Fragen ist schon die Richtung des theoretisch-konzeptionellen Vorgehens angedeutet: Das subjektive Moment der individuellen Tätigkeit ist nicht in Entgegensetzung (und

² Wenn im folgenden vom „subjektiven Moment der gegenständlichen Tätigkeit“ die Rede ist, wird „subjektiv“ entsprechend der Terminologie der Psychologen mit „psychisch“ weitgehend identisch gesetzt. Es ist zu beachten, daß die philosophische Bestimmung des Subjektiven umfassender ist.

³ Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW, Bd. 21, S. 282.

⁴ Dialektik des Sozialismus, Berlin 1984, S. 2, 244.

⁵ W. I. Lenin: Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“. In: Werke, Bd. 38, S. 203.

äußerlicher Vermittlung) zur Gesellschaftlichkeit der Individuen zu bestimmen, sondern als Moment des „wirklichen Lebensprozesses“ der Individuen zu entwickeln. Klaus Holzkamp formulierte dies so: Nicht nur die Lebensbedingungen der Individuen sind als historisch-gesellschaftlich produzierte und sich entwickelnde zu bestimmen, „die historische Dimension und der spezifische Entwicklungsansatz der materialistischen Dialektik“ muß „auf die konkreten Individuen als gesellschaftliche Naturwesen selbst angewendet werden“.⁶

Das betrifft zuallererst ein angemessenes Verständnis der „Natur“ der Individuen. Diese ist von vornherein als gesellschaftliche zu fassen, weil sie „vor und unabhängig von dem real vollzogenen Prozeß der individuellen Vergesellschaftung“⁷ als phylogene-[168]tisch gewordene⁸ „individuelle Entwicklungspotenz zur Vergesellschaftung“⁹ zu charakterisieren ist. Die „Natur“ der Individuen ist als Entwicklungsmöglichkeit auf Gesellschaftlichkeit, auf die „Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß“¹⁰ hin angelegt. Sie ist als Entwicklungsprodukt der biologischen Evolution zugleich das Produkt der im Tier-Mensch-Übergangsfeld vollzogenen „Aufhebung“ des evolutionären Selektionsprinzips durch die gesellschaftlich-historische Bewegungsform. „Dies bedeutet, daß die ‚menschliche Natur‘ als *Entwicklungspotenz zur individuellen Vergesellschaftung* eine empirische Eigenart der artspezifischen biologischen Ausstattung darstellt, deren Realisierung aber stets im Hinblick auf historisch bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse erfolgt, so daß sie individualgeschichtlich niemals als ‚allgemeine‘, ‚abstrakte‘ im Individuum hockende Essenz erscheint, sondern *immer und notwendig als Realisierungsweise des menschlichen Wesens in konkret-historischer Form*.“¹¹ Sèves Formulierung vom „unabhängigen Ursprung“ individueller Verhaltensstrukturen ist daher nur insofern richtig, als damit auf die biologische Qualität dieses Ursprungs gegenüber gesellschaftlichen Strukturen verwiesen wird. Zu falschen Schlüssen führt sie, wenn diese biologische Grundlage individuellen Verhaltens nicht als „gesellschaftliche Natur“ gefaßt wird.

Bezogen auf unsere Frage nach der subjektiven Bestimmung individueller Tätigkeit läßt sich aus dem bisherigen folgern: Bis auf wenige „unspezifische“ angeborene Verhaltensregulationen erwerben die Individuen ihre Handlungsfähigkeit als Voraussetzung der Sicherung ihrer individuellen Existenz, indem sie sich vergesellschaften. Die „funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit“ erhalten so (dies wurde im ersten Kapitel bereits erläutert) eine historische Form, die Antriebe individuellen Verhaltens gehen nicht als vorausgesetzte Größe (etwa als Triebe, [169] deren Energie auf gesellschaftliche Tätigkeiten mit mehr oder weniger Zwang „umgeleitet“ wird) in den Vergesellschaftungsprozeß ein. Vielmehr entwickeln sich diese Antriebe in ihm. Sie sind Produkt wie bewegendes Moment dieses Prozesses. Auf der individuellen Subjektebene werden die „Einwirkungen der Außenwelt“ in Gestalt des Psychischen widergespiegelt. Die Abbilder der widergespiegelten Realität dienen der Orientierung und Regulierung der individuellen Tätigkeiten.¹² Die phylogenetisch gewordene „Natur“ der Individuen – hier insbesondere Nerven- und Hirnfunktionen – bilden die physiologi-

⁶ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I. In: Forum Kritische Psychologie 4, Berlin (West) 1979, S. 44.

⁷ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II. In: Forum Kritische Psychologie 5, Berlin (West) 1979, S. 9.

⁸ Siehe dazu auch Irene Dölling: Naturwesen – Individuum – Persönlichkeit, Berlin 1979, Kapitel 1. – Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Berlin 1981, besonders Kapitel 2 und 3.

⁹ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II, S. 10.

¹⁰ Ebenda, S. 9.

¹¹ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 332.

¹² „Jeder psychische Prozeß ist in die Wechselwirkung zwischen Mensch und Welt eingeschlossen und dient der Regulation der Tätigkeit, des Verhaltens ... Jede psychische Erscheinung ist sowohl Widerspiegelung der Wirklichkeit als auch Glied der Regulation der Tätigkeit.“ (S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein, Berlin 1983, S. 240.)

sche Grundlage für die psychische Widerspiegelung. Die physiologischen Prozesse beim Zustandekommen psychischer Widerspiegelungen zu untersuchen ist ein wichtiges wissenschaftliches Anliegen und dient dazu, die „Transformierung“ von Gegebenheiten der Außenwelt in psychische Abbilder zu erklären. Eine wesentliche Bestimmung des Psychischen als dem inneren, bewegenden Moment individueller Tätigkeit, seiner Funktionen im Lebensprozeß der Individuen ist allerdings auf diesem Wege nicht zu gewinnen. Dies ist nur möglich, wenn nach der Entstehung des Psychischen bei der Produktion der Individuen als gesellschaftlich bestimmte gefragt wird. Vor allem von der sowjetischen Psychologie – insbesondere der „kulturhistorischen Schule“ Leontjews – ist versucht worden, „zur Beantwortung der Frage nach dem eigentlichen Wesen des Psychischen und nach seiner Funktion ... über die Analyse der historischen Entwicklung psychischer Erscheinungen zu gelangen“. Dabei spielt der Begriff der gegenständlichen Tätigkeit eine zentrale Rolle.¹³ Mit anderen Worten: Um die subjektive Bestimmung individueller Lebenstätigkeit theoretisch fassen zu können, muß von der Spezifik der menschlichen Tätigkeit selbst ausgegangen werden.

Im folgenden werden Aussagen Leontjews und anderer zur Entstehung des Psychischen referierend dargestellt, um dann da-[170]von ausgehend individuelle Handlungsfähigkeit im Unterschied zu objektiven Handlungsanforderungen charakterisieren zu können.

Erstens: Das Psychische ist kein mechanisches Abbild der Wirklichkeit „im Kopf“ der Individuen. Es ist kein Produkt der Anschauung, sondern der gegenständlichen Tätigkeit der Menschen. „Dabei tritt der Gegenstand der Tätigkeit auf zweierlei Weise in Erscheinung: primär in seiner unabhängigen Existenz, indem er sich die Tätigkeit des Subjekts unterordnet und umgestaltet, sekundär als Abbild des Gegenstands, als Produkt der psychischen Widerspiegelung seiner Eigenschaften, die nur durch die Tätigkeit des Subjekts erfolgt und auf andere Weise nicht verwirklicht werden kann.“¹⁴ Das heißt zunächst einmal, daß das Psychische als subjektiv bewegendes Moment individueller Tätigkeit inhaltlich nichts anderes ist als angeeignete, individualisierte gesellschaftliche Erfahrung, die in den Gegenständen der Tätigkeit objektiviert ist. Die Gegenstände tragen „die Motive und Zwecke“ individueller Tätigkeit, „deren Mittel und Verfahren in sich“.¹⁵ Das heißt auch, daß die psychische Widerspiegelung der Wirklichkeit vom Standort der Individuen in einem jeweiligen System arbeitsteilig aufeinander bezogener Tätigkeiten sowie von der Art der durch Klasseninteressen gebrochenen ideologischen Vermittlung dieses Systemzusammenhangs in den verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins abhängt.¹⁶ Die Gegenständlichkeit der Tätigkeit zu betonen, um die Entstehung des Psychischen zu erklären, heißt, die sachlichen und personalen Bedeutungen der tätig angeeigneten Gegenstände in den Mittelpunkt zu rücken, die widergespiegelt werden. Die gesellschaftliche [171] Bestimmtheit der individuellen Tätigkeiten muß also hinreichend gefaßt sein, um über ihr subjektives Moment tatsächlich etwas Wesentliches aussagen zu können. Diese Bestimmtheit der individuellen Tätigkeiten läßt sich theoretisch für die Erklärung des Psychischen nicht erschließen, wenn von einzelnen, empirisch konstatablen individuellen Handlungen (als Elementen der Tätigkeit) ausgegangen wird. Leontjew polemisiert von dieser Position aus auch gegen Rubinsteins Auffassung, die das „Postulat der Unmittelbarkeit“

¹³ Siehe dazu auch den Überblicksartikel „Das Tätigkeitsproblem in der sowjetischen Psychologie“ von Pjotr Galperin, der als Anhang seinem Buch „Grundfragen der Psychologie“ (S. 175-214) beigegeben ist.

¹⁴ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin 1979, S. 85/86.

¹⁵ Ebenda, S. 85.

¹⁶ „Somit kann das individuelle Bewußtsein als spezifisch menschliche Form der subjektiven Widerspiegelung der objektiven Realität nur als Produkt jener Beziehungen und Vermittlungen verstanden werden, die sich im Laufe der Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft herausbilden. Außerhalb dieser Beziehungen (und außerhalb des gesellschaftlichen Bewußtseins) ist die Existenz eines individuellen Psychischen in Gestalt der bewußten Widerspiegelung, in Gestalt bewußter Prozesse unmöglich.“ (Ebenda, S. 127/128.) – Siehe dazu auch Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt (Main) 1973, besonders Kapitel 7 und 8.

nicht überwinde. Rubinsteins Formel, „die äußeren Ursachen wirken durch die Vermittlung der inneren Bedingungen“¹⁷, sei zwar grundsätzlich nicht zu bestreiten, sie erfasse aber nicht hinreichend das Problem, wenn die inneren Bedingungen – wie bei Rubinstein – stets nur als „momentane Zustände des Subjekts“¹⁸ verstanden werden. Das traditionelle Schema der bürgerlichen Psychologie (Reiz aus der Außenwelt – Reaktion des Subjekts) sei mit der Betonung des Brechungsfaktors der „inneren“ Bedingungen allein nicht überwunden, wenn die Gegenständlichkeit der individuellen Tätigkeit nicht hinreichend berücksichtigt wird. Zudem verstehe Rubinstein praktische Tätigkeit nur „in Gestalt innerer psychischer Prozesse und Zustände des Subjekts“¹⁹. Es gelte jedoch zu begreifen, daß „die Tätigkeit in den Gegenstand der Psychologie“ eingehe, „aber nicht mit einem besonderen Teil oder einem besonderen ‚Element‘, sondern in ihrer besonderen Funktion, durch die das Subjekt die gegenständliche Wirklichkeit erfaßt und sie in der Form der Subjektivität umgestaltet“.²⁰

Zweitens: Ausgehend von dieser Bestimmung gelangt Leontjew zu einer Präzisierung des als „Interiorisation“ bezeichneten Vorgangs der „Transformierung“ äußerer, primär gesellschaftlicher Gegebenheiten in psychische. Dieser Vorgang ist nicht zu verstehen als Verlagerung der äußeren Tätigkeit „in eine bereits existierende innere ‚Bewußtseinsebene‘ ..., er ist ein Prozeß, in dem diese innere Ebene *herausgebildet wird*“²¹. Die Tätigkeit der Individuen kann nicht „in zwei Teile oder Seiten“ getrennt werden, „die angeblich zwei völlig verschiedenen Bereichen angehören“.²² Das heißt, die Psychologie kann sich nicht einer Seite der Tätigkeit – der inneren – zuwenden, sondern sie muß die Tätigkeit als ganze (in ihren äußeren und inneren Prozessen) einbeziehen und „das Problem der konkreten Wechselbeziehung und des Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Formen der menschlichen Tätigkeit“²³ untersuchen. Die gegenständliche Tätigkeit ist nicht als bloße „Bedingung der psychischen Widerspiegelung und als ihre Äußerung“²⁴ zu betrachten, sondern „als Prozeß, der jene inneren bewegenden Widersprüche, Differenzierungen und Transformationen in sich trägt, die das Psychische erzeugen“²⁵. Dies von einer historisch-materialistischen Psychologie zu leisten ist, so Leontjew, wesentlich eine „Sache der Zukunft“²⁶. Aus dem bisher umrissenen theoretischen Ansatz folgt ein weiterer Aspekt.

Drittens: Es geht darum, das Psychische als ein „notwendiges Moment der Eigenbewegung der Tätigkeit, ihrer Entwicklung“²⁷ zu verstehen. Als Resultat der gegenständlichen Tätigkeit ist das Psychische (die psychische Tätigkeit) zu verstehen als „individuumbezogener Regulator, als individuumbezogene Art und Weise“²⁸, wie die Individuen die objektiven Widersprüche ihrer Lebenstätigkeiten „verarbeiten“, sich zu ihnen in Beziehung setzen, ihnen in ihren Handlungen Rechnung tragen. Das Psychische wirkt „als Moment der Eigenbewegung der Tätigkeit“ in dem Sinne, daß es als „Stellungnahme“ des Individuums zu den Bedingungen seiner Lebenstätigkeit in Relation zu seinem subjektiven Vermögen, seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten die individuellen Handlungen „steuert“. In diesem ständigen Prozeß des

¹⁷ S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein, S. 194.

¹⁸ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 78.

¹⁹ Ebenda, S. 91.

²⁰ Ebenda, S. 92/93.

²¹ Ebenda, S. 98.

²² Ebenda, S. 99.

²³ Ebenda.

²⁴ Ebenda, S. 17.

²⁵ Ebenda, S. 17/18.

²⁶ Ebenda, S. 18.

²⁷ Ebenda.

²⁸ K. A. Abulchanowa-Slawskaja: Die Wechselbeziehung zwischen dem Individuellen und dem Gesellschaftlichen als methodologisches Prinzip der Persönlichkeitspsychologie. In: Zur Psychologie der Persönlichkeit, Berlin 1976, S. 71.

„Sich-in-Beziehung-Setzens“ zu sich selbst (dem entwickelten individuellen Vermögen), zu den Bedingungen der Lebenstätigkeiten und dem Verhältnis beider Momente zueinander erfährt die [173] individuelle Tätigkeit selbst eine Entwicklung, wird die Art und Weise des „Reagierens“ auf objektive Bedingungen modifiziert. In diesem Sinne wird die Wirklichkeit nicht nur im Bewußtsein widergespiegelt, sondern – als Beziehung des Individuums zur Welt, die sich praktisch in der tätigen (modifizierenden) Reproduktion der gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen äußert – auch geschaffen.

Die Entwicklung des Psychischen in der gegenständlichen Tätigkeit, die psychische Tätigkeit als Moment der Eigenbewegung der gegenständlichen Tätigkeit heißt „Ausbildung einer Individuumseigenen Logik“²⁹. Durch sie wird nun die objektive Logik der gesellschaftlichen Bedingungen nicht außer Kraft gesetzt, sondern in ihr manifestieren sich die individuellen „Arten des Zusammenwirkens mit diesen Umständen, die Arten der Lösung oder der Zuspitzung der Widersprüche, des Ausweichens usw.“³⁰. Mit der Bestimmung von Individualitätsformen, von objektiven Entwicklungswidersprüchen individuellen Daseins ist individuelles Verhalten, ist der Prozeß der Ausbildung individueller Subjektivität deshalb nicht hinreichend erfaßt: Dafür ist es notwendig, die Prozesse und Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und der Funktion des Psychischen, des Momentes der Eigenbewegung in der gegenständlich bestimmten Tätigkeit der Individuen aufzudecken. Damit erst wird es möglich, die Entwicklungslogik der Individuen zu fassen, das heißt über ein Theoriekonzept hinauszugelangen, in dem die Individuen nur als Resultat der Einwirkung äußerer gesellschaftlicher Verhältnisse und die Beweggründe ihres Handelns nur als Verdopplung objektiver Handlungsanforderungen erscheinen. Die „individuumseigene Logik“ (die Entwicklungslogik) ist als „Stellungnahme“ der Individuen zu den objektiven Bedingungen ihrer Lebenstätigkeiten einmalig, und sie weist zugleich allgemeine Gesetzmäßigkeiten auf, die sie zum Gegenstand der Wissenschaft machen. Diese Gesetzmäßigkeiten sind in Gestalt psychologischer „Verarbeitungsmechanismen“ abstrakt-allgemeiner Art. Sie sind konkret-allgemeiner Art in Gestalt von Prozessen, Übergängen, qualitativen Entwicklungssprüngen usw., die aus der individuell-psychischen „Verarbeitung“ historisch bestimmter objektiver Bedingungen und ihrer in-[174]neren Widersprüchlichkeit resultieren. Die Entwicklungslogik der Individuen ist mitbestimmt durch die in den verschiedenen Phasen der Ontogenese (den verschiedenen Lebensaltern) ablaufenden biologischen Prozesse (Reifung bzw. Abbau), wobei diese wiederum nicht unabhängig zu sehen sind von den in jeder Stufe der psychischen Entwicklung „dominierenden Tätigkeiten“³¹. Die Entwicklung der individuellen Tätigkeiten durch Erreichen einer neuen Stufe der psychischen Entwicklung ist abhängig von dem bisher in der individuellen Geschichte erworbenen subjektiven Vermögen, zum Beispiel davon, wie widersprüchliche äußere Bedingungen und Anforderungen als individueller Konflikt erfahren wurden, in welcher Weise diese Konflikte bewältigt (verdrängt oder „verarbeitet“) wurden. Da die „personalen Verarbeitungsweisen“ von Individualitätsformen (von „historischen Gestalten oder Typen“) zwar zahlreicher als diese selbst, aber nicht beliebig sind, lassen sich typische Weisen „personalen Verarbeitung“ verallgemeinern. Dabei ist zu berücksichtigen, daß bestimmte Weisen der Konfliktbewältigung eine positive oder negative gesellschaftliche Sanktionierung erfahren, als objektivierte (kulturelle) Modelle individueller Konfliktbewältigung im Vergesellschaftungsprozeß an die Individuen vermittelt werden und die Ausbildung einer „individuumseigenen Logik“ beeinflussen. Diese wirkt im Lebensprozeß als individuelle Existenznotwendigkeit. Wenn Marx und Engels in ihrem Werk „Die deutsche Ideologie“ schrieben, die „Individuen gingen immer von sich aus, natürlich aber

²⁹ Ebenda, S. 72.

³⁰ Ebenda.

³¹ A. N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Berlin 1975, S. 328.

von sich innerhalb ihrer gegebenen historischen Bedingungen und Verhältnisse³², dann kann dies in genau dem Sinne verstanden werden. Das Psychische, das die Individuen im Rahmen ihrer gegenständlichen Tätigkeit „innerhalb ihrer gegebenen historischen Bedingungen und Verhältnisse“ jeweils ausgebildet haben, ist der notwendige Ausgangspunkt ihres Handelns, für die Art und Weise, wie sie durch Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß der Produktion ihre individuelle Existenz sichern.

Viertens: Aus dem bisher Dargestellten läßt sich einiges über die „persönliche Bedeutung“, den „persönlichen Sinn“ (Leont-[175]jew) ableiten, den objektive Gegenstände und die mit ihnen gesetzten Anforderungen an individuelles Handeln gewinnen. Die sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen sind für sich genommen „ebenso ‚unpsychologisch‘ wie jene gesellschaftlich erkannte Realität, die sich hinter ihnen befindet“³³. „Psychologisch“ werden sie erst, wenn ihr „Funktionieren im individuellen Bewußtsein“ untersucht wird.³⁴ Klaus Holzkamp hat „die Erweiterung der bewußt-vorsorgenden Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen als zentrale Dimension der Individualentwicklung“³⁵ gekennzeichnet. Die Lebensbedingungen sind in der Regel gesellschaftlich produzierte. Gewinnung von individueller Kontrolle über sie (was nie als isolierter Vorgang, sondern als Moment eines kollektiven Prozesses der Lebensgewinnung zu verstehen ist) kann nur in der tätigen Aneignung der in ihnen vergegenständlichten sachlichen und personalen Bedeutungen vor sich gehen. Diese Aneignung wird reguliert, „gesteuert“ durch die individuellen Existenznotwendigkeiten (den Ausbildungsgrad der „funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit“, den jeweils ausgebildeten Bedürfnissen und Fähigkeiten). Bezogen auf die Sicherung der individuellen Existenz, erhalten die Gegenstände der Tätigkeit und ihre Bedeutungen einen „persönlichen Sinn“. Gegenstandsbedeutungen werden dadurch zu einer psychologischen Kategorie, daß sie, „indem sie im System des individuellen Bewußtseins funktionieren, nicht sich selbst, sondern die Bewegung des sich in ihnen verkörpernden persönlichen Sinns – dieses Für-Sich-Seins des konkreten Subjekts – realisieren“³⁶. Insofern ist der „persönliche Sinn“ immer gegenständlich. Das bedeutet aber auch: Dadurch, daß die Gegenstandsbedeutungen im individuellen Bewußtsein nicht „als solche“ funktionieren, sondern indem in ihnen der persönliche Sinn verkörpert und bewegt wird, muß der „persönliche Sinn“ nicht „direkt mit der erfaßten objektiven Bedeutung“ übereinstimmen.³⁷ Dies ist ohnehin – auch bei grundsätzlicher Übereinstimmung gesellschaftlicher und individueller Interessen – immer nur annähernd [176] möglich. Der „persönliche Sinn“ kann die Bedeutungen, in denen das historisch produzierte „Gattungsvermögen“ akkumuliert ist, nie voll ausschöpfen. Zudem vollzieht sich die Ausbildung des „persönlichen Sinns“ in kulturellen, mehr oder minder tradierten Deutungs- und Wertungsmustern (siehe drittes Kapitel). Das heißt, diese beeinflussen die Art und Weise, wie die objektiven Bedeutungen im „persönlichen Sinn“ erfaßt und angeeignet werden. Im Falle gegensätzlicher gesellschaftlicher und individueller Interessen kann die individuelle „Verarbeitung“ dieses Widerspruches zu einer eingeschränkten, sich selbst begrenzenden Gewinnung von individueller Kontrolle über relevante Lebensbedingungen (damit auch des „persönlichen Sinns“ ihrer sachlichen und personalen Bedeutungen) führen, das heißt zu einer „blinden“ Reproduktion bestehender Verhältnisse um der kurzfristigen Befriedigung individueller Existenznotwendigkeiten willen. Die Widersprüchlichkeit der „objektiven Bedeutungskonstellationen“ beeinflusst die *Eigenart des persönlichen Sinns*³⁸, zwischen beiden besteht ein je konkreter, innerer Zusammenhang.

³² Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 75.

³³ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 137.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Klaus Holzkamp: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II, S. 10.

³⁶ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 148.

³⁷ Ebenda, S. 145.

³⁸ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 493.

Fünftens: Schließlich verweist Leontjew darauf, daß der „tätigkeitszentrierte“ Ansatz in der Psychologie auch zu einem Verständnis dessen führe, was psychologisch unter „Persönlichkeit“ verstanden werde.³⁹ Die „unbestreitbare These“, so Leontjew, daß der Mensch sowohl ein natürliches als auch ein gesellschaftliches Wesen ist, sagt nichts darüber aus, wie seine Persönlichkeit hervorgebracht wird. „Diese Aufgabe verlangt, die Persönlichkeit als eine psychologische Neubildung zu verstehen, die in den Lebensbeziehungen des Individuums infolge der Umgestaltung seiner Tätigkeit geformt wird. Aber dazu muß man die Vorstellung von der Persönlichkeit als einem Produkt der gemeinsamen Wirkung verschiedener Kräfte fallen lassen, von denen die eine wie in einem Sack ‚unter der Haut‘ des Menschen verborgen ist ... und die andere in der Umwelt liegt ...“⁴⁰ Die Persönlichkeit des Menschen ist „in bezug auf seine Tätigkeit in keinerlei Hin-[177]sicht präexistent, ebenso wie sein Bewußtsein wird sie durch diese erzeugt“⁴¹. In diesem Zusammenhang verweist Leontjew darauf, daß nicht nur die These „Das Äußere wirkt über das Innere“ richtig ist, sondern auch ihre Umkehrung gilt: „Das Innere (das Subjekt) wirkt über das Äußere und verändert damit sich selbst.“⁴² Bleibt man bei der ersten These stehen, läuft dies wieder darauf hinaus, „die Persönlichkeit lediglich als ein durch die bereits existierenden (gesellschaftlichen) Erfahrungen bereichertes Individuum aufzufassen“⁴³. Erst wenn „von Anfang an“ diese These umgekehrt wird, das heißt, wenn mitbedacht wird, daß die objektiven Kräfte über das Äußere wirken und sich dabei auch „ihr Übergang von der Möglichkeit in die Wirklichkeit (vollzieht): ihre Konkretisierung, ihre Entwicklung und Bereicherung“⁴⁴, erst dann kann ein einseitiges, mechanistisches Determinismuskonzept bei der Erklärung individuellen Verhaltens überwunden werden.

Ausgehend von dem referierten psychologischen Konzept, das Psychische als Produkt und als inneres, bewegendes Moment der gegenständlichen Tätigkeit der Individuen zu fassen, lassen sich einige Schlußfolgerungen zum Verhältnis von objektiven Handlungsanforderungen und individueller Handlungsfähigkeit ziehen. Die im ersten Kapitel formulierte These, daß der individuelle Vergesellschaftungsprozeß zu charakterisieren ist als die Herstellung einer individuellen Handlungsfähigkeit, die den objektiven, das heißt den aus dem jeweiligen Niveau des gesellschaftlichen Produktionsprozesses von Lebens-Mitteln resultierenden Handlungsanforderungen entspricht, kann nun präziser gefaßt werden. Die individuelle Handlungsfähigkeit ist zum einen nicht zu verstehen als ideelle Verdopplung objektiver Anforderungen „im Kopf“ der Individuen, als einfache „Umsetzung“ objektiver Anforderungen in individuelles Handeln. Sie muß gekennzeichnet werden als die Art und Weise, wie individuelle Existenznotwendigkeiten (die selbst keine abstrakte, vorhergegebene Größe sind, sondern jeweils ein Resultat der Persönlichkeitsentwicklung im Leontjewschen Sinne) zu objektiven Erfordernissen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses in Beziehung gesetzt werden. In der in-[178]dividuellen Handlungsfähigkeit manifestiert sich, inwieweit objektive Handlungsanforderungen als Bedingungen und Möglichkeiten individueller Existenzsicherung „persönliche Bedeutung“ („persönlichen Sinn“) erhalten, in welcher Weise die Realisierung objektiver Handlungsanforderungen als Sicherung und Erweiterung der individuellen Kontrolle über relevante Lebensbedingungen erkannt worden ist.⁴⁵ Dies hat zum anderen

³⁹ Diese Auffassung von Persönlichkeit – als Inbegriff der psychischen Eigenschaften, die ein Individuum im Prozeß seiner Vergesellschaftung ausgebildet hat – ist inhaltlich nicht identisch mit der im 9. Kapitel getroffenen Begriffsbestimmung.

⁴⁰ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 165.

⁴¹ Ebenda, S. 166.

⁴² Ebenda, S. 174.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ „Die Handlungsfähigkeit des Individuums hängt mit seiner Fähigkeit zusammen, seine *subjektiven Anstrengungen mit den objektiven Bedingungen zu korrelieren*, unter denen sie stattfinden, sowie mit den an sie gestell-

Konsequenzen für das Verständnis der objektiven Handlungsanforderungen selbst. In Konkretisierung der allgemeinen These, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse nur im Verhalten der Individuen existent sind und ihre fortlaufende (modifizierende) Reproduktion erfahren, läßt sich folgern: Die objektiven Handlungsanforderungen werden im Lebensprozeß der Individuen nicht nur tendenziell realisiert, sondern auch produziert. Sie sind nicht unmittelbar vorgegeben. Eine solche Vorstellung legt die Schlußfolgerung nahe, daß sie als „forderndes Subjekt“, etwa in Gestalt „der“ Gesellschaft, gegenüber den Individuen auftreten und ihre Realisierung eine unausweichliche Notwendigkeit bildet, der gegenüber die individuelle Subjektivität zwangsläufig als bloßer Nachvollzug bzw. als trotzig behaupteter Freiraum [179] gegenüber diesen zwanghaften Notwendigkeiten angesehen wird. Indem sich die Individuen ausgehend von sich, von ihren individuellen Existenznotwendigkeiten, zu den objektiven Bedingungen ihrer Sicherung in Beziehung setzen, ihrer als relevante Lebensbedingungen bewußt werden, mit ihnen tätig umgehen und dabei auch ihre Tätigkeiten entwickeln, produzieren und reproduzieren die Individuen die objektiven Anforderungen an ihr Handeln tendenziell auch selbst. Hier bewährt sich ihre individuelle Subjektivität praktisch.

Aus der gegebenen Bestimmung der individuellen Handlungsfähigkeit resultiert für die Analyse von Kulturprozessen: Nicht nur die „kulturellen Formen“ sind zu untersuchen und in ihrer Funktion zu benennen, gesellschaftliche Reproduktionsnotwendigkeiten (objektive Handlungsanforderungen) und Notwendigkeiten individueller Existenzsicherung zu vermitteln, sondern auch die „personalen Verarbeitungsweisen“ objektiver Handlungsanforderungen, die jeweils spezifischen Weisen, wie bestimmte Individuen in der tätigen Auseinandersetzung mit den objektiven Bedingungen ihres Lebensprozesses Handlungsfähigkeit ausbilden, ihre Tätigkeiten entwickeln. Das schließt ein, charakteristische „personale Verarbeitungsweisen“ weltanschaulich daraufhin zu bewerten, inwieweit die Individuen mit ihrem gewonnenen „persönlichen Sinn“ auf der Höhe der Zeit sind, in welcher Weise die Möglichkeiten zur Entwicklung und produktiven Nutzung individuell-subjektiven Vermögens realisiert haben und wie diese Weisen individueller Handlungsfähigkeit, die „persönlichen Erfahrungen“ – bezogen auf objektive Handlungsanforderungen – in ihrer gesellschaftlichen Relevanz verallgemeinert werden können. Um dies zu leisten ist von kulturtheoretischer Seite unter anderem eine stärkere Beachtung der „Entwicklungslogik“ gesellschaftlich bestimmter Individuen sowie der unterschiedlichen Phasen des individuellen Lebenslaufes (der Ontogenese) und ihrer Zusammenhänge notwendig. Wir wissen gegenwärtig kaum etwas darüber, wie die in der Kindheit und Jugend ausgebildeten psychischen Strukturen und „funktionalen Grundlagen der menschlichen Lebenstätigkeit“ die Handlungsfähigkeit im Erwachsenenalter bestimmen, in welcher Weise bewußte und unbewußte Momente in individuelle Handlungsfähigkeit eingehen, miteinander in einem bestimmten Verhältnis stehen, was es in diesem Zusammenhang heißt, daß sich die Individuen zu sich [180] selbst, zu ihrem subjektiven Vermögen, in Beziehung setzen. An dieser Stelle kann keine Darstellung der Ontogenese und ihrer Phasen sowie eine auch nur annähernd ausreichende Antwort auf die gestellten Fragen gegeben werden. Dies ist schon

ten Forderungen. Es geht um die Fähigkeit des Individuums, die ‚Veränderlichkeit‘ und den Grad der Veränderlichkeit der objektiven Umstände zu bestimmen, die notwendige Richtung ihrer Veränderung, das Maß der Konzentration und die Mobilisierung seiner Möglichkeiten vorauszusehen und vor allem, diese Möglichkeiten objektiv zu beurteilen. Es geht nicht nur um die Entwicklung der psychischen Aktivität des Menschen, die seine Lebenskräfte mobilisiert, sondern auch um die Feststellung seiner Möglichkeiten durch ihn selbst und vor allem um ihre adäquate Korrelation mit den objektiven Umständen. Alle diese Seiten der psychischen und im gegebenen Fall bewußten Regulation verändern real die Wechselbeziehung des Individuums mit den objektiven Umständen seiner Lebenstätigkeit, ohne diese Umstände selbst zu beseitigen, ohne sie nach dem Willen und Wunsch des Individuums zu schaffen und zugleich ohne das Individuum in einen Sklaven dieser Umstände zu verwandeln, der sich nur ihnen anzupassen vermag.“ (K. A. Abulchanowa-Slawskaja: Die Wechselbeziehung zwischen dem Individuellen und dem Gesellschaftlichen als methodologisches Prinzip der Persönlichkeitspsychologie. In: Zur Psychologie der Persönlichkeit, S. 72.)

deshalb unmöglich, weil es eine Theorie der Ontogenese, die die individuelle Entwicklung als inhaltlich-konkreten Prozeß zu fassen in der Lage wäre, bislang nur in Ansätzen gibt.⁴⁶ Auf einen Aspekt der Ontogenese, der für die Untersuchung von Kultur unmittelbar relevant ist, soll abschließend eingegangen werden: auf den Aspekt des Erwerbs einer bestimmten „Körpersprache“ im Prozeß der frühkindlichen Vergesellschaftung.

Im dritten Kapitel war als ein Merkmal der „kulturellen Formen“ hervorgehoben worden, daß in ihnen gesellschaftlich produzierte Beziehungen, eine soziale Strukturierung des Raumes symbolisch auf die Weise vermittelt werden, daß sie als natürliche (zum Beispiel körperliche) Vorgänge, eine metaphorische und zugleich eine sinnlich-anschauliche Gestalt erhalten. Dies ist nun – als Moment von Kultur – nach der Seite der Individuen weiterzudenken. Das heißt: Es ist zu fragen nach der historisch bestimmten Ausbildung ihrer Körperlichkeit, den funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit, insbesondere in den ersten (kindlichen) Phasen ihrer Vergesellschaftung. In der tätigen Auseinandersetzung mit ihren Lebensbedingungen bilden die Individuen nicht nur Psychisches als subjektives Bewegungsmoment der Tätigkeit aus, wobei das biologische Potential der „funktionalen Grundlagen menschlicher Lebenstätigkeit“ (Wahrnehmung, Denken, Emotionalität) in diesem Prozeß in bestimmter Weise realisiert wird. Der ganze menschliche Körper – Mimik, Gestik, Körperhaltung, Gang, Sexualität, „organische“ Bedürfnisse (Hunger, Durst) und die mit ihnen verbundenen physiologischen Abläufe usw. – wird in den Vergesellschaftungsprozeß einbezogen. In diesem Sinne sind die Individuen auch in ihrer Körperlichkeit gesellschaftlich bestimmte und konkrete.⁴⁷ Bour-[181]dieu spricht von einer „*Einverleibung* von Kultur“⁴⁸, von einer „Vergesellschaftung der Physiologie, indem physiologische Ereignisse in symbolische verwandelt werden, die ebenso durch konditionelle Stimulierungen wie intraorganische funktionelle Bedürfnisse hervorgerufen werden“, zum Beispiel „durch Umwandlung von Hunger in *Appetit*, der sich seine Stunde und seine Objekte abhängig von differenzierten Bedürfnissen des *Geschmacks* wählt“⁴⁹. Indem die Individuen ihre Körperlichkeit im Prozeß der Vergesellschaftung ausbilden, scheinen ihnen ihre Körpererfahrungen, „die einverlebten, zu Körpern gemachten Werte“⁵⁰, als natürliche. Ihr Körper funktioniert als „Natur gewordene Geschichte“⁵¹. So sind etwa das „Stillegen“ der Motorik bei Mädchen durch Anhalten zu ruhigen Tätigkeiten, durch negative Bewertung „wildes Herumtollens“ seitens der Erwachsenen oder durch das Gehen mit gesenktem Blick (eventuell verbunden mit Vorschriften, bestimmte Körperteile – Füße, Gesicht, Haare – vor den Augen der Öffentlichkeit zu verbergen), „einverlebte“ kulturelle Werte, mittels derer eine aus bestimmten sozial-ökonomischen Verhältnissen resultierende Unterordnung des weiblichen Geschlechts als Zurückhaltung, Bescheidenheit, Scham usw. sinnlich-körperlich gelebt wird. Vor allem in den ersten Lebensjahren erworben, ist die „Körpersprache“ – scheinbares Paradoxon – unaussprechlich, weitgehend unbewußt und zugleich für die anderen, soweit sie in der gleichen Kultur leben bzw. an anderen wahrgenommen, entschlüsselbar, den praktischen Umgang regulierend. Anscheinend belanglos, gehört „Körpersprache“ nicht nur zu den anschaulichen Erscheinungsweisen einer Kultur, sie ist durchaus von Belang für die Herstellung individueller Handlungsfähigkeit.

⁴⁶ Solche Ansätze wurden unter anderem in den Arbeiten von A. N. Leontjew, D. B. Elkonin, Adolf Kossakowski und Hans-Dieter Schmidt entwickelt. Siehe dazu auch: L. I. Boshowitsch: Etappen der Persönlichkeitsentwicklung in der Ontogenese. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1979, H. 1 und 2.

⁴⁷ Aaron Gurjewitsch hat dies für den mittelalterlichen Menschen, sein [181] Körper-, Raum- und Zeitempfinden beschrieben. (Siehe A. J. Gurjewitsch: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Dresden 1978.)

⁴⁸ Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt (Main) 1979, S. 199.

⁴⁹ Ebenda, S. 200.

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Ebenda, S. 171.

Bewußte Kontrolle über relevante Lebensbedingungen, selbstbewußtes Verhältnis zu den eigenen Fähigkeiten und Bedürfnissen in Relation zu objektiven Bedingungen entwickeln sich nicht neben den oder unabhängig von den [182] nicht-bewußten Formen und Resultaten des individuellen Vergesellschaftungsprozesses. Hier gibt es vielmehr spezifische Zusammenhänge und Widersprüche, die in die „Entwicklungslogik“ der Individuen eingehen, die beeinflussen, in welcher Weise die Individuen den objektiven Handlungsanforderungen einen „persönlichen Sinn“ zu geben vermögen. So hätte eine ausführliche, differenzierte kulturwissenschaftliche Analyse und Wertung der im vorhergehenden Kapitel angesprochenen „Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft“ und ihrer „personalen Verarbeitungsweise“ auch zu fragen, wie die in der geschlechtsspezifischen (kindlichen) Vergesellschaftung der Mädchen ausgebildete „Körpersprache“ im Jugend- und Erwachsenenalter die Entwicklung von Bedürfnissen beeinflußt (zum Beispiel als Barriere für das Bewußtwerden und Durchsetzen von eigenen Wünschen und Zielen wirkt, als Angst, Gehemmtheit, innerer Widerstand gegenüber Neuem, Ungewohntem körperlich erlebt wird, als Widerspruch zwischen rationaler Einsicht und emotionaler Ablehnung hinsichtlich eines persönlich relevanten Sachverhaltes).

In diesem Kapitel ging es darum, den Unterschied zwischen objektiven Handlungsanforderungen und individueller Handlungsfähigkeit allgemein zu bestimmen. Dabei wurde deutlich, daß dies ohne Einbeziehung von psychologischen Erkenntnissen über die „Entwicklungslogik“ der Individuen nicht möglich ist. Hinsichtlich eines genaueren Erfassens von Kultur – wie Gesellschaft in der Tätigkeit der Individuen und insbesondere in ihrem subjektiv bewegenden psychischen Moment existiert – waren in diesem Rahmen in erster Linie Fragen zu stellen. Sie sollten verdeutlichen, wie weitreichend kulturwissenschaftliche Fragestellungen sein müssen, wenn Kultur als Vermittlung von gesellschaftlichem und individuellem Reproduktionsprozeß hinreichend erfaßt werden soll. Im folgenden Kapitel soll aus diesem Gesamtkomplex ein Aspekt herausgegriffen werden, der vor allem in der kulturtheoretischen und -politischen Diskussion eine beträchtliche Rolle spielt: die Bedürfnisproblematik. Dabei ist wieder angestrebt, in der Rezeption von psychologischen Erkenntnissen zum einen die Dimensionen kulturwissenschaftlicher Fragestellungen zu untersuchen und zum anderen die weltanschauliche Relevanz von Theoriebildung zu verdeutlichen. Dies verlangt eine Darstellung, die nicht bei der psychologischen Be-[183]stimmung von Bedürfnissen beginnen kann. Dies wird unter kulturtheoretischem Aspekt nur sinnvoll, wenn zunächst danach gefragt wird, welche Bedeutung der Bedürfnisentwicklung im Sozialismus zukommt. Diese Frage als Gegenstand philosophisch-weltanschaulicher Diskussion zu umreißen, steht daher am Beginn des folgenden Kapitels. [184]

7. Kapitel

Bedürfnisse – emotionale Grundlage des individuellen Handelns

„... *Es verdrießt mich, daß man die Leidenschaften immer nur von der schlechten Seite betrachtet. Man glaubt wohl, die Vernunft zu beleidigen, wenn man ein Wort zugunsten ihrer Rivalinnen sagt; doch nur die Leidenschaften, und zwar die großen Leidenschaften, können die Seele zu großen Dingen erheben.*“

(Denis Diderot: *Philosophische Schriften. Erster Band, Berlin 1961, S. 3.*)

7.1. Theoretisch-weltanschauliche Aspekte der Diskussion über Bedürfnisse im Sozialismus

In Bertolt Brechts „Flüchtlingsgesprächen“ wundert sich der Physiker Ziffel gegenüber dem Arbeiter Kalle, „warum die linken Schriftsteller zum Aufhetzen nicht saftige Beschreibungen von den Genüssen anfertigen, die man hat, wenn man hat. Ich seh immer nur Handbücher, mit denen man sich über die Philosophie und die Moral informieren kann, die man in den besseren Kreisen hat, warum keine Handbücher übers Fressen und die andern Annehmlichkeiten, die man unten nicht kennt, als ob man unten nur den Kant nicht kannte! ... Eine gute Rindsuppe geht mit dem Humanismus ausgezeichnet zusammen. Wissen Sie, wie man in anständigen Schuhen geht? Ich mein in leichten, nach Maß, aus feinem Leder, wo Sie sich wie ein Tänzer fühlen, und richtig geschnittene Hosen aus weichem Material, wer kennt das schon von euch? Das ist aber eine Unwissenheit, die sich rächt. Die Un-[185]wissenheit über Steaks, Schuhe und Hosen ist eine doppelte: Sie wissen nicht, ... wie Sie das bekommen können, aber die Unwissenheit ist eine dreifache, wenn Sie nicht einmal wissen, daß es das gibt.“¹

Der Kampf um die Beseitigung des Hungers und seiner Ursachen umfaßt mehr als die Aufhebung einer existentiellen Notlage. Es geht in einem umfassenderen Sinne um die Entwicklung einer individuellen Bedürftigkeit (und um die gesellschaftliche Absicherung ihrer Befriedigung), in der sich die Individuen in der „Totalität der menschlichen Lebensäußerung“² als Subjekte ihrer Verhältnisse erfahren, bestätigen, genießen. Als Kalle seinem Gesprächspartner entgegenhält: „Wir brauchen nicht den Appetit, wir haben den Hunger“³, macht ihn Ziffel auf das Interesse der „besseren Kreise“ aufmerksam, den „untern Klassen“ von den „niedrigen materiellen Genüssen“⁴ abzuraten: Wer das Diesseits verändern will, so Ziffel, darf diesen „Rat“ nicht annehmen. Im Gegenteil, er muß die Vielfalt diesseitiger Genüsse kennen, damit er seinen alternativen Entwurf einer menschlichen Gesellschaft auf diese Begehrlichkeit gründen und aus ihrer zumindest partiellen Befriedigung aktuell Kraft für den Kampf um die Veränderung des Diesseits schöpfen kann.

Karl Marx sah in der tendenziell universellen Bedürfnisentwicklung der werktätigen Menschen ein positives Resultat des Kapitalismus. Sie schafft die Bedingungen dafür, daß der bedürfnisreiche Mensch zu einer realen Perspektive wird. Aber diese Tendenz universeller Bedürfnisentwicklung wird durch das Grundverhältnis der kapitalistischen Produktion bestimmt. Die Ausbildung immer neuer Bedürfnisse ist dem „Sinn des *Habens*“⁵ untergeordnet, die Gegenstände ihrer Befriedigung vermitteln privateigentümliche, konkurrierende Beziehungen der

¹ Bertolt Brecht: *Flüchtlingsgespräche*, Leipzig 1973, S. 17.

² Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. In: MEW, Ergänzungsband. Erster Teil, S. 544.

³ Bertolt Brecht: *Flüchtlingsgespräche*, S. 17.

⁴ Ebenda.

⁵ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. In: MEW [Band 40], Ergänzungsband. Erster Teil, S. 540.

Menschen zueinander.⁶ Um die Unterordnung der konkreten Bedürfnisse unter dem [186] „Sinn des Habens“ aufzuheben, ist die Schaffung und Entfaltung gemeineigentümlicher, kommunistischer Produktionsverhältnisse notwendig. Erst wenn die assoziierten Individuen als Produzenten und Eigentümer die Gegenstände ihrer Bedürfnisse wirklich haben (und nicht der Gegenstand sie hat), erst wenn mit dem Verschwinden der „abstrakten Wertgeltung der Produkte ... die Individuen von dem psychischen Druck bürgerlicher Anschaffungszwänge“ entlastet sind⁷, erst dann können sich die Individuen in ihren Bedürfnissen und in den Gegenständen, an denen sie diese ausbilden und befriedigen, als Subjekte genießen. Kommunistische Bedürfnisentwicklung meint also nicht einfach die bessere Befriedigung vorhandener Bedürfnisse durch ein entsprechendes Angebot für alle, nicht eine bloß quantitative Ausdehnung von Bedürfnissen und die immer größer werdende Anhäufung von Gegenständen der individuellen Konsumtion – dies allein würde die privateigentümliche Bestimmtheit der Individuen, ihrer Bedürfnisse, nicht grundsätzlich aufheben. Gemeint ist eine radikale und qualitative Veränderung der Bedürfnisstruktur der Individuen⁸, die sich dadurch auszeichnet, daß sich die Individuen in ihrem individuellen Haben nicht mehr voneinander abgrenzen, sondern im individuellen Gebrauch gemeinsam produzierter und gemeinsam verfügbarer Gegenstände die Ausbildung der eigenen Individualität zugleich als Möglichkeit aller anderen Mitglieder der Gemeinschaft erfahren und bestätigen. Damit wird auch ihr persönlicher Umgang mit den Gegenständen, die Art ihrer individuellen Aneignung der Gegenstände bedeutsam, also ihre entwickelte Individualität als unterscheidendes Merkmal gesellschaftlich relevant (siehe achttes Kapitel). In diesem Sinne sind auch Arbeit und Genuß keine Entgegensetzung. Befreite kommunistische Arbeit und Genuß bedingen einander wechselseitig. Nur in diesem Gesamtzusammenhang und in seiner konkreten Bestimmung für die verschiedenen Entwicklungsphasen der kom-[187]munistischen Gesellschaftsformation läßt sich auch etwas aussagen über die „niedrigen materiellen Genüsse“ und darüber, wie sich in ihnen die Individuen als gesellschaftlich bestimmte erfahren. (Dieser Gedanke, der hier zunächst nur angedeutet werden kann, um von vornherein eine Lesart des Brecht-Zitates in dem Sinne zu vermeiden, als ginge es einfach darum, die „materiellen Genüsse“ in „ihr Recht einzusetzen“ bzw. ihnen ein Primat zuzusprechen, wird in diesem Kapitel noch unter verschiedenen Gesichtspunkten verfolgt.)

Seit Marx (in Anknüpfung an den im utopischen Sozialismus entwickelten Gedanken, daß die neue Gesellschaft auf der Basis einer universellen Produktivkraftentwicklung durch bedürfnisreiche Menschen gekennzeichnet sein werde) den rohen, asketischen Kommunismus seiner Zeit kritisierte, hat in der Arbeiterbewegung die Diskussion darüber nicht aufgehört, was unter Bedürfnisreichtum zu verstehen ist. Marx bezeichnete die Vorstellungen des rohen Kommunismus, durch Gleichmacherei die bestehenden sozialen Gegensätze aufzuheben, als „abstrakte Negation der ganzen Welt der Bildung und der Zivilisation“, als „Rückkehr zur *unnatürlichen* Einfachheit des *armen*, rohen und bedürfnislosen Menschen“, seine Askese als negative Entsprechung zum Privateigentum.⁹ „Dieser Kommunismus – indem er die *Persönlichkeit* des Menschen überall negiert – ist eben nur der konsequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist.“¹⁰ Den Gedanken, daß die Bedürfnisfrage nicht nur auf

⁶ Für die folgenden Ausführungen ist zu erinnern, was im 3. Kapitel über den Gegenstand, die Gegenständlichkeit der Verhältnisse und Tätigkeiten [186] entwickelt wurde, insbesondere, daß die Gegenstände historisch unterschiedliche Beziehungen der Menschen zueinander vermitteln können: zum Beispiel konkurrierende, privateigentümliche oder solidarische, gemeineigentümliche.

⁷ Lothar Kühne: *Gegenstand und Raum*, Dresden 1981, S. 196.

⁸ „Eine radikale Revolution kann nur die Revolution radikaler Bedürfnisse sein“, hat Marx in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ formuliert. (In: MEW, Bd. 1, S. 387.)

⁹ Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. In: MEW [Band 40], *Ergänzungsband. Erster Teil*, S. 535.

¹⁰ Ebenda, S. 534.

die Konsumtion von Gebrauchswerten (und ihre gleichmäßige Verteilung) reduziert werden darf, sondern daß die Frage entscheidend ist, welche Art von gesellschaftlichen Beziehungen, welche historisch konkrete Form des Menschseins durch die angeeigneten (auch konsumierten) Gegenstände konstituiert und als individuelles Bedürfnis entwickelt wird, haben Marx und Engels in der historisch-materialistischen Begründung ihrer Kommunismusauffassung weitergeführt. So konstatierte Marx in bezug auf die Bedürfnisentwicklung im Kapitalismus: „Obgleich also die Genüsse des Arbeiters gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzu-[188]gänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstand der Gesellschaft überhaupt. Unsre Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.“¹¹ Aus dem jeweiligen Grundverhältnis resultiert das Ziel der Produktion. In der kommunistischen Gesellschaftsformation geht es nicht um den Profit, sondern um das gesellschaftliche Individuum in seiner Einheit von Produzent und Eigentümer, um die „reiche Individualität“ (siehe viertes Kapitel). Auch in der kommunistischen Gesellschaftsformation sind nicht die Produktion von Gebrauchswerten und ihre Konsumtion das eigentliche Ziel der Produktion, sondern eine bestimmte Weise des gesellschaftlichen Stoffwechsels mit der Natur, an der die Individuen persönlich, „als Individuen“ und nicht als „dressierte Naturkraft“ Anteil nehmen. „Aber damit“, so Lothar Kühne, „wird die Konsumtion für diese Produktion in einer ganz anderen Weise wesentlich, als es für das Verhältnis des Kapitals gilt.“¹²

Ähnlich wie bei der Bestimmung von Individualitätsformen und ihrer phasen- und etappen-spezifischen „historischen Gestalten und Typen“ ist auch die Realisierung des Ziels kommunistischer Produktion, die Frage der Bedürfnisentwicklung und der Funktion individueller Konsumtion, jeweils konkret-allgemein zu bestimmen. Als Erscheinungs- und Bewegungsformen der historischen Entwicklung des kommunistischen Grundverhältnisses der Produktion zur Totalität sind diese Prozesse in ihrer jeweiligen, besonderen Widersprüchlichkeit, in ihrem Entwicklungsverlauf in Abhängigkeit von den konkreten Bedingungen zu fassen. So kann mit der allgemeinen Bestimmung des Ziels kommunistischer Produktion zwar die „Haupttendenz der Entwicklung“, nicht aber „das spezifische Wesen“¹³ der sozialistischen Produktionsverhältnisse erfaßt werden, das im ökonomischen Grundgesetz des Sozialismus (die immer bessere Befriedigung der wachsenden materiellen und kulturellen Lebensbedürfnisse aller Werktätigen und die allseitige Entwicklung des Menschen durch die ständige Entwicklung und Vervollkommnung der Produktion auf der Grund-[189]lage der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technik und der ständigen Steigerung der Arbeitsproduktivität) seinen Ausdruck findet. Die Arbeit ist im Sozialismus noch nicht das erste Lebensbedürfnis, sondern wesentlich Mittel zum Zweck (siehe viertes Kapitel). Das heißt auch: Das allgemeine Ziel kommunistischer Produktion (die bedürfnisreichen Individuen) tritt im Sozialismus in der besonderen Gestalt zutage, den Wohlstand aller an materiellen und kulturellen Gütern zu sichern. Hier geht es also vor allem noch um die Befriedigung von Bedürfnissen, die vorrangig außerhalb der Produktion (im engeren Sinne) liegen. Dies ist die spezifische Weise, wie im Sozialismus die Zielorientierung der gesellschaftlichen Produktion an den Bedürfnissen der Menschen realisiert, praktisch durchgesetzt wird. Dies findet in der Formulierung der Hauptaufgabe seinen Ausdruck. Ihre Verwirklichung bei der weiteren Vervollkommnung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft ist eine langfristige Aufgabe. Die immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse, die Stimulierung des individuellen

¹¹ Karl Marx: Lohnarbeit und Kapital. In: MEW, Bd. 6, S. 412.

¹² Lothar Kühne: Gegenstand und Raum, S. 239.

¹³ A. K. Pokrytan: Produktionsverhältnisse und ökonomische Gesetze des Sozialismus, Berlin 1973, S. 138.

Arbeits- und Leistungsverhaltens durch individuelle Konsumtion ist eine wesentliche Triebkraft sozialistischer Entwicklung.

Um diese Funktion der individuellen Konsumtion als Bewegungs- und Entwicklungsmoment sozialistischer Verhältnisse zu erfassen, ist es notwendig, die individuelle Konsumtion als Bestandteil des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zu bestimmen. Das heißt, die individuelle Konsumtion ist als gesellschaftliches Verhältnis zu verstehen. In ihr äußert sich eine bestimmte Beziehung der Individuen zu den Bedingungen ihres Lebensprozesses. Das Verständnis der individuellen Konsumtion als Gebrauch bzw. als Verzehr produzierter Güter für die Befriedigung unmittelbarer Existenzbedürfnisse (auf einem historisch jeweils konkreten Niveau) und der vorrangig außerhalb der Arbeit ausgebildeten Bedürfnisse (der „Freizeitgestaltung“) ist unter sozialistischen Verhältnissen zunächst einmal Ausdruck dafür, daß die Aufhebung der „alten Formen der Arbeitsteilung“ noch in vollem Gange und die Arbeitsbereitschaft und -leistung der Individuen vorrangig durch außerhalb der Arbeit liegende Bedürfnisse vermittelt wird. Ein wachsendes und verbessertes Konsumgüterangebot, die vielfältigen Möglichkeiten für die Ausbildung und Befriedigung kultureller Bedürfnisse in der Freizeit (unter anderem durch umfangreiche staatliche Subventionierung[190]gen, durch gesellschaftliche Konsumtionsfonds, die den einzelnen, unabhängig von ihrer Arbeitsleistung, den gleichen Zugang ermöglichen) sind Formen, mit denen in der sozialistischen Entwicklungsphase des kommunistischen Verhältnisses von Produzent und Eigentümer die Bedürfnisentwicklung vorangetrieben, dieses Verhältnis in den Bedürfnissen der Individuen psychisch realisiert und stabilisiert werden. Damit ist aber auch klar, daß diese Form der individuellen Konsumtion nicht als Zustand begriffen werden kann, sondern als Prozeß, in dem Momente der Bedürftigkeit der Individuen entwickelt werden, sich die Bedingungen ihres Lebensprozesses unterzuordnen, „alle grundlegenden gesellschaftlichen Tätigkeitsweisen als eigenen Lebensanspruch zu fassen“¹⁴. Dies macht auch eine ständige weltanschauliche Bewertung der Bedürfnisse – ausgehend von den vorhandenen, aber diese nicht als fixe Größe fassend – notwendig, in der die Vermittlung zum Ziel kommunistischer Produktion konkret hergestellt wird. „Marx hatte wiederholt hervorgehoben, daß sich die einfache Auffassung über die Beziehung von Produktion und Bedürfnis darauf beschränkt, die Produktion darin zu fassen, wie sie das Bedürfnis befriedigt, es aber vor allem darauf ankomme zu verstehen, wie die Produktion das bestimmte Bedürfnis selbst produziert. Für die Entwicklung des sozialistischen Lebensniveaus der Menschen ist es nicht nur geboten, die gesellschaftlich anerkannten Bedürfnisse im wachsenden Maße zu befriedigen, sondern zugleich eine ‚Gesamtheit von Begierden zu entwickeln‘, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse des Sozialismus ausdrücken.“¹⁵

Unter sozialistischen Verhältnissen hat die individuelle Konsumtion eine „Pressions- und eine Stimulierungsfunktion“¹⁶. In ihrer „Pressionsfunktion“ stützt die individuelle Konsumtion im Sozialismus gegenständlich „die Vermittlung der Arbeitspflicht durch die Konsumtionsbedingungen“, eine Funktion, die „durch die Individuen im Maße ihrer Persönlichkeitsentwicklung ... nicht mehr subjektiv reflektiert wird“.¹⁷ Dagegen bleibt „die Stimulierungsfunktion der Konsumtion in unterschiedlicher Wertstufung [191] ein im Grunde für alle psychisch relevanter Faktor“¹⁸. Die Durchsetzung des Leistungsprinzips heißt in diesem Sinne, „die gesellschaftlich gefaßten Differenzierungen in der Konsumtionssphäre so (zu) gestalten, daß sie als Triebkraft der Produktivkraftentwicklung und der durch diese zu verändern-

¹⁴ Lothar Kühne: Zum Begriff und zur Methode der Erforschung der Lebensweise. In: Weimarer Beiträge, 1978, H. 8, S. 45.

¹⁵ Ebenda, S. 44/45. (Das Zitat ist aus: Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 237.)

¹⁶ Siehe Lothar Kühne: Gegenstand und Raum, S. 245.

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda.

den Arbeitsbedingungen wirkt¹⁹. Dadurch wird zum Beispiel „nicht nur die konkrete Arbeitsleistung der Werktätigen, sondern zugleich ihr Streben nach beruflicher Qualifizierung stimuliert“²⁰. Dies bildet eine wichtige Voraussetzung für die Schaffung von Arbeitsbedingungen, in denen die Individuen tendenziell nicht mehr „in lediglich *einer Bestimmtheit*“²¹ gefordert sind, in denen Arbeit zum Bedürfnis werden kann. Lothar Kühne macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß die Bedürfnisentwicklung und -befriedigung vorwiegend über die individuelle Konsumtion ins Verhältnis gesetzt werden muß zu den Beziehungen der Gemeinschaft, die Ausdruck des sich entwickelnden Grundverhältnisses der Produktion sind. Tendenzen, „in die Gegenständlichkeit auszuweichen“²², sich selbst in der Präsentation von Gegenständen abstrakt zu bestimmen und anderen gegenüber auszudrücken sind daher mit dem Terminus der „Verbürgerlichung“ nur oberflächlich erfaßt. Diese Bezeichnung verhindert auch, diese Tendenzen als Ausdruck „unentfalteter Kollektivbeziehungen“, unzureichender Durchsetzung des Leistungsprinzips zu verstehen und die bestimmende Entwicklungsrichtung der diesen Erscheinungen zugrunde liegenden Widersprüche zu erkennen. „Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus entfaltet sich in der Beziehung von unvermittelten Gemeinschaftsgeltungen und von wertgegenständlichen Geltungen der Individuen. Die Wirkung der Gemeinschaften, ihrer Geltungszwänge und ihrer Geltungsmöglichkeiten ist gegen die Verselbständigung der Sachorientierungen gerichtet, und es ist unschwer zu begreifen, daß Individuen, die unent-[192]faltete Kollektivbeziehungen entwickeln oder gar vorwiegend negative Bewertungen erfahren, dazu neigen, in die Gegenständlichkeit auszuweichen.“²³

Diese – auch von Kühne nur allgemein umrissenen – Ausgangs- und Eckpunkte eines theoretisch-weltanschaulichen Konzepts der Bedürfnisentwicklung im Sozialismus, das noch weiter ausgearbeitet werden muß, sind keineswegs sicher und selbstverständlich gehandhabte Prämissen in der gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion. Zunächst einmal muß positiv vermerkt werden, daß insbesondere seit Ende der sechziger Jahre in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen die Bedürfnisproblematik zunehmend untersucht wird. Dies ist Ausdruck eines Reifegrades der sozialistischen Gesellschaft, der Anfang der siebziger Jahre in der Hauptaufgabe als gesellschaftspolitisch-strategische Orientierung formuliert wurde. Auf dem VIII. Parteitag der SED (1971) wurde dazu festgestellt: „Für unsere Gesellschaft ist die Wirtschaft Mittel zum Zweck, Mittel zur immer besseren Befriedigung der wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse des werktätigen Volkes. ... mit der weiteren Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und ihrer ökonomischen Potenzen kann und muß dieser gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Produktion und Bedürfnissen der Menschen immer unmittelbarer wirksam werden.“²⁴

Dieser gesetzmäßige Zusammenhang zwischen Produktion und Bedürfnissen als Resultat und Bewegungsmoment sozialistischer Entwicklung ist selbstverständlich in der theoretischen Diskussion unbestritten. Es wird auch immer wieder betont, daß sich „die größere Unmittelbarkeit in der Beziehung zwischen Produktion und Bedürfnissen ... u. a. darin aus(drückt), daß für die massenhafte Erfahrung, für die Alltagserfahrung der empirische Zusammenhang zwischen gestellten Zielen und praktischen Resultaten direkter, konkreter, überschaubarer,

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Ebenda, S. 247.

²¹ Die sozialistische Gesellschaft, Berlin 1977, S. 210.

²² Gemeint ist hier selbstverständlich eine historisch-konkrete Form der über den Gegenstand vermittelten Beziehungen zueinander: Das „Ausweichen in die Gegenständlichkeit“ deutet auf begrenzte Aneignungsmöglichkeiten, die ihren Ausdruck in der individuellen Präsentation durch Äußerlichkeit finden.

²³ Lothar Kühne: Gegenstand und Raum, S. 249.

²⁴ VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin, 15. bis 19. Juni 1971. Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1971, S. 39.

und in zeitlicher Hinsicht für bestimmte Prozesse kürzer wird“²⁵. Die damit gege-[193]bene Möglichkeit, die Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Reproduktionsnotwendigkeiten und Notwendigkeiten individueller Existenzsicherung einsichtiger zu machen, wird als Voraussetzung für ein höheres Entwicklungsniveau subjektiv-individueller Triebkräfte gewertet, das für den entwickelten Sozialismus unabdingbar ist. Betont wird auch, daß es eines bestimmten Entwicklungsgrades der sozialistischen Produktionsverhältnisse und ihrer materiell-technischen Basis bedurfte, um mit der gesellschaftlichen Formulierung der Hauptaufgabe die Verwirklichung des gesetzmäßigen Zusammenhanges von Produktion und Bedürfnissen in Angriff zu nehmen. In der Etappe der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse und des Aufbaus einer leistungsfähigen Industrie und Landwirtschaft war dies in dem Maße nicht möglich: Hier mußten andere politische und ökonomische Aufgaben gelöst werden, zum Beispiel die Schaffung einer Schwerindustrie.

Die Unsicherheiten in der theoretischen Argumentation fangen an, wenn es darum geht, aktuelle Bedürfnisse, die Art und Weise ihrer Befriedigung und damit gesetzte oder intendierte Richtung ihrer Entwicklung zu bewerten. Das gilt auch, wenn es um die Frage geht, was denn „vernünftige“ Bedürfnisse im Sozialismus sind, wie das Verhältnis von materiellen und kulturellen Bedürfnissen zu fassen ist, ob die materiellen Bedürfnisse die primären, grundlegenden wären, die kulturellen Bedürfnisse die abgeleiteten, die wir uns zusätzlich leisten können, das „Extra“ (Brecht), das dann doch vielleicht das Eigentliche ist? Nun schlägt sich in solchen Unsicherheiten ganz gewiß die Unentwickeltheit der Verhältnisse nieder. Wir befinden uns noch am Beginn des Aufbaus der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Was sie als Entwicklungsphase der kommunistischen Gesellschaftsformation historisch zu leisten hat, ist vielfach erst im Entstehen begriffen und vollzieht sich zudem unter den komplizierten Bedingungen einer durch den Hochrüstungs- und Konfrontationskurs der aggressivsten Kreise der USA und der NATO zugespitzten internationalen Lage.

Was bei Kenntnisnahme der Bedürfnisdiskussion unter Gesellschaftswissenschaftlern sofort auffällt, ist die Position gegenüber den sogenannten materiellen Bedürfnissen. Einerseits wird betont, daß „Essen und Trinken, Wohnung und Kleidung ... immer auch in ihrem Niveau, ihrer Differenziertheit Ausdruck der [194] Kultur der Gesellschaft und der Individuen“²⁶ sind, daß die gesellschaftliche Absicherung der umfassenden und qualitativ hochwertigen Befriedigung dieser Bedürfnisse eine wichtige Voraussetzung dafür bildet, daß die Individuen Zeit und Kraft haben, die Möglichkeiten für die Ausbildung von Bedürfnissen zu nutzen, die über die Notwendigkeiten elementarer Existenzsicherung hinausgehen. Dies ist in der Regel mit dem Hinweis verbunden, daß der Sozialismus nicht asketisch, nicht sinnenfeindlich, dem Genuß nicht abhold ist (was schon unter der Hand zu einer zumindest indirekten Gleichsetzung von Konsum materieller Güter und Genuß führt). Andererseits haftet den „materiellen Genüssen“ der „Geruch des Niedrigen“ an, und mit der Feststellung, dem Sozialismus sei Askese fremd, folgt meist die Warnung vor „zügellosem Erwerb“ und „ununterbrochenem Konsum“²⁷, vor der „Konsumgesellschaft“. Auf die Unzulänglichkeit des letzteren Begriffs verwies Lothar Kühne. Mit seiner Verwendung wird nicht nur unterstellt, daß er den Inhalt des von den „ideologischen Funktionären des Kapitals“ suggerierten „Schein(s) der Konsumtivität“ objektiv faßt.²⁸ Auch die gesellschaftliche Bestimmtheit der individuellen Konsumtion im Sozialismus wird in diesem Begriff vernachlässigt. Der Sinn des Lebens – so die in diesem Kontext entwickelte Argumentation – könne im Konsum nicht aufgehen, der Sinn läge darin, sich in

²⁵ Erich Hahn: Zur Gesetzmäßigkeit sozialistischer Bewußtseinsentwicklung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1977, H. 10, S. 1177/1178.

²⁶ Zur Theorie der sozialistischen Kultur, Berlin 1982, S. 268.

²⁷ Grundlagen des historischen Materialismus, Berlin 1976, S. 833.

²⁸ Siehe Lothar Kühne: Gegenstand und Raum, S. 240.

schöpferischer Tätigkeit die gesellschaftlichen Bedingungen des individuellen Daseins praktisch und geistig anzueignen, sich so als gesellschaftliches Wesen selbst zu verwirklichen. So allgemein den materiellen Bedürfnissen gegenübergestellt, führt dies ungewollt zu einer abstrakten Setzung einer hierarchischen Bedürfnisstruktur, an deren Spitze die geistig-kulturellen Bedürfnisse stehen, was notwendig auch einschließt, die ausgewogene, „vernünftige“ Ausbildung materieller und kultureller Bedürfnisse zu einer Frage der Moral der Individuen, ihrer Einsicht zu machen. Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht nicht darum, in Frage zu stellen, daß sich die Menschlichkeit und die Würde des individuellen Lebens immer nur als Spannungsverhältnis zwischen dem historisch erreichten gesamtgesellschaftlichen Niveau der Herrschaft über die natürlichen und gesellschaftlichen Bedingungen und den Möglichkeiten [195] der Individuen bestimmen lassen, dieses Niveau subjektiv zu realisieren. Dies läßt sich weder auf die gesellschaftliche Absicherung materieller Bedürfnisbefriedigung reduzieren noch sind dabei im Konkreten moralische Faktoren bedeutungslos. Es geht darum, zu verdeutlichen, worin meines Erachtens ein „Schwachpunkt“ der gegenwärtigen theoretischen Diskussion liegt: Es wird weniger danach gefragt, „wie die Produktion das bestimmende Bedürfnis selbst produziert“, also danach, in welcher objektiv bedingten konkreten Widersprüchlichkeit der Ausbildung und der Relation von materiellen und kulturellen Bedürfnissen Triebkräfte des individuellen Handelns entwickelt werden, die subjektiv – in ihrer tatsächlichen Existenz und in ihrer Entwicklungsperspektive – die „gesellschaftlichen Verhältnisse des Sozialismus ausdrücken“, als vielmehr materielle und kulturelle Bedürfnisse „an sich“, als allgemeine Werte zu fassen. Daraus folgt, daß die aus einem bestimmten historischen Kontext resultierende, in der politisch-ideologischen Argumentation einen realen Zusammenhang greifende Unterscheidung von materiellen und kulturellen Bedürfnissen auf der theoretischen Ebene mehr oder weniger explizit im Sinne der Grundfrage der Philosophie, also der Frage des Primats, verwendet wird. Dies führt dann zu der verwirrenden Situation, daß die „primären“, grundlegenden Bedürfnisse (die primären Antriebe individuellen Handelns) nicht die „eigentlichen“ sind, an denen das Menschsein und seine individuelle Verwirklichung zu messen sind. Damit korrespondiert unter dem Eindruck aktueller Schwierigkeiten eine zumindest unterschwellig vorgetragene Auffassung, die gegenwärtig vordringliche Aufgabe bestünde darin, quantitative und qualitative Verbesserung der Befriedigung materieller Bedürfnisse zu sichern. Danach könne zielstrebig auch die massenhafte Entwicklung kultureller Bedürfnisse in Angriff genommen werden. Es gehört zweifellos zu den gegenwärtigen Bedingungen des realen Sozialismus, daß ein harter Kampf darum geführt wird, die mit der Hauptaufgabe verbundenen Ziele – insbesondere die Verwirklichung des sozialpolitischen Programms – zu erreichen, das bisher Errungene zu sichern und auszubauen. Die Meisterung dieser aktuellen Aufgaben, vor allem auch die Sicherung und Verbesserung der materiellen Bedürfnisbefriedigung, ist die elementare Voraussetzung für die Ausbildung des erforderlichen Leistungsverhaltens. Das heißt, gesellschaftlich vorsorgende materielle Absicherung der individuellen [196] Existenznotwendigkeiten ist eine Bedingung für die Ausbildung erforderlicher subjektiver Qualitäten der Produzenten, die sich individuell-psychisch auf einer reicheren, differenzierteren Entwicklung ihrer kulturellen Bedürfnisse gründet. Insofern hat gerade unter diesen Bedingungen die Verständigung über das theoretisch-weltanschauliche Konzept der Bedürfnisentwicklung im Sozialismus (und genereller in der kommunistischen Gesellschaftsformation) eine wichtige Funktion für die Fundierung politischer Entscheidungen.

Die weltanschaulichen Konsequenzen, die aus dem skizzierten Verständnis von materiellen und kulturellen, „primären“ und „sekundären“ Bedürfnissen letztlich für die Sozialismusauffassung resultieren, dürften nach dem bisher Dargestellten auf der Hand liegen. Um über ihr bloßes Konstatieren hinauszukommen, ist als erstes notwendig, zu prüfen, ob bzw. inwieweit in dem dahinterstehenden theoretischen Bedürfniskonzept die Gesellschaftlichkeit der Individuen, die Spezifik der Antriebe ihres Handelns hinreichend erfaßt ist. Dies kann hier nur in

kürzester Form, mit Blick auf das für dieses Kapitel gestellte Ziel geschehen. In allgemeiner, dabei sicherlich vergrößernder Weise läßt sich sagen: Es wird in der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur zur Bedürfnisproblematik – mit wechselnder Begrifflichkeit – zu meist unterschieden zwischen „natürlichen“ und „sozialen“ Bedürfnissen der Individuen, wobei ersteren eine genetisch fixierte, organische Grundlage zugesprochen und ihre Befriedigung flexibel, je nach Umfang und Verfügbarkeit der produzierten „materiellen Güter und Leistungen“²⁹ als „Lernprozeß“ verstanden wird, während letztere einen „überbiologischen“ Charakter haben³⁰. „Während es sich im ersten Falle um die Abhängigkeit der Existenz des Menschen von den materiellen Bedingungen seines Lebens in der Gesellschaft, um die Aneignung dieser Bedingungen handelt, geht es im zweiten Fall um solche objektiven Beziehungen des Menschen zur sozialen Welt, die in ihm Bedürfnisse wecken und festigen, die über den Rahmen das zur Aufrechterhaltung seiner physischen Existenz Erforderlichen hinausgehen. Das sind eben jene Bedürfnisse, in denen sich das [197] soziale Wesen des Menschen, die soziale Bedingtheit seiner inneren Welt, seiner Psyche ausdrücken.“³¹ Diese Auffassung Diligenskis provoziert meines Erachtens eine ganze Reihe grundsätzlicher theoretisch-weltanschaulicher Fragen. Zunächst einmal: Lassen sich die materiellen Bedingungen des Lebens der Menschen auf die Abhängigkeit der physischen Existenzsicherung von produzierten Gebrauchswerten reduzieren, ist nicht in einem viel umfassenderen Sinne nach den materiellen Bedingungen zu fragen, unter denen die Menschen ihr Leben produzieren? Liegt die Materialität ihres Lebensprozesses nicht gerade darin, daß sie jeweils bestimmte Verhältnisse eingehen und reproduzieren, in denen sie ihren Stoffwechselprozeß mit der Natur regeln und – und darin eingeschlossen – auch ihre physische Existenz sichern? Daraus folgt die Frage: Sind die „Bedürfnisse der physischen Existenz“ der treibende Grund dafür, daß die Menschen produzierend ihre Lebensmittel gewinnen oder ist es die als Entwicklungsnotwendigkeit der biologischen Evolution entstandene Spezifik der Menschen, ihr Leben, objektiv und subjektiv, tätig zu produzieren, aus der auch die spezifisch menschliche Weise der für alle Lebewesen notwendigen physischen Existenzsicherung folgt? Es scheint auf den ersten Blick einleuchtend: Die Menschen müssen essen, trinken, sich bekleiden, sich fortpflanzen, und sie arbeiten, sind produktiv tätig, um diese Bedürfnisse zu befriedigen. In den ersten Lebensjahren sorgen die Erwachsenen für die Lebens-Mittel und jeder einzelne „lernt“ im Laufe der Zeit, daß er selbst arbeiten muß, um konsumieren zu können. Aber auch folgende Fragen müssen beantwortet werden: Warum produzieren die Menschen, um ihre Lebensmittel zu gewinnen? Wenn die „Bedürfnisse der physischen Existenz“, der Konsumtion, eine organische Grundlage haben, die „Bedürfnisse der sozialen Existenz“ aber „überbiologische“ Bedürfnisse sind (was ja wohl auch heißt, daß sie – über die Notwendigkeiten der physischen Existenzsicherung hinausgehend – keine biologische Entsprechung in der Konstitution der Individuen haben, ihr Merkmal ja angeblich gerade darin besteht, daß sie die „Naturgebundenheit“ hinter sich lassen), wie können die Individuen dann überhaupt ein Bedürfnis nach Produktion ausbilden? Wie soll man sich die „Bedürfnisse der sozialen Existenz“ vorstellen, frei-[198]schwebend, als „Geist über den Wassern“? Schließt dies nicht von vornherein ein, den Anteil des einzelnen an der gesellschaftlichen Produktion der Lebens-Mittel als Zwang, als von „der Gesellschaft“ an die Individuen herangetragene Forderung zu sehen, deren individuelle Realisierung durch entsprechende Maßnahmen, Sanktionen usw. gesichert wird? Wie kann dann Arbeit überhaupt zum Lebensbedürfnis werden, und worauf gründet sich unsere weltanschauliche Überzeugung, daß die Arbeit in der kommunistischen Gesellschaftsformation zum ersten Lebensbedürfnis der Individuen wird?

²⁹ G. G. Diligenski: Probleme der Theorie der menschlichen Bedürfnisse. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1977, H. 3, S. 260.

³⁰ Ebenda, S. 261.

³¹ Ebenda, S. 260.

Heinrich Taut hat in einer schon länger zurückliegenden Arbeit den Gedanken formuliert, „daß nicht nur das ‚Konsumtionsbedürfnis‘, sondern ebenso das ‚Produktionsbedürfnis‘ ein in der ganzen Menschheitsgeschichte wirkendes Stimulans war und ist, ungeachtet der durch die Beziehungen der unmittelbaren Produzenten zu den objektiven Produktionsbedingungen bestimmten und historisch-vergänglichen Formen, unter denen dieses Bedürfnis sich durchsetzte oder nicht durchsetzen konnte“³². Taut nimmt ein „tief in der menschlichen Natur verankerte(s) Bedürfnis“³³ nach produktiver Konsumtion, nach „Arbeit für die ge-[199]samte Gesellschaft“³⁴ an, „nicht weniger intensiv, nicht weniger dringend und nicht weniger materiell“³⁵ als das Bedürfnis der (individuellen) Konsumtion.

Dies ist zunächst einmal eine Annahme, entwickelt im Rahmen einer philosophischen Schrift zur Dialektik von Arbeit und Bedürfnissen im Sozialismus und Kommunismus. Sie ist eine Schlußfolgerung aus Grundthesen des historischen Materialismus zur Spezifik des menschlichen Lebensprozesses als gesellschaftliche Produktion. Zugleich liegen Erkenntnisse von anderen Wissenschaftsdisziplinen vor (etwa der Biologie, Ethologie, der Psychologie), die diese philosophische Aussage stützen. Im psychologischen Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp haben sie eine vorläufige Zusammenfassung und ihre nach meinem Dafürhalten zur Zeit überzeugendste Darstellung gefunden. Diese Ergebnisse sind bei der Erarbeitung eines philosophisch-weltanschaulichen Konzepts der Bedürfnisse zur Kenntnis zu nehmen, weil sie dazu beitragen, die weltanschaulichen Wertungen von gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungsprozessen beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsformation auf wissenschaftliche Erkenntnisse zu gründen, die ein zunehmend genaueres Bild der verschiedenen Aspekte des menschlichen Lebensprozesses vermitteln.

Bevor in einem Exkurs das Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp in Grundzügen vorgestellt wird, halte ich es zum besseren Verständnis für sinnvoll, die in der Psychologie geläufige Unterscheidung von Bedürfnissen und Fähigkeiten und die allgemeine Bestimmung dieser Begriffe voranzustellen.

7.2. Zur psychologischen Bestimmung der Begriffe „Bedürfnisse“ und „Fähigkeiten“

Im vorigen Kapitel wurde die psychische Tätigkeit als regulierendes Moment der praktisch-gegenständlichen Tätigkeit der Individuen gekennzeichnet. Dabei ging es vor allem darum, herauszuarbeiten, daß die Entstehung des Psychischen in seiner Spezifik als „individuumseigene Logik“ in der gegenständlichen Tätigkeit [200] vor sich geht. Bedürfnisse und Fähigkeiten können als das psychische Resultat dieses Prozesses verstanden werden, als ein – in der individuellen Entwicklung differenzierter werdender – Komplex von relativ stabilen, verallgemeinerten³⁶ psychischen Eigenschaften³⁷. Die Fähigkeiten sind „*ein im Individuum verfestigtes System*

³² Heinrich Taut: Zur Dialektik von Arbeit und Bedürfnis im Sozialismus und Kommunismus, Habilitationsschrift am Institut für Marxismus-Leninismus der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1967, S. 254. – Diesem Ansatz ist meines Wissens nicht weiter nachgegangen worden. In einer neueren Arbeit (Ökonomische Aspekte der sozialistischen Lebensweise, Berlin 1980) wird im Zusammenhang mit Entwicklungstendenzen der Arbeitsinhalte darauf verwiesen, daß mit der Reife des Sozialismus sich auch allmählich ein einheitliches Bedürfnissystem von produktiven und konsumtiven Bedürfnissen herausbildet und darin die produktiven Bedürfnisse zur systembestimmenden Komponente werden (siehe S. 57). Dies ist allerdings eine mehr beiläufige Feststellung, die Unterscheidung zwischen produktiven und konsumtiven Bedürfnissen wird nicht weiter begründet. Nach wie vor ist eine Bestimmung der Bedürfnisse vorherrschend, die – ähnlich wie bei Diligenski – von der Unterscheidung zwischen biologischen Bedürfnissen und „sozialen Grundbedürfnissen“ ausgeht (siehe dazu die Arbeit von Martin Döbler: Triebkraft Bedürfnis, Berlin 1969, die einen wichtigen Anstoß für die philosophisch-theoretische Bedürfnisdiskussion in der DDR gab und bis heute eine vielzitierte Quelle in Arbeiten zur Bedürfnisproblematik ist).

³³ Heinrich Taut: Zur Dialektik von Arbeit und Bedürfnis im Sozialismus und Kommunismus, S. 16.

³⁴ Ebenda, S. 31.

³⁵ Ebenda, S. 220.

³⁶ Das heißt, sie kommen dem Individuum zu, unabhängig davon, ob sie eine konkrete Tätigkeit aktuell regulieren.

verallgemeinerter psychischer Tätigkeiten“, die Bedürfnisse (der „Charakter“ wie Rubinstein sagt) „*das im Individuum verfestigte System generalisierter Antriebe, Motive*“.³⁸

Aus dieser Unterscheidung geht hervor, daß in Bedürfnissen und Fähigkeiten je unterschiedliche Beziehungen des individuellen Subjekts zu den Objekten psychischer Widerspiegelung zum Ausdruck kommen, die praktisch, in der psychischen Regulation gegenständlicher Tätigkeiten, immer eine Einheit bilden.

„Jede Fähigkeit ist die Fähigkeit zu etwas, zu irgendeiner Tätigkeit.“³⁹ Fähigkeiten sind das psychische Produkt der Aneignung objektivierter gesellschaftlicher Erfahrungen, objektiver Gegenstandsbedeutungen in den Lebenstätigkeiten der Individuen. Sie machen „den Menschen zu einer bestimmten, historisch entstandenen Art einer gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit geeignet“⁴⁰. Fähigkeiten sind der Ausdruck dafür, in welchem Maße sich die Individuen die ihnen in ihren Lebensbedingungen verfügbaren historisch entstandenen Arten gegenständlicher Tätigkeit subjektiv zu eigen gemacht haben, als individuell-subjektive Kräfte betätigen und objektivieren. „Die Fähigkeiten qualifizieren die Persönlichkeit als Subjekt der Tätigkeit.“⁴¹ An den entwickelten Fähigkei-[201]ten ist für andere ablesbar, inwieweit der einzelne eine Tätigkeit „sachgerecht“ auszuführen vermag. Als individuelle Eignung zu einer gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit verweisen sie in der interpersonalen Wahrnehmung auf einen bestimmten kooperativen Zusammenhang.

Bei der Entwicklung der Fähigkeiten in der gegenständlichen Tätigkeit spielen auch „erblich gefestigte Voraussetzungen ... in Form von *Anlagen*“⁴² eine Rolle. Individuelle Unterschiede in den „anatomisch-physiologischen funktionellen Besonderheiten“ des Nervensystems⁴³ beeinflussen selbstverständlich die Entwicklung der Fähigkeit zu bestimmten Tätigkeiten. Aber diese erblich fixierten Unterschiede sind keine fertigen Fähigkeiten. „Zwischen Anlagen und Fähigkeiten besteht ein sehr großer Unterschied: dazwischen liegt der ganze Entwicklungsweg der Persönlichkeit. Die Anlagen sind sehr vieldeutig; sie können sich nach verschiedenen Richtungen entwickeln. Sie sind nur die Voraussetzung für die Entwicklung der Fähigkeiten. Die Fähigkeiten, die sich auf Grund der Anlagen entwickeln, sind eine Funktion nicht der Anlagen als solcher, sondern der Entwicklung, die die Anlagen nehmen.“⁴⁴ Und diese ist wesentlich abhängig von den historisch entstandenen Arten gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit und dem möglichen Zugang der Individuen zu diesen Tätigkeiten (siehe achttes Kapitel).

Bedürfnisse sind die „spezifisch menschliche Ausprägungsform von Antrieben“. Sie sind wie die Fähigkeiten „Teilmomente“ der sich in der gesellschaftlichen Produktion der Lebensmittel „entfaltenden menschlichen Gesellschaftlichkeit“.⁴⁵ Wie alle Lebewesen haben die Individuen einen Bedarf an Objekten der „Außenwelt“, die geeignet sind, Mangelzustände, die aus der Existenzsicherung resultieren, aufzuheben. Auf menschlichem Niveau sind dies Bedarfszustände (deshalb ist es sinnvoll, den Begriff „Bedürfnis“ auf sie zu beschränken), „die

³⁷ „Die Grundlage für die Konsistenz solcher Möglichkeiten oder Dispositionen (für die Tätigkeit – I. D.) bilden durch den Aneignungsvorgang aufgebaute funktionale Systeme innerhalb der zentralvernösen Strukturen eines Menschen, wobei diese konsistenten Funktionssysteme der Konsistenz der in den Gebrauchswert-Vergegenständlichungen verkörperten Anforderungen an gesellschaftlich nützliche Arbeit entsprechen.“ (Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, S. 144.) In ähnlicher Weise spricht Leontjew von „funktionalen Organen“. (Siehe Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin 1979, S. 112-113.)

³⁸ S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein, Berlin 1983, S. 316.

³⁹ S. L. Rubinstein: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, Berlin 1977, S. 790.

⁴⁰ S. L. Rubinstein: Sein und Bewußtsein, S. 313.

⁴¹ S. L. Rubinstein: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, S. 793

⁴² Ebenda, S. 790.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Ebenda, S. 791.

⁴⁵ Klaus Holzkamp: Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/Main 1973, S. 139.

im Zusammenhang der Aktivitäten zu gesellschaftlicher Lebenssicherung stehen bzw. auf gesellschaftlich produzierte Objekte oder gesellschaftlich geprägte Situationen gerichtet sind und deswegen nur [202] durch die Produktion und deren Resultate befriedigt werden können⁴⁶. Die Spezifik menschlicher Bedürfnisse gegenüber tierischen Bedarfszuständen ist nur herauszuarbeiten, wenn die besondere Weise menschlicher Existenz beachtet wird. Diese besteht darin, „daß die Menschen ihre individuellen Bedarfszustände im Normalfall nur dadurch befriedigen können, daß sie an den Aktivitäten der Gesellungeinheit zur vorsorgenden, gemeinschaftlichen Lebenssicherung und auf diesem Wege an den dabei geschaffenen Möglichkeiten zur Bedarfsbefriedigung teilhaben“⁴⁷ (darauf wird noch ausführlich eingegangen).

Bedürfnisse haben, wie Rubinstein formulierte, einen aktiv-passiven Doppelcharakter: Sie bringen die „praktischen Verbindungen“ der Menschen zur Welt zum Ausdruck und ihre „Abhängigkeit von ihr“⁴⁸. Die Menschen sind in ihren Bedürfnissen „nach etwas ..., was sich außerhalb“ von ihnen befindet – „mögen das nun äußere Gegenstände oder ein anderer Mensch sein“ –, „leidend“, „abhängig“, „in diesem Sinn passives Wesen“, sie erleben diese Abhängigkeit subjektiv als Not.⁴⁹ Zugleich erfahren sich die Menschen in ihren Bedürfnissen als „aktive“, „handelnde“, „leidenschaftliche“ Wesen: In der subjektiv erlebten Not liegt der Antrieb, durch geeignete Gegenstände den Mangel aufzuheben, die „Not zu wenden“. Da diese Gegenstände in der Regel produziert sind, die Individuen vermittelt durch ihre Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion Zugang zu ihnen haben, ist die Entwicklung der Bedürfnisse als „Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts“⁵⁰ zu verstehen. Bedürfnisse sind daher als individuell-psychische Gebilde zugleich gesellschaftlich.

Zu der auf Gesellschaftlichkeit hin angelegten „Natur“ der Individuen gehören Bedürfnissysteme. Diese sind zunächst *Möglichkeiten* für die Ausbildung von spezifisch menschlichen Antrieben individueller Existenzsicherung, es sind „Bedürfnisse an sich“, „Abstraktionen“, „nackte“, nicht gegenständlich bezogene Bedürfniszustände des Subjekts“⁵¹. Erst durch „die Begegnung mit [203] einem entsprechenden Gegenstand“⁵² in der gesellschaftlich bestimmten Tätigkeit der Individuen erhalten diese „Bedürfnisse an sich“ einen Inhalt. Dieser „Akt der Vergegenständlichung“ überführt das Bedürfnis „auf die eigentlich psychologische Ebene“⁵³. Was die Individuen in ihren Bedürfnissen als subjektive Not erfahren, welches die Triebkräfte, die Motive sind, in ihren Tätigkeiten diese Not zu wenden – all das ist Resultat ihrer Vergesellschaftung. In dem konkreten gegenständlichen Inhalt der Bedürfnisse liegt die Voraussetzung dafür, daß sie als Triebkräfte die gegenständliche Tätigkeit der Individuen regulieren, als „innres Moment der produktiven Tätigkeit“⁵⁴ wirken.

Entwicklung der Bedürfnisse als „Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts“ heißt auch, daß Gegenstände, die zur Befriedigung eines Bedürfnisses geeignet sind, und „gesellschaftlich geprägte Situationen“, in denen diese Befriedigung erfolgt, einen individuellen Wert gewinnen, eine emotionale Tönung erfahren. Darin besteht ein wesentlicher Aspekt der Ausbildung des „persönlichen Sinns“ (siehe sechstes Kapitel). Emotionen treten als „Äußerung eines Bedürfnisses, als konkrete psychische Form seiner Existenz“⁵⁵ auf. Ihre Besonderheit

⁴⁶ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Berlin 1981, S. 362.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ S. L. Rubinstein: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, S. 774.

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ A. N. Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 89.

⁵¹ Ebenda, S. 182.

⁵² Ebenda, S. 89.

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW, Bd. 13, S. 625.

⁵⁵ S. L. Rubinstein: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, S. 576.

äußert sich darin, „daß sie die Beziehungen zwischen den Motiven (den Bedürfnissen) und dem Erfolg oder der Möglichkeit der erfolgreichen Realisierung der ihnen entsprechenden Tätigkeit des Subjekts widerspiegeln. Dabei geht es nicht um die Reflexion dieser Beziehungen, sondern um ihre *unmittelbar-sinnliche Widerspiegelung, um das Erleben*.“⁵⁶ (Hervorhebung – I. D.) Emotionen sind Stellungnahmen der Individuen zu ihrer Welt, sie drücken ihre Beziehungen zu ihrer Umwelt, „den Zustand des Subjekts und seine Einstellung zum Objekt“⁵⁷ in Form des unmittelbaren Erlebens aus. Emotionen sind, wie Leontjew feststellt, keine „„Rudimente““ einer weniger entwickelten, tierischen Form der Umweltauseinandersetzung, ihre menschliche Spezifik besteht nicht [204] darin, die Sinne „dem kalten Verstand unterzuordnen““.⁵⁸ Wenn als menschliche Besonderheit betont wird, daß der Mensch sich produzierend auch die Bedingungen seines Tuns bewußt macht, auf der Grundlage von Erkenntnissen vorausschauend plant, dann ist damit nicht gesagt, daß die Emotionen mit ihren charakteristischen Merkmalen bedeutungslos werden bzw. als „irrationale“ Aspekte der menschlichen Lebenstätigkeit anzusehen und zu bekämpfen sind. Ebenso wenig, wie ohne entsprechende Fähigkeiten gegenständliche Tätigkeit möglich ist, kommt menschliches Handeln ohne emotionale Stellungnahme zu den objektiven Bedingungen zustande. Angeeignete Kenntnisse über objektive Gegebenheiten sind solange kein Antrieb zum Handeln, wie sie nicht eine persönliche Bedeutung, einen emotionalen Wert darstellen.

In diesem Abschnitt wurden psychologische Bestimmungen der Begriffe „Bedürfnisse“ und „Fähigkeiten“ dargestellt, denen die Spezifik menschlicher Lebensäußerung und Existenzsicherung konzeptionell zugrunde liegt. Der sowjetische Psychologe Rubinstein war der erste, der ein historisch-materialistisches Herangehen an die Erklärung des Psychischen und seiner Entwicklung versucht hat. Leontjew und viele andere entwickelten diese Auffassung weiter, so daß sich heute in Umrissen eine historisch-materialistisch fundierte Psychologie mit einer entsprechenden Begrifflichkeit abzeichnet. Wie langwierig und kompliziert dieser Entwicklungsprozeß verläuft, zeigt sich zum Beispiel daran, daß die im „tätigkeitszentrierten“ Ansatz der Psychologie entwickelte allgemeine Bestimmung der Spezifik menschlicher Bedürfnisse bei deren konkreter Charakterisierung nicht konsequent durchgehalten wird. So etwa bei Leontjew, der einerseits aus der Entwicklung der Bedürfnisse als „Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts“ das Auftauchen neuer, bei den Tieren nicht vorkommender Bedürfnisse folgert, andererseits diese Bedürfnisse als „von ihrer unmittelbaren biologischen Gebundenheit an den Organismus ‚befreit‘ und in diesem Sinne ‚autonom‘“⁵⁹ faßt, was in der Tendenz auf die bekannte Teilung der Bedürfnisse in biologische und soziale hinausläuft, darauf, zwar die historisch-[205]gesellschaftliche „Produktion der Bedürfnisse“ durch die Produktion der Gegenstände ihrer Befriedigung, nicht aber „Bedürfnisse der Produktion“ anzuerkennen. Ute Holzkamp-Osterkamp hat diese Unzulänglichkeiten bislang am deutlichsten hervorgehoben und einen Vorschlag eines psychologischen Bedürfniskonzepts entwickelt, den ich als einen wichtigen Schritt ansehe, diese Unzulänglichkeiten zu überwinden. Dieser Vorschlag wird im folgenden Abschnitt vorgestellt. Dies geschieht mit Blick – und entsprechender Akzentuierung in der Wiedergabe einzelner Aspekte – auf die im Anschluß zu diskutierende Frage nach der kulturtheoretischen Relevanz dieses Konzepts.⁶⁰

⁵⁶ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 189.

⁵⁷ S. L. Rubinstein: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, S. 574.

⁵⁸ Alexej Leontjew: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, S. 190.

⁵⁹ Ebenda, S. 89. – Siehe dazu auch die Kritik von Ute Holzkamp-Osterkamp an Rubinstein und Leontjew (Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 459-494).

⁶⁰ Eine Lektüre der „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung“ kann der kurzgefaßte Exkurs selbstverständlich nicht ersetzen. Sie sei – auch für ein vertieftes Verständnis der auf Gesellschaftlichkeit hin angelegten „Natur“ der Individuen als Entwicklungsprodukt der biologischen Evolution – empfohlen.

7.3. Exkurs zum Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp

Ute Holzkamp-Osterkamp entwickelte ihr Bedürfniskonzept im Zusammenhang mit der erkannten Notwendigkeit hinsichtlich einer „Neubegründung der Motivationsforschung in den bürgerlichen Gesellschaften“, als theoretische und weltanschauliche Voraussetzung für die intendierte grundsätzliche Kritik der „theoretische(n) Basis der bürgerlichen Motivationslehren“.⁶¹ Ihr Versuch, die historisch-materialistische Auffassung von der Gesellschaftlichkeit der Individuen in der Herausarbeitung der menschlichen Besonderheit von Bedürfnissen bzw. [206] Motivationen durchzuführen, also allgemein zu bestimmen, worin die Spezifik des emotional-motivationalen Aspekts menschlicher Lebenstätigkeit besteht, mündet in das Ziel, die „*durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmten konkreten Züge*“⁶² individueller Bedürfnisse aufzuzeigen. Daraus resultieren Akzentuierungen und Wertungen, die nicht ohne weiteres auf scheinbar gleichartige Phänomene und Zusammenhänge in der sozialistischen Gesellschaft übertragen werden können. Unsere Rezeption zielt auf die Qualifizierung theoretisch-weltanschaulicher Prämissen für die Analyse und Wertung konkreter Prozesse der sozialistischen Gesellschaft.

Ute Holzkamp-Osterkamp betont, daß sie nicht den „vielen schon vorhandenen Klassifikationen von Bedürfnissen, Antrieben, ‚Grundtrieben‘ etc., bei denen die Auswahl, Anzahl und Benennung der Bedürfnisse bzw. Triebkräfte weitgehend unabgeleitet sind“⁶³, eine weitere hinzufügen will. „Unsere Unterscheidung mehrerer Bedürfnisarten ist Resultat eines wissenschaftlichen Ableitungsverfahrens, nämlich der funktional-historischen Ursprungs- und Differenzierungsanalyse der Entwicklungsnotwendigkeiten der Herausbildung und Verselbständigung der verschiedenen Formen von Bedarfszuständen bis hin zu menschlicher Bedürftigkeit.“⁶⁴ In einem *ersten* Ableitungsschritt arbeitet sie die naturgeschichtliche Entstehung der Motivation heraus. Sie zeigt in einem umfangreichen Kapitel zur Entwicklung tierischer Lernfähigkeit, daß mit zunehmender Höhe der Tierreihe die größer werdende Offenheit der genetisch fixierten, artspezifischen Verhaltensprogramme „ergänzt“, „kompensiert“ wird durch differenzierte Formen der Lernfähigkeit (die selbstverständlich biologische, „angeborene“ Voraussetzungen hat). Das heißt: Die Tiere höherer Arten müssen ihre Umwelt erkunden, um die Objekte aufzufinden, die geeignet sind, als Auslöser für instinktive Handlungsabläufe zu dienen, die auf individuelle Existenzsicherung gerichtet sind. Sie müssen einzelne Teile einer Instinkthandlungskette „üben“, bis sie „gekonnt“ ist usw. Bestimmte Formen tierischer Sozialität, der Funktionsteilung zwischen erwachsenen Tieren des Verbandes, der „Unterweisung“ der Jungtiere, des Schutzes ihres spielerischen Lernens bilden sich als biologische [207] Notwendigkeit zur Absicherung der Lernphase der Jungtiere heraus, von deren Erfolg die Überlebenschancen des Tierindividuums wie die Sicherheit des Tierverbandes abhängen. Mit dem biologisch notwendigen Lernen als „Ergänzung“ zunehmend offener Umweltprogramme ist die Entwicklung zweier Arten von Bedarfszuständen verbunden, die als Vorformen menschlicher Bedürftigkeit anzusehen sind: Erstens geht es dabei um Bedarfszustände, die auf die Reduzierung von Gewebedefiziten (Hunger, Durst, Wärme) und andere aktuelle Spannungen (etwa sexueller Art) bezogen sind. Zweitens kommt es darüber hinaus zu einer Verselbständi-

⁶¹ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 11. (Alle folgenden Fußnoten dieses Kapitels, in denen lediglich Seitenangaben angeführt sind, beziehen sich auf diese Ausgabe.) – Das Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp ist hier als „*einzelwissenschaftlich*“ im geläufigen Sinne apostrophiert worden. Dabei ist zu beachten, daß es in diesem Konzept nicht um akualempirische Analysen von Bedürfnissen geht, sondern um den Versuch, menschliche Bedürfnisse in ihrer Spezifik im Rahmen einer auf den Gegenstand der Psychologie bezogenen Kategorialanalyse zu bestimmen – das heißt, ihr Wesen theoretisch-begrifflich zu fassen (siehe dazu auch Klaus Holzkamp: Grundlegung der Psychologie, besonders Kapitel 1).

⁶² Ebenda, S. 45.

⁶³ Ebenda, S. 361.

⁶⁴ Ebenda, S. 361/362.

gung von Bedarfszuständen, die auf Umwelterkundung, „sozialen Kontakt“ zu Artgenossen gerichtet sind und als „Bedarf nach Umweltkontrolle“ gefaßt werden können.⁶⁵ Mit diesem Bedarf, der sich als Effekt des Neugier- und Explorationsverhaltens ausbildet und dessen biologischer „Sinn“ darin besteht, „eine quasi ‚präventive‘ Absicherung von vital bedeutsamen aktuellen Bedarfszuständen“⁶⁶ zu gewährleisten, ist verbunden, daß für die Tierindividuen erkundete, biologisch relevante Objekte der Umwelt bzw. auch der „Schutz, Sicherheit, Beruhigung, Anregung signalisierende Artgenosse“⁶⁷ eine Valenz, eine emotionale Tönung erhalten. Durch die „mannigfachen Möglichkeiten der wechselseitigen Hilfe und Pflege und gemeinsamer ‚lustvoller‘ Betätigung im Spiel etc.“ wird der Bedarf nach sozialen Kontakten in diesem „emotionalen Aufeinanderverwiesensein“ verstärkt. Im „Bevorzugungsverhalten“ gegenüber bestimmten Objekten der Umwelt, das eine gewisse Distanz gegenüber den unmittelbaren Bedarfsobjekten wie auch der eigenen Befindlichkeit einschließt, können „tierische Frühformen ‚motivierten‘ Verhaltens“ gesehen werden.⁶⁸ Ute Holzkamp-Osterkamp weist detailliert nach, wie mit zunehmender Lernfähigkeit und der Verdoppelung der Bedarfssysteme auf höchstem tierischen Niveau sowie damit verbundener Entwicklung von Formen tierischen Soziallebens die Grenzen biologischer Evolutionsmechanismen erreicht werden, die Herausbildung gesellschaftlich-produzierender Formen der Lebenssicherung selbst notwendiges Entwicklungsprodukt biologischer Evolutionsprozesse ist.

[208] Dies kann hier nicht weiter verfolgt werden. Für unseren Zusammenhang ist *ein* Ergebnis näher zu betrachten: die damit verbundene Spezifik menschlicher Bedürfnisse. In einem *zweiten* Ableitungsschritt bestimmt Ute Holzkamp-Osterkamp deren allgemeine Charakteristik.

Aus der Tatsache, daß die Menschen ihre Lebensmittel gemeinschaftlich produzieren, folgt auf menschlichem Niveau eine neue Qualität des Verhältnisses zwischen Bedarfszuständen und den Objekten ihrer Befriedigung: Diese sind – wie im vorhergehenden Abschnitt schon gezeigt – in der Regel gesellschaftlich produziert, und die Individuen entwickeln und befriedigen an ihnen ihre Bedürfnisse, indem sie an der gesellschaftlichen Produktion teilhaben. Der Bedarf nach Umweltkontrolle ist nicht auf das Auffinden biologisch relevanter Auslösesituationen gerichtet. Bedarfszustände auf menschlichem Niveau erschöpfen sich nicht in der individuell gelernten Gerichtetheit auf Bevorzugungsobjekte. Sie sind Bedürfnisse, die ihre Entwicklung, ihren konkreten Inhalt durch Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts in der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit der Individuen erfahren. Gesellschaftliche Produktion der Lebensmittel heißt *vorsorgende* Absicherung der Existenz der Mitglieder einer Geselungseinheit. Für die menschlichen Individuen ist damit eine neue Qualität von Umweltkontrolle – Ute Holzkamp-Osterkamp bezeichnet sie als Realitätskontrolle – charakteristisch. Die für die individuelle Existenzsicherung relevanten Lebensbedingungen sind gesellschaftlich produzierte. Sie tragen Verhältnischarakter, und die Individuen können Kontrolle über sie nur gewinnen durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle, durch „*Integration in den kooperativen Zusammenhang arbeitsteiliger gesellschaftlicher Beziehungen*“, für die „wiederum die Aneignung entsprechender Fähigkeiten und Haltungen als Voraussetzung der Möglichkeit zur arbeitsteiligen Kooperation erfordert ist“.⁶⁹

Entsprechend unterscheidet Ute Holzkamp-Osterkamp auf menschlichem Niveau zwischen zwei Bedürfnissystemen, „die sich auf der Grundlage biologischer Entwicklungspotenzen herausgebildet haben“: Dabei handelt es sich zum einen um die „produktiven“ Bedürfnisse, „die die emotionale Grundlage für Kontrolle der Lebensbedingungen“ bilden und „alle Ten-

⁶⁵ Siehe ebenda, S. 364.

⁶⁶ Ebenda.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Ebenda, S. 402.

⁶⁹ Ebenda, S. 366, 365.

denzen zur Ausdeh-[209]nung bestehender Umweltbeziehungen“ umfassen. Das sind zum anderen die sinnlich-vitalen Bedürfnisse, „die sich nicht auf die gesellschaftliche Absicherung der individuellen Existenzerhaltung beziehen, sondern in denen sich die individuellen Mangel- und Spannungszustände selbst ausdrücken, für deren Reduzierbarkeit durch die Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle vorgesorgt werden soll“.⁷⁰ Die sinnlich-vitalen Bedürfnisse sind unterschieden in organische Bedürfnisse, „die mehr oder weniger eindeutig in Gewebedefiziten und Mangelerscheinungen (Nahrungsmangel, Flüssigkeitsmangel, Mängel der Temperaturregulation etc.) gegründet sind“⁷¹ und in sexuelle Bedürfnisse.

Diese Unterscheidung von „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen verweist zunächst einmal darauf, daß der Mensch „eine phylogenetisch gewordene Bedürfnisgrundlage nicht nur für Aktivitäten zur Reduzierung individueller Mangel- und Spannungszustände, sondern auch für seine produktiven Beiträge zur gesellschaftlichen Lebenssicherung“⁷² hat. Ute Holzkamp-Osterkamp betont, daß die „gesellschaftliche Natur des Menschen eindeutig unterbestimmt“ ist, wenn man sie nur als Befähigung zur Befriedigung organischer Bedürfnisse mittels produzierter, also historisch veränderlicher Gegenstände faßt und nicht auch als „das in emotionalen Wertungen gegründete Bedürfnis zur Vergesellschaftung“.⁷³ Gefragt werden muß also auch nach individueller Befähigung, an der Produktion der Lebensmittel teilzuhaben, Kontrolle über die gesellschaftlichen Bedingungen individueller Existenz zu gewinnen. Die „produktiven“ Bedürfnisse haben – wie die sinnlich-vitalen Bedürfnisse – eine biologische Grundlage, sie sind wie diese lebensnotwendig.

Die „produktiven“ Bedürfnisse sind das subjektive Bewegungsmoment gesellschaftlicher Produktion. Dabei ist Produktion im weiten Sinne zu verstehen (siehe erstes Kapitel). Gemeint ist nicht nur der ökonomische Bereich der Produktion des menschlichen Lebens, obwohl ihm – wie in den ersten Kapiteln unter verschiedenen Aspekten gezeigt – hinsichtlich der Formbestimmtheit des individuellen Vergesellschaftungsprozesses eine entscheidende Rolle zukommt. Um „produktive“ Bedürfnisse [210] geht es überall dort, wo Individuen in ihren Lebenstätigkeiten „gesellschaftliche Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten für sich“⁷⁴ erschließen und so die objektiven und subjektiven Bedingungen ihres individuellen Daseins erweitern⁷⁵. Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse durch Integration in kooperative Zusammenhänge (verschiedenster Art) heißt, die erfahrene Abhängigkeit, Bestimmtheit der individuellen Existenz von objektiven, in erster Linie gesellschaftlichen Bedingungen in einem erreichbaren Zustand der Kontrolle über diese Abhängigkeiten als relevante Lebensbe-

⁷⁰ Ebenda, S. 367.

⁷¹ Ebenda, S. 367/368.

⁷² Ebenda, S. 363.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ Ebenda, S. 368.

⁷⁵ Aus diesem Grunde, und um eine „analogisierende Verwendung ökonomischer Begriffe zur Erfassung subjektiv-personaler Gegebenheiten“ (S. 368) zu vermeiden, setzt Ute Holzkamp-Osterkamp „produktiv“ in Anführungszeichen. Dies kann aber sicher nur als eine vorläufige Begrifflichkeit akzeptiert werden. In noch stärkerem Maße trifft dies meines Erachtens auf den Terminus „sinnlich-vitale Bedürfnisse“ zu. Die Autorin weist selbst auf einige Unzulänglichkeiten dieser Begriffsfindung hin (S. 369). Darüber hinaus scheint mir die Bezeichnung „vital“ insofern unzureichend, als sie nahelegt, „produktive“ Bedürfnisse als im direkten Sinne nicht lebensnotwendig zu interpretieren. Insbesondere aber halte ich die Verkoppelung von „sinnlich“ und „organisch“ (bzw. „sexuell“) für unglücklich. Damit wird meines Erachtens nicht nur die umgangssprachliche Gleichsetzung von „sinnlich“ mit affektiv, gefühlsbetont, unreflektiert, spontan und die gängige Bindung dieser psychischen Äußerungen an elementare, gar „niedere“ Lebenstätigkeiten unter der Hand bestätigt. Mit der Zuordnung der Bezeichnung „sinnlich“ zu einem der beiden Bedürfnissysteme geht unter, daß auch den „produktiven“ Bedürfnissen als wesentlicher emotionaler Grundlage menschlicher Lebenstätigkeit das Merkmal des unmittelbar subjektiven Erlebens zukommt. Das heißt auch, daß die angeeigneten, zu „persönlichem Sinn“ verarbeiteten objektiv-gesellschaftlichen Gegenstandsbedeutungen sinnlich (mit den Sinnen) erfahren werden.

dingungen „aufzuheben“. In den „produktiven“ Bedürfnissen wird „*der erkannte Widerspruch*“ zwischen „*Abhängigkeit*“, „*Ausgeliefertheit*“ an objektive Bedingungen und erreichbarer Kontrolle über sie „zum *subjektiv erfahrenen Widerspruch*“. ⁷⁶ Damit ist die spezifisch menschliche „subjektive Not“ bestimmbar: Sie ist „nicht primär das erlebte Ungenügen direkter Bedürfnisbefriedigung, sondern der erlebte Mangel der gesellschaftlich vermittelten Kontrolle über die eigenen Lebensbe-[211]dingungen, damit auch über die Mittel der individuellen Bedürfnisbefriedigung“ ⁷⁷. In dem aktiven Moment der „produktiven Bedürfnisse, diese Not zu wenden“, ist die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse auf spezifische Weise eingeschlossen: als bewußte Vorsorge für die Befriedigung durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle. ⁷⁸ „... nicht in der bloßen Verfeinerung der sinnlich-vitalen Befriedigungen über die gesellschaftliche Produktion liegt das zentrale Spezifikum ‚menschlicher‘ Bedürftigkeit, sondern in der über die bewußte Teilhabe an der Produktion erreichten Überwindung der unmittelbaren Not des Ausgeliefertseins an zufällige Lebensumstände, in der Aufgehobenheit der sinnlich-vitalen Bedürfnisbefriedigung in der bewußten, die gesellschaftlichen Möglichkeiten realisierenden Lebensführung.“ ⁷⁹ Die historisch jeweils erreichte Verfeinerung sinnlich-vitaler Bedürfnisse und die gesellschaftliche Absicherung ihrer Befriedigung ist ein Nachweis entwickelter Kultur – allerdings nicht für sich genommen, sondern in Relation zu den gesellschaftlichen Möglichkeiten, individuelle Kontrolle über relevante Lebensbedingungen zu gewinnen. Reichtum an Bedürfnissen ist keine bloß quantitative Frage, sondern wesentlich daran zu messen, in welchem Maße die Individuen die Bedingungen der vorsorgenden Absicherung dieser Bedürfnisse durch die jeweilige Weise der Produktion subjektiv beherrschen. Davon hängt auch ab, welche funktionale Bedeutung sinnlich-vitale Bedürfnisse jeweils haben. Generell können sie entweder „in die subjektiven Notwendigkeiten ‚produktiver‘ Vorsorge“ ⁸⁰ einbezogen werden, wobei ihre Befriedigung in diesen Prozeß eingebettet ist [212] oder aber sie funktionieren als „verselbständigte Not- und Mangelzustände, für deren Aufhebbarkeit durch Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen nicht vorgesorgt ist, und die deshalb auf *direkte Weise* befriedigt werden müssen“ ⁸¹. Dies ist eine Befriedigungsweise, in der das „unspezifische“, das „organismische Niveau der Bedürfnisse ... im wesentlichen nicht überwunden“ ist, auch „wenn die Bedürfnisobjekte und zugeordneten Bedürfnisqualitäten dem jeweils gesellschaftlich möglichen Stand entsprechen“ ⁸². Die „Menschlichkeit“ einer Gesellschaft und ihrer Kultur ist auch daran zu messen, inwieweit die Individuen ihre biologische Potenz zur Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse verwirklichen können und

⁷⁶ Ebenda, S. 378.

⁷⁷ Ebenda. – „Die Realität, auf die sich die ‚produktiven‘ Bedürfnisse beziehen, besteht ... nicht in ‚natürlichen‘, sachlichen oder sozialen Merkmalen der individuellen Umwelt, sondern in den objektiven Produktionsbedingungen als Voraussetzung der Sicherung und Entwicklung gesellschaftlicher und individueller Lebensmöglichkeiten, d. h. in den Gegenstandsbedeutungen sachlicher und personaler Art im Zusammenhang gesellschaftlicher Ziele; die objektiven Lebensnotwendigkeiten, die in den produktiven Bedürfnissen ‚subjektiviert‘ werden müssen, sind nicht biologische Notwendigkeiten, sondern gesellschaftliche Notwendigkeiten.“ (S. 400.)

⁷⁸ Siehe ebenda, S. 374.

⁷⁹ Ebenda, S. 380.

⁸⁰ Ebenda.

⁸¹ Ebenda.

⁸² Ebenda. – Der Terminus „unspezifisch-organismisches Niveau“ bezieht sich also auf den Befriedigungsmodus, nicht auf die Objekte der Bedürfnisbefriedigung. (Siehe Ute Holzkamp-Osterkamp: Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen. Antwort auf Gottschalch. In: Forum Kritische Psychologie 4, Berlin (West) 1979, S. 160/161.) Er trifft auch insofern einen realen Zusammenhang, als in den menschlichen Bedürfnissystemen Merkmale tierischer Bedarfszustände als „unspezifischer Fundus“ (S. 386) erhalten bleiben, so die Neugier, das Angezogenensein von Neuem, der Bedarf nach Erkundung, nach sozialen Beziehungen, das heißt nach Sicherheit und Anregung durch soziale Zuwendung des anderen (S. 366/367). Bei Nichterreichen des spezifisch menschlichen Niveaus der Bedürfnisentwicklung und -befriedigung werden diese „unspezifisch-organismischen“ Momente quasi die bestimmenden.

diese nicht auf ein bloß „organismisches“ Niveau der Bedürfnisentwicklung und -befriedigung reduziert werden. Aussagen darüber setzen daher als *dritten* Ableitungsschritt voraus, die jeweiligen gesellschaftlichen Möglichkeiten für die Gewinnung individueller Realitätskontrolle konkret zu bestimmen. Das erfordert – wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt – die Bestimmung von Individualitätsformen, einschließlich ihrer „historischen Gestalten oder Typen“, ihrer charakteristischen Realisierungsvarianten, und die Analyse der Lebensbedingungen. Ausgehend vom Konzept der historischen Individualitätsformen zeigt Ute Holzkamp-Osterkamp wesentliche Züge der emotional-motivationalen Aspekte auf, die das Handeln von Lohnarbeitern im Kapitalismus regulieren. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. In diesem Exkurs sollen lediglich einige allgemeine Bestimmungen erwähnt werden, die [213] hinsichtlich des Verhältnisses von „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen bei der Analyse der konkreten gesellschaftlichen Formbestimmtheit individueller Bedürfnisentwicklung zu beachten sind.

„Produktive“ Bedürfnisse haben durch die im gesellschaftlichen Wesen des Menschen angelegte Bedürfnisgrundlage nach Erweiterung und Kontrolle der Umweltbeziehungen einen potentiell „unabgeschlossenen Horizont weiterer Entwicklungsmöglichkeiten“⁸³. Die stets nur annähernde Ausschöpfung dieser Möglichkeiten ist mit der Entwicklung von individuellen Fähigkeiten verbunden. Insofern die sinnlich-vitalen Bedürfnisse für sich genommen dies in einem weit beschränkterem Maße gestatten, liegen in der Ausbildung von „produktiven“ Bedürfnissen die entscheidenden Bedingungen für die Entwicklung individuellen Bedürfnisreichtums. Generell ist die Ausbildung von „produktiven“ Bedürfnissen durch das jeweils erreichte Ausmaß gesellschaftlicher Realitätskontrolle bestimmt.

Das allgemeine gesellschaftliche Interesse an der individuellen Befähigung zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion (im weiten Sinne) durch Erwerb entsprechender Bedürfnisse und Fähigkeiten ist in Klassengesellschaften durch die besonderen Interessen der herrschenden Klassen „widersprüchlich überformt“⁸⁴. Das heißt, die Gewinnung einer individuellen Kontrolle über relevante Lebensbedingungen ist auf bestimmte Bereiche eingegrenzt. Als subjektiv erfahrener Widerspruch zwischen dem individuellen Bestreben, den Zustand der „Ausgeliefertheit“ an unkontrollierte Umstände aufzuheben, und den objektiven gesellschaftlichen Schranken hierfür (deren Überschreitung die Sicherung der individuellen Existenz gefährden kann) werden die objektiv widersprüchlichen Möglichkeiten individueller Realitätskontrolle subjektiv tendenziell (als verbreitete Realisierungsvariante) in Form einer „freiwilligen“ Bescheidung auf gesellschaftlich akzeptierte Bereiche „verarbeitet“. Empirisch ist dies ablesbar zum Beispiel an einem vordergründig betonten Interesse an einer konsumtiven Befriedigung vorwiegend sinnlich-vitaler Bedürfnisse, an der dominanten Orientierung auf „private“ Beziehungen, insbesondere der Familie und der Sicherung des materiellen Wohlstandes der Familie durch Anpassungen die gegebenen Bedingungen.

Aus dem Fakt, daß unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen für soziale Gruppen von Individuen die Gewinnung von Realitätskontrolle auf bestimmte Bereiche eingeschränkt ist, folgt, daß generell die Frage zu stellen ist, „unter welchen Bedingungen sich objektive Notwendigkeiten der gesellschaftlichen Existenzhaltung in subjektive Notwendigkeiten umsetzen, auf welche Weise also ein persönlicher Beitrag zur Erreichung gesellschaftlicher Ziele zu einem aktuellen ‚produktiven‘ Bedürfnis des Individuums werden kann“⁸⁵. Ute Holzkamp-Osterkamp unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Bedürfnissen und Motivationen. Während die Bedürfnisse „emotional erfahrene ‚Notzustände‘ als subjektive Not-

⁸³ Ebenda, S. 384.

⁸⁴ Ebenda, S. 425.

⁸⁵ Ebenda, S. 401.

Wendigkeiten“ sind, kann Motivation als „emotionale Bereitschaft zur aktiven Überwindung der Notzustände“ charakterisiert werden, die sich „in zielgerichteten Handlungen zur Aufhebung der Bedürfnisse“ realisiert.⁸⁶ Motiviertes Handeln als zielgerichtete Aktivität zur Überwindung subjektiv erfahrener Zustände des „Ausgeliefertseins“ an unkontrollierte gesellschaftliche Lebensbedingungen setzt eine umfassende kognitive Analyse dieser Bedingungen (Entwicklung von Fähigkeiten), also eine weitgehende individuelle Aneignung objektiver Gegenstandsbedeutungen voraus. Hier geht es also um das „bewußte ‚Verhalten‘ des Menschen zu seiner eigenen Subjektivität in ihrer Beziehung zur gesellschaftlichen Realität“⁸⁷. Motiviertes Handeln, die emotionale Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlicher Zielstellungen gründet sich auf den bewußt eingesehenen Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Anforderungen und den Möglichkeiten der Sicherung der individuellen Existenz.⁸⁸ Dies schließt daher auch immer ein, bei der Zielreali-[215]sierung die Interessen und Bedürfnisse der anderen zu berücksichtigen. Eine verbesserte Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen ist für den einzelnen nur in Kooperation mit anderen zu erreichen, sein eigenes, motiviert verfolgtes Ziel muß daher auch Erweiterung der Realitätskontrolle für die anderen einbeziehen. Zudem ist motiviertes Handeln stets mit einer hohen emotionalen Anstrengungs- und Risikobereitschaft verbunden. Insofern muß immer wieder die Diskrepanz zwischen dem aktuell erreichten und dem angestrebten Stand der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen, die damit verbundene Angst vor dem Neuen, vor der unbewältigten Aufgabe, vor dem möglichen Scheitern usw. überwunden werden.⁸⁹ Ohne Eingebundensein in einen kooperativen Zusammenhang, in solidarische Beziehungen Gleichgesinnter ist das für den einzelnen auf Dauer nicht möglich. Motiviertes Handeln schließt tendenziell eine vertiefte Verbundenheit mit den anderen durch erkannte Notwendigkeit „der wechselseitigen Förderung der Entwicklung und Bedürfnisbefriedigung des jeweils Einzelnen durch die anderen“⁹⁰ ein.

In Verhältnissen der Klassengesellschaft, die die Gewinnung individueller Realitätskontrolle nur beschränkt ermöglichen, ist motiviertes Handeln nur in Ansätzen bzw. nur im Widerstand gegen herrschende Interessen möglich. Der individuell erfahrene Widerspruch zwischen der „subjektiven Not“ und den fehlenden Voraussetzungen, „die Überwindbarkeit dieser Notsi-[216]tuation“⁹¹ zu antizipieren, führt nicht nur zu der schon erwähnten „freiwilligen“ Bescheidung. Die innerhalb bestehender Verhältnisse grundsätzlich nicht aufhebbare Situation des „Ausgeliefertseins“ an unkontrollierbare, ähnlich wie Naturgegebenheiten schicksalhaft wirkende gesellschaftliche Bedingungen werden individuell-psychisch als aktuelle bzw. permanente Angst, als Bedrohtheit, als Unsicherheit der individuellen Existenz erlebt. (Diese Unge- wißheit wird durch kürzer oder länger währende Phasen „reichhaltiger“ Konsumtionsmöglich-

⁸⁶ Ebenda, S. 405.

⁸⁷ Ebenda. – „Die menschliche Lebenstätigkeit erwächst nicht aus rationalem Kalkül, sondern aus der Spontaneität, Spannung und Kraft der unmittelbar erfahrenen Emotionalität; der Mensch kann jedoch auf diese Emotionalität durch Erkenntnis und Berücksichtigung ihrer gesetzmäßigen Abhängigkeit von äußeren und inneren Bedingungen bewußt Einfluß nehmen und sie damit auch in den Dienst gesellschaftlicher Zielsetzungen stellen.“ (Ebenda.)

⁸⁸ Diese Unterscheidung von Bedürfnis und Motivation ist in der psy-[215]chologischen Literatur nicht üblich. Für Leontjew etwa ist motiviertes Handeln erreicht, wenn das Bedürfnis inhaltlich geworden ist durch den geeigneten, angestrebten Gegenstand seiner Befriedigung. Auch in der Alltagssprache wird der Terminus „Motivation“ allgemeiner verwendet. Die heute oft gebrauchte Wendung „Ich bin nicht motiviert“ meint etwa: „Ich sehe keinen Sinn“. Der „persönliche Sinn“ muß aber, wie gezeigt, nicht unbedingt aus der bewußten, das Wesen erfassenden Aneignung objektiver Bedingungen resultieren. Ich halte die von Holzkamp-Osterkamp getroffene Unterscheidung insofern für sinnvoll, als damit auf unterschiedliche Qualitäten individueller Handlungsantriebe und damit zugleich auf die notwendige Kenntnisnahme der gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer historisch-konkreten Form verwiesen wird, wenn Handlungsantriebe in ihrer konkreten psychischen Gestalt hinreichend erfaßt werden sollen.

⁸⁹ Siehe ebenda, S. 407.

⁹⁰ Ebenda, S. 413.

⁹¹ Ebenda, S. 409.

keiten nicht überwunden, sondern verstärkt letztlich die Abhängigkeit von undurchschauten Verhältnissen und Entwicklungen eher noch.⁹²⁾ Unter diesen Bedingungen nun, die motiviertes, „eigentlich“ menschliches Handeln nur partiell zulassen, „unterbleibt ... die Aktivität des Menschen zur Realisierung der gesellschaftlichen Anforderungen nur in Ausnahmefällen“⁹³. Da die Individuen in der Regel ihre Lebens-Mittel, und seien diese weitgehend auf die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse beschränkt, nur durch Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion gewinnen können, kommt es unter diesen Bedingungen zur „unmotivierten“ Aufgabenerfüllung. „Die reale Alternative zur ‚motivierten‘ Übernahme gesellschaftlicher Ziele ist also hier nicht das Ausbleiben von Handlungen, sondern die *Anforderungserfüllung unter äußerem oder innerem Zwang*“⁹⁴, das heißt durch außer-ökonomischen Zwang zur Arbeit (wie ihn Marx zum Beispiel im „Kapital“ für die Phase der ursprünglichen Akkumulation beschrieben hat) oder durch „blinde“, individuelle Übernahme gesellschaftlicher Normen und Anforderungen. Das heißt auch: Un-[217]ter gesellschaftlichen Bedingungen, die nur ein weitgehend „unmotiviertes“ Handeln der Individuen zulassen, kann nicht von einer „totalen Abwesenheit“⁹⁵ „produktiver“ Bedürfnisse gesprochen werden. (Sie äußern sich zum Beispiel im Interesse an der konkreten Arbeitstätigkeit und ihrer „gekonnten“ Ausführung auch unter Bedingungen der „entfremdeten“ Arbeit, in den als „Hobby“ betriebenen Freizeittätigkeiten usw.) An dieser Stelle ist auf den oben bereits angesprochenen Zusammenhang zwischen „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen zurückzukommen: Aus dem historisch jeweils möglichen Maß an individueller Kontrolle hinsichtlich der relevanten Lebensbedingungen (natürlich immer in Abhängigkeit vom Entwicklungsgrad der Gesellschaft und widersprüchlich „überformt“ durch Klasseninteressen) läßt sich ein konkreter Zusammenhang zwischen „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen ableiten, läßt sich die Funktion bestimmen, die sinnlich-vitale Bedürfnisse in der Gesamtheit subjektiv-psychischer Momente gegenständlicher Tätigkeit der Individuen haben. Für sich genommen, in ihrer unterscheidenden allgemeinen Charakterisierung zu den „produktiven“ Bedürfnissen ist diese Funktionsbestimmung, ist auch die Bestimmung ihrer menschlichen Spezifik nicht möglich. Dies ist nur zu leisten in Relation zu den jeweiligen Bedingungen für die Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse. Da auf menschlichem Niveau die vorsorgende Absicherung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse in die gesellschaftliche Produktion der Lebens-Mittel „eingebettet“ ist, läßt sich allgemein feststellen: Die in den „produktiven“ Bedürfnissen subjektiv erfahrene, mittels der Kontrolle über die Lebensbedingungen abgesicherte Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse ist „nicht lediglich eine Rahmenbedingung, die eine sonst davon unberührte Befriedigung ermöglicht, sondern ein *qualitatives Merkmal sinnlich-vitaler Bedürfnisse in ihrer Befriedigung auf menschlichem Niveau selbst*“⁹⁶. Nur unter den Bedingungen absichernder Vorsorge können sinnlich-vitale Bedürfnisse „den gesellschaftlich möglichen Grad [218] ihrer individuellen Entwicklungsarbeit erreichen“⁹⁷, gewinnt ihre Befriedigung den „bewußten Charakter des

⁹² Die Angst gegenüber unkontrollierbaren Bedingungen individueller Existenz wird psychisch so „verarbeitet“, daß die Individuen sozusagen mit ihr leben können, sie wird positiv „gewendet“ in Wertungen und Haltungen wie: „Bescheidenheit“, des resignativen Zufrieden-Seins mit dem Erreichbaren, eines mehr oder weniger betonten Desinteresses an Politik bzw. generell an Geschehnissen, die über den unmittelbaren „sozialen“ Bereich hinausgehen usw. Diese emotional stark getönten Wertungen und Haltungen sind – eben weil sie unter diesen Bedingungen für die Individuen existenznotwendig sind – durch rationales Argumentieren und Aufzeigen von Zusammenhängen allein nicht „aufzubrechen“.

⁹³ Ebenda, S. 409.

⁹⁴ Ebenda, S. 410.

⁹⁵ Ebenda, S. 433. – Ute Holzkamp-Osterkamp macht dies an der Widersprüchlichkeit der Bedürfnisse von Lohnarbeitern im Verhältnis zu ihrer Arbeit oder auch unter den Bedingungen der Arbeitslosigkeit anschaulich.

⁹⁶ Ebenda, S. 389.

⁹⁷ Ebenda.

Genusses der eigenen elementar-sinnlichen Befindlichkeit⁹⁸ als Moment entfalteter individueller Subjektivität. Die im Vergleich zu den „produktiven“ Bedürfnissen geringere Entwickelbarkeit der sinnlich-vitalen Bedürfnisse, ihre Tendenz, „in sich zurückzulaufen“, der „Abnutzung“ und Sättigung⁹⁹ zu unterliegen, läßt sich in ihren Auswirkungen auf die individuelle Entwicklung nur konkret, im Verhältnis zu den Möglichkeiten und Grenzen der Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse ausmachen. (Das Tragen von gutgeschnittenen Hosen und Schuhen aus feinem Leder, das Genießen guten Essens etwa können eine unmittelbare Freude am irdischen Dasein bekräftigen, aus der heraus der Elan, das Selbstvertrauen zur Überwindung der Unsicherheiten und Ängste bei der erweiterten Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse emotional stärkende Impulse erhalten.) Unter den Bedingungen motivierten Handelns, der damit verbundenen, immer erneuten Verunsicherung im Überschreiten eines erreichten Bedürfnis- und Fähigkeitsniveaus bei der angestrebten erweiterten Realitätskontrolle können sinnlich-vitale Bedürfnisse als „wesentliches Regulativ“ funktionieren, das die emotionale Anstrengungs- und Risikobereitschaft motivierten Handelns „kompensiert“. „... während in der produktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt die Zukunft partiell vorweggenommen und der gegenwärtige Entwicklungsstand von da aus in Frage gestellt wird, wird bei den sinnlich-vitalen Bedürfnissen, sofern ihre Befriedigung abgesichert ist, die unmittelbare Erfahrung gegenwärtigen Wohlbefindens und vitalen Ausgehobenseins, der ‚Stimmigkeit‘ bestehender Beziehungen in ihrer Ausrichtung auf die angestrebten Ziele bewußt ‚genossen‘.“¹⁰⁰ Unter diesen Bedingungen haben sinnlich-vitale Bedürfnisse auch eine stimulierende Funktion für die individuelle Erweiterung der Realitätskontrolle, ist ihre geringere Entwickelbarkeit in einem umfassenderen Entwicklungszusammenhang individueller produktiver Bedürfnisse und Fähigkeiten „aufgehoben“. Unter Bedingungen eingeschränkter Realitätskontrolle, des Handelns unter äußerem oder innerem Zwang, verselbständigt sich die Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse gegenüber ihrer weitgehend unmöglichen vorsorgenden Absicherung, sie wird „zum unmittelbaren Handlungsziel, bleibt also in wesentlicher Hinsicht unspezifisch-organismisch“¹⁰¹. „Nur unter solchen historisch bestimmten Bedingungen, in denen den Menschen die bewußte Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen verwehrt ist, erscheinen die aus der Konsumtion entspringenden Bedürfnisse als alleiniger Antrieb für produktive Tätigkeit, ist die objektive Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion im wesentlichen bloßes Mittel der Bedürfnisbefriedigung ...“¹⁰² Das heißt auch: Die geringere Entwickelbarkeit sinnlich-vitaler Bedürfnisse schlägt unter diesen Bedingungen um in individuelle Entwicklungslosigkeit (gemessen am historisch Möglichen). Die Reduzierung menschlicher Beziehungen auf ihre „soziale“ Qualität zum Beispiel ist hier eine Weise, den subjektiv erfahrenen Widerspruch zwischen einer subjektiven Not und der Unmöglichkeit ihrer Aufhebbarkeit in einer für das Individuum zuträglichen, das heißt es nicht grundsätzlich in Frage stellenden Form zu bewältigen. Aber dies wird erreicht durch ein individuelles Verbleiben im Zustand weitgehender Entwicklungslosigkeit. Indem unter diesen Voraussetzungen die Spezifik menschlicher Bedürftigkeit nur partiell verwirklicht wird, haben die sinnlich-vitalen Bedürfnisse, insbesondere die sexuellen, gewissermaßen eine Stellvertreterfunktion: Ihre Befriedigung ist zu verstehen als „Symbol für eine ‚eigentlich‘ angestrebte viel umfassendere Daseinserfüllung“¹⁰³. Mit der scheinbar primär auf die Befriedigung sexueller Bedürfnisse gerichteten Partnerschaft ist der

⁹⁸ Ebenda.

⁹⁹ Ebenda, S. 383.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 390.

¹⁰¹ Ebenda, S. 433/434.

¹⁰² Ebenda, S. 381.

¹⁰³ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt (Main), New York 1976, S. 387.

Wunsch nach Erfüllung viel weitergehender Lebensziele verkoppelt: „... die vordergründig bloß sexuellen Bedürfnisse sind also quasi ‚zielgehemmte‘ gesellschaftsbezogene Bedürfnisse“¹⁰⁴. Aus der Uneinlösbarkeit dieser gesellschaftsbezogenen Bedürfnisse im Rahmen „privater“, bloß „sozialer“ Beziehungen resultieren dann wesentlich [220] auch die Enttäuschungen über deren „Nichtfunktionieren“ und ihr möglicherweises Scheitern.

Ebenso wie in Konzeptionen, die die Antriebe individuellen Handelns auf organische Bedürfnisse (Triebe) und damit die produktive Tätigkeit auf ein „naturgegebenes“ Zwangsverhältnis reduzieren, die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse verfehlt wird, gehen auch Vorstellungen von einer „befreiten Sexualität“ (Sinnlichkeit) als erstem und wesentlichem Aspekt einer notwendigen Revolution menschlichen Zusammenlebens am Kern der Sache vorbei. Das resultiert daraus, daß auch in ihnen letzten Endes Sexualität „pur“, als Merkmal von Menschlichkeit genommen, ihre Stellvertreterfunktion als Symbol angestrebter umfassenderer Daseinserfüllung verkannt wird.

7.4. Zur kulturtheoretischen Relevanz des vorgestellten Bedürfniskonzeptes

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels wurde versucht, einige philosophisch-weltanschauliche Aspekte zu umreißen, die die gegenwärtige Verständigung über Bedürfnisse im Sozialismus kennzeichnen. Auf sie ist nun zurückzukommen, wenn gefragt werden soll, in welcher Weise und Richtung das Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp für diese Diskussion wichtig sein kann. Bislang war nicht explizit vom spezifisch kulturtheoretischen Aspekt der Bedürfnisproblematik die Rede: zum einen deshalb, weil sich dieser nur aus dem Gesamtzusammenhang von Produktion und Bedürfnissen ableiten läßt, zum anderen, weil es eine wesentliche Aufgabe der Kulturtheorie selbst ist, einen philosophisch-weltanschaulichen Beitrag zum Konzept der Bedürfnisse, der Bedürfnisentwicklung in der kommunistischen Gesellschaftsformation zu leisten. Die allgemeine kulturtheoretische Zielstellung verlangt notwendig nach den jeweiligen historischen Möglichkeiten und Bedingungen für die Entwicklung der Individuen, für die Ausbildung und Betätigung ihrer individuellen Kräfte als subjektivbewegendes Moment des Gesellschaftsprozesses zu fragen. In ihren Bedürfnissen werden den Individuen ihre Beziehungen zu den gesellschaftlichen Bedingungen ihres Daseins zum emotionalen Erlebnis. In ihnen wird die Aneignung oder Ver-[221]sagung des produzierten gesellschaftlichen Reichtums individuell-psychisch erfahren: als Glück, als Genießen des ausgebildeten individuellen Vermögens im souveränen Umgang mit den kontrollierten Lebensbedingungen oder als Resignation, Hoffnungslosigkeit, Ausgeliefertsein. In ihren Bedürfnissen wird den Individuen ihre Gesellschaftlichkeit, ihre objektive Abhängigkeit und ihre selbstbestimmte individuelle Betätigung gesellschaftlicher Verhältnisse zur unmittelbaren Erfahrung. Sie sind daher ein ganz entscheidendes Element der Kultur. Im „Kulturpolitischen Wörterbuch“ werden die Kulturbedürfnisse der Werktätigen in der sozialistischen Gesellschaft charakterisiert als „Bedürfnisse, durch deren Befriedigung die sozialistische Persönlichkeitsentwicklung aller Angehörigen der sozialistischen Gesellschaft und die Ausbildung der sozialistischen *Lebensweise* tatsächlich bewirkt wird“¹⁰⁵. Um vorhandene Bedürfnisse und ihre Entwicklungstendenz in diesem Sinne als kulturelle bewerten und Vorstellungen darüber formulieren zu können, wie die Ausbildung neuer Bedürfnisse stimuliert werden kann, ist ein philosophisch-weltanschauliches Konzept der Bedürfnisse als Bewegungs- und Entwicklungsmoment der kommunistischen Gesellschaftsformation vorausgesetzt. Dieses muß konkret bestimmen, was Reichtum in der kommunistischen Gesellschaftsformation und ihren einzelnen Entwicklungsstadien heißt und seine psychische Entsprechung in einer bestimmten Bedürftigkeit der Individuen als individuellen Glücksanspruch, als Sinngebung

¹⁰⁴ Ebenda, S. 388.

¹⁰⁵ Kulturpolitisches Wörterbuch, Berlin 1978, S. 376 (Stichwort: Kulturbedürfnisse).

individuellen Daseins weltanschaulich verallgemeinern. Um diese Ebene geht es, wenn im folgenden in einigen Punkten mehr thesehaft auf die kulturtheoretische Relevanz des Bedürfniskonzepts von Ute Holzkamp-Osterkamp eingegangen wird.

1. Mit der Herausarbeitung der Spezifik menschlicher Bedürfnisse, mit dem Nachweis eines in der „Natur“ der Individuen verankerten Bedürfnisses nach produktiver Umweltauseinandersetzung liefert das Bedürfniskonzept von Ute Holzkamp-Osterkamp den „einzelwissenschaftlichen“ Nachweis, daß die Individuen in ihrer Bedürftigkeit nicht auf die Befriedigung organischer (sinnlich-vitaler) Bedürfnisse reduziert werden können. Damit wird die weltanschauliche Programmatik vom bedürfnisreichen Indivi-[222]duum im Kommunismus durch Erkenntnisse aus bisher weniger beachteten Bereichen fundiert und zugleich auch bereichert: das Wissen um ein zur „Natur“ der Individuen gehörendes Bedürfnissystem, das die emotionale Grundlage für die Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen bildet, schließt die weltanschauliche Schlußfolgerung ein, daß die Produktion bedürfnisreicher Individuen im Kommunismus der „Natur“ der Menschen gerecht wird, die Realisierung ihrer biologischen Möglichkeiten umfassend sichert. Die Formulierung von Engels, daß mit dem Kommunismus die „eigentliche“ Geschichte der Menschheit erst beginnt, also die spezifische Qualität des gesellschaftlichen Lebensprozesses zur universellen Entfaltung kommt, kann auch auf die „Natur“ der Menschen bezogen werden. Humanismus heißt vor allem, diese „Natur“ zu respektieren, ihre ungehinderte Verwirklichung als Ausdruck von Menschlichkeit zu werten.¹⁰⁶

Die im vorigen Abschnitt referierten (auf der zweiten Ableitungsstufe gewonnenen) allgemeinen Bestimmungen menschlicher Bedürfnisse und möglicher Spannungsverhältnisse zwischen „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen implizieren weltanschaulich die kommunistische Perspektive der Entwicklung bedürfnisreicher Individuen. Dies erfolgt nicht in dem Sinne, daß der Kommunismus teleologisch als Verwirklichung „allgemeinmenschlicher“ Qualitäten individueller Bedürfnisse verstanden werden soll, sondern in dem Sinne, daß die allgemeine Bestimmung der Spezifik menschlicher Bedürfnisse eine geschichtliche Entwickeltheit dieser Spezifik selbst voraussetzt, daß sich (um die Formulierung von Engels noch einmal aufzugreifen) das Ende [223] der Vorgeschichte der Menschheit abzeichnet. Insofern ist diese allgemeine Kennzeichnung von Bedürfnissen untrennbar mit der Kritik der kapitalistischen Gesellschaft und mit der Perspektive der kommunistischen Gesellschaft verbunden. Dies kann allerdings nicht heißen, daß für ein philosophisch-weltanschauliches Konzept der Bedürfnisentwicklung im Kommunismus die Feststellung dieses allgemeinen Zusammenhangs genügt – er gewinnt Erkenntniswert nur, wenn dieser Zusammenhang im historischen Prozeß seines Werdens aufgezeigt wird.

2. Die Feststellung Ute Holzkamp-Osterkamps, daß die Spezifik menschlicher Bedürfnisse nur von den „produktiven“ Bedürfnissen her zu fassen ist, kann meines Erachtens zur größeren Klarheit in einigen im 1. Abschnitt angedeuteten begrifflich-theoretischen Fragen beitragen und die Sicherheit im Benennen weltanschaulicher Wertungsmaßstäbe von aktuellen wie perspektivischen Bedürfnissen fördern. Dies gilt in mehrfacher Hinsicht. *Zum einen* ist folgendes zu beachten: Wenn die „produktiven“ Bedürfnisse durch einen tendenziell unabge-

¹⁰⁶ Diese zunächst abstrakt-allgemeinen Aussagen sind allerdings falsch interpretiert, wenn sie als Annahme einer „allgemeinen“ Natur der Individuen verstanden werden, die durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse mehr oder minder verwirklicht wird. Ebenso ist das Kriterium der Menschlichkeit nicht aus einer so gefaßten „allgemeinen“ Natur zu gewinnen. „Vielmehr muß die ‚Menschlichkeit‘ als ein notwendig aufeinander bezogenes *Zueinander von ‚menschlicher Natur‘ als Inbegriff spezifisch menschlicher biologischer Entwicklungsmöglichkeiten des konkreten Individuums und ‚menschlichem Wesen‘ als Inbegriff der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die hinein sich diese Entwicklungsmöglichkeiten allein realisieren können*, aufgefaßt werden.“ (S. 332.) Die „ungehinderte Verwirklichung“ biologischer Entwicklungsmöglichkeiten ist also jeweils konkret aus den gesellschaftlichen Verhältnissen zu bestimmen, entsprechend auch die Vorstellungen von Menschlichkeit.

schlossenen Entwicklungshorizont gekennzeichnet sind und ihre Ausbildung die vorsorgende Absicherung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse einschließt, ist damit – bezogen auf das kommunistische Grundverhältnis der Produktion und seine historische Entfaltung – auch eine Hierarchie der Bedürfnisse gesetzt. Die Entwicklung kommunistischer Verhältnisse ist identisch mit einer zunehmenden Erweiterung von gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Gewinnung individueller Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen. Das heißt, daß vor allem in den „produktiven“ Bedürfnissen die kommunistischen Verhältnisse psychisch realisiert und bekräftigt werden. Die Entwicklung „produktiver“ Bedürfnisse der Individuen (die ihre Befriedigung an materiellen oder ideellen Gegenständen finden können) ist die für die kommunistische Gesellschaftsformation bestimmende Tendenz. Diese Tendenz kann auch bestimmt werden als Prozeß der historischen Umkehrung des Dominanzverhältnisses zwischen „produktiven“ Bedürfnissen und sinnlich-vitalen Bedürfnissen, als Prozeß der Aufhebung eines bisher dominant „unspezifisch-organismischen“ Niveaus der Bedürfnisentwicklung und -befriedigung. Damit ist *zum zweiten* verbunden, diesen Umkehrungsprozeß in seinen konkreten Phasen aufzuzeigen, das heißt die Möglichkeiten und Formen der individuellen Gewinnung von Realitätskontrolle [224] konkret zu benennen sowie die Funktionen, die die sinnlich-vitalen Bedürfnisse in Relation dazu im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen haben. Dazu gehört auch der Nachweis, wie in diesem gesellschaftlich bestimmten Zusammenhang die Entwicklung und Befriedigung sinnlich-vitaler („materieller“) Bedürfnisse selbst stimulierend auf die Ausbildung „produktiver“ („kultureller“) Bedürfnisse wirkt.¹⁰⁷

Dies alles ist mit der wertenden Einteilung von materiellen und kulturellen Bedürfnissen in „niedrige“ und „hohe“ nicht zu leisten. Unsere geläufige Unterscheidung von materiellen und kulturellen Bedürfnissen bringt die historische Stufe kommunistischer Bedürfnisentwicklung in der Etappe der entwickelten sozialistischen Gesellschaft politisch auf den Begriff. Damit wird die gesicherte Befriedigung des erreichten historischen Grades materieller (konsumtiver) Bedürfnisse auf ständig neuer Stufe und für alle als eine für den Sozialismus wichtige, langfristig zu lösende Aufgabe hervorgehoben. Damit wird aber auch auf die übergreifende, bestimmende Tendenz der Entwicklung kultureller Bedürfnisse verwiesen, von der und auf die bezogen, die reichere Befriedigung materieller Bedürfnisse ihren „Sinn“, ihre Funktion gewinnt. Aber wenn diese Unterscheidung mit den Wertungen „niedrig“ und „hoch“ verbunden wird, geht genau dieser Zusammenhang verloren. Dann kann auch nicht hinreichend gefaßt werden, in welcher Weise sich die Individuen in ihrer jeweils bestimmten Gesellschaftlichkeit in der Befriedigung materieller Bedürfnisse genießen bzw., daß diese ihre spezifisch menschliche Qualität wesentlich als Moment der Entwicklung und Befriedigung kultureller Bedürfnisse erreichen. Damit dürfte *zum dritten* klar sein, daß die Unterscheidung von materiellen und kulturellen (bzw. geistigen) Bedürfnissen keine [225] Unterscheidung im Sinne der Grundfrage ist. Sie gibt einen Sinn nur dann, wenn sie als Kennzeichnung der Spezifik menschlicher Bedürfnisse verwendet wird. Diese ist – das wurde schon mehrfach betont – nur von den kulturellen (den „produktiven“) Bedürfnissen her zu fassen: Damit wird nicht gesagt, daß die materiellen Bedürfnisse bedeutungslos werden oder abnehmen, sondern daß ihre Rolle im System individueller Bedürfnisse von der spezifisch menschlichen Art der Existenzsicherung und der damit verbundenen individuellen Bedürftigkeit nach Kontrolle der relevanten Lebensbedingungen bestimmt ist. Das heißt auch: Die phylo- und ontogenetisch früheren materiellen

¹⁰⁷ Im folgenden werden „materielle und kulturelle Bedürfnisse“ sowie „sinnlich-vitale und ‚produktive‘ Bedürfnisse“ als Synonyme verwendet, obwohl dies nur tendenziell berechtigt ist: „produktive“ Bedürfnisse zum Beispiel können materieller Art sein, und sie sind in ihrer allgemeinen Bestimmung umfassender als die landläufig auf „geistige“ begrenzten kulturellen Bedürfnisse. Da hier der Terminus „kulturelle Bedürfnisse“ im Sinne der Definition des Kulturpolitischen Wörterbuches verwendet wird und im Alltagsbewußtsein materielle Bedürfnisse mit organischen, biologischen weitgehend identisch gefaßt werden, schien mir diese vergrößernde Gleichsetzung vertretbar.

(sinnlich-vitalen) Bedürfnisse sind nicht die das Wesen menschlicher Bedürfnisse bestimmenden. Materielle und kulturelle Bedürfnisse im Sinne der Grundfrage als primäre und sekundäre (abgeleitete) zu unterscheiden, hat zur Folge, die Spezifik, das Wesentliche menschlicher Bedürfnisse zu verfehlen. *Viertens* schließlich stellt sich insofern auch die Differenzierung in biologische (organische) und soziale (von der Naturgrundlage befreite, „autonome“) Bedürfnisse als unzulänglich heraus: Beide haben eine natürliche, erblich fixierte Grundlage und beide haben – wenn auch auf unterschiedliche Weise – eine gesellschaftliche Qualität.

3. Bedingt durch ihre Zielstellung, mit ihrem Bedürfniskonzept die theoretischen Voraussetzungen für eine grundsätzliche Kritik bürgerlicher Motivationslehren zu schaffen, was notwendig die Kritik der kapitalistischen Gesellschaft einschließt, hebt Ute Holzkamp-Osterkamp die Beschränkung der Ausbildung „produktiver“ Bedürfnisse, der Möglichkeiten motivierten Handelns durch antagonistische Klasseninteressen in besonderer Weise hervor. Sofern allgemeine Aussagen zum Verhältnis von „produktiven“ und sinnlich-vitalen Bedürfnissen auf der dritten Ableitungsstufe mit Feststellungen zur konkreten Erscheinungsform in der kapitalistischen Gesellschaft (als Modellfall aller Klassengesellschaften) verknüpft sind, lassen sie sich nicht auf die kommunistische Gesellschaftsformation bzw. ihre erste, die sozialistische Phase anwenden. Dies setzt voraus, die grundsätzlich andere, aus dem kommunistischen Grundverhältnis der Produktion resultierende Ausgangssituation zu beachten. Diese ist durch das Fehlen antagonistischer Klasseninteressen – als entscheidender Faktor für die Beschränkung individueller Realitätskontrolle – und allgemein durch die Tendenz der schrittweisen [226] Aufhebung von im Sozialismus wirkenden Begrenzungen gekennzeichnet, die aus dem erreichten Grad der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der sozialistischen Produktionsverhältnisse resultieren. Zugleich gilt die allgemeine Feststellung Ute Holzkamp-Osterkamps auch für sozialistische Verhältnisse: Wo durch die Unentwickeltheit sozialistischer Verhältnisse bzw. durch das Nichtausschöpfen ihrer jeweiligen Möglichkeiten „produktive“ Bedürfnisse nur partiell ausgebildet werden können, kann dies individuell-psychisch zu einer hohen (primären) Wertigkeit konsumtiver „materieller“ Bedürfnisse, zu der Tendenz, „in die Gegenständlichkeit auszuweichen“, führen. In diesem Zusammenhang scheinen mir besonders die Ausführungen Ute Holzkamp-Osterkamps über die psychischen „Verarbeitungsweisen“ objektiver Beschränkungen individueller Realitätskontrolle und über die „Stellvertreterfunktion“ sinnlich-vitaler Bedürfnisse unter diesen Bedingungen beachtens- und bedenkenswert. Wir sprechen viel von den „realen“, „tatsächlich vorhandenen“ Bedürfnissen, für deren Befriedigung gesorgt werden muß, wenn die Entwicklung des Sozialismus durch individuelle Leistungsbereitschaft vorangetrieben, Politik nicht über die Köpfe der Menschen hinweg gemacht werden soll. Gemeint sind dabei in der Regel Bedürfnisse nach mehr und besserem Konsum, nach Unterhaltung, Geselligkeit, sportlicher Freizeitbeschäftigung usw. Die in der Theorie – und nicht nur dort – feststellbare Verlegenheit und Unsicherheit in der Bewertung dieser Bedürfnisse, kaschiert durch Formulierungen wie „Überreste des Alten“, „bürgerlich“, „niedrig“ usw., ist wohl nur überwindbar, wenn sie als Entwicklungsprodukt und Ausdruck des erreichten Niveaus sozialistischer Verhältnisse begriffen und analysiert werden. Das heißt notwendig auch, die vorhandenen Bedürfnisse als psychisches Resultat gegenständlich-tätiger Auseinandersetzung, als Stellungnahme der Individuen zu ihren – mehr oder weniger – kontrollierten Lebensbedingungen ernst zu nehmen. Dies gilt sowohl bezüglich der „personalen (psychischen) Verarbeitungsweisen“, etwa in Gestalt einer Begrenzung individueller Bedürfnisse auf den überschaubaren „privaten“ Bereich und auf erprobte, konfliktfreie Weisen ihrer Befriedigung, in Gestalt einer Tendenz, Konflikte zu vermeiden, das Risiko zu scheuen, mit Angst auf Neues zu reagieren, „seine Ruhe“ haben zu wollen oder auch in eine Sucht zu flüchten, als auch bezüglich der Erfahrungen, die [227] dahinterstehen (etwa mangelnder Kollektivbeziehungen, in denen individuelle Risikobereitschaft nicht abgesichert ist). Das Akzeptieren vorhandener Bedürfnisse, gegründet auf der

Kenntnis der konkreten empirischen Subjektivität der Individuen (das heißt charakteristischer psychischer „Verarbeitungsweisen“ der Realität) schließt dann selbstverständlich auch ein, die gesellschaftliche Sicherung ihrer Befriedigung als notwendig anzusehen, eben weil sich in ihnen individuelle Existenznotwendigkeiten manifestieren. Ursachen und konkrete Formen individueller Leistungsbereitschaft und -fähigkeit können ohne deren Kenntnis nicht hinreichend aufgedeckt und entsprechend für gesellschafts- und kulturpolitische Entscheidungen genutzt werden. Das Akzeptieren vorhandener Bedürfnisse verlangt aber auch, diese selbst als Moment in einem historischen Prozeß zu begreifen, das heißt zum Beispiel, den Blick dafür zu schärfen, in welcher Weise – oft einseitig, aufs Private gerichtet, mit kompensatorischer Funktion – in den vorhandenen Bedürfnissen „produktive“ Aspekte enthalten sind, die potentiell Entwicklungsmöglichkeiten enthalten, in denen sich (in der Form des Bekannten und in der Regel wenig Entwicklungsträchtigen) „die Sehnsucht nach einem Inhalt“¹⁰⁸ verbirgt. Dies wird in den kulturellen und Freizeitangeboten konzeptionell oft zu wenig beachtet. Die vorhandenen Bedürfnisse erscheinen als statisch, ihre Befriedigung wird so mehr als ein Zugeständnis an einen unentwickelten Geschmack, denn als eine Chance gesehen, im Rahmen bewährter, akzeptierter Formen der Bedürfnisbefriedigung neue, erweiterte Möglichkeiten individueller Weltansicht, des individuellen Verhältnisses zur Realität aufzuzeigen. Darin allein kann auch der Sinn kultureller Angebote liegen: nicht für die Individuen etwas vorzugeben und sie dadurch zu Objekten zu machen, sondern Bedingungen zu schaffen dafür, daß sie sich als Subjekte praktisch erfahren, sich zu ihrer Subjektivität und deren Geschichte ins Verhältnis setzen, das heißt zunehmend bewußt verhalten und sich auf diese Weise auch mitverantwortlich fühlen für ihren Lebensprozeß und dem der anderen, für die Schaffung der Lebensbedingungen, die ihrer Entwicklung förderlich sind. In einem 1982 veranstalteten „Seminar zum Funktionalismus“ hat Lothar Kühne bezüglich einer dort [228] geforderten Toleranz zwischen funktionaler und dekorativer Gestaltung den Standpunkt vertreten, daß diese Toleranz unbedingt geboten ist: „Es wäre ein großes Unglück, wenn die Entscheidung für Funktionales den Menschen durch ein faktisches Diktat des Industrialismus abgenommen wäre. Erfordert ist für viele Produktgruppen die Qualifizierung der Entscheidungsmöglichkeiten durch das Angebot. Die Entfaltung des Bedürfnisses der Menschen nach funktional gestalteten Lebensbedingungen muß im Sozialismus aus der Entwicklung ihrer Weltanschauung, ihrer sozialistischen Bewußtheit, ihrer ästhetischen Sensibilität und Rezeptionsfähigkeit hervorgehen. Das Funktionale ist eine Provokation hierzu, die aber nur wirkt, wenn sie bedürftig angenommen, aber auch abgewiesen werden kann. Und das verbietet jede ideologische Nötigung zur Annahme funktionaler Gestaltungen. Die Anerkennung dieser Voraussetzungen schließt aber nicht die Notwendigkeit der Vermittlung funktionaler Gestaltung durch das Medium der Öffentlichkeit aus. Die Öffentlichkeit ist eine unabdingbare Voraussetzung zur Entfaltung der sozialistischen ideologischen Wirkungspotenz funktionaler Gestaltung.“¹⁰⁹ Dies scheint mir eine richtige Feststellung, nicht nur bezogen auf die Gestaltung der Produkte, sondern generell gültig auch für die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse und ihre Entwicklung.

Schließlich ist in der Diskussion über die vorhandenen Bedürfnisse und ihre weltanschauliche Bewertung auch stärker danach zu fragen, in welcher Weise sinnlich-vitale Bedürfnisse unter den gegenwärtigen Bedingungen eine „Stellvertreterfunktion“ für unentfaltete „produktive“ Bedürfnisse haben, in welcher Weise sie für darüber hinausgehende Lebenswünsche, Sehnsüchte, Träume stehen, in denen individuelle und – darüber vermittelt – gesellschaftliche

¹⁰⁸ Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: MEW [Band 40], Ergänzungsband. Erster Teil, S. 586.

¹⁰⁹ Lothar Kühne: Funktionalismus als zukunftsorientierte Gestaltungskonzeption. In: form + zweck, 1982, H. 5, S. 42.

Entwicklungspotenzen liegen, die deshalb auch nicht „pur“ genommen und bewertet werden können. Dem genauer nachzugehen, ist meines Erachtens eine unbedingt notwendige kulturwissenschaftliche Aufgabe. Das besondere Augenmerk der Kulturwissenschaft ist auf die „kulturellen Formen“ gerichtet, in denen die Individuen ihre Erfahrungen in einen bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhang einordnen, in denen sie sich ihrer Beziehungen zu den Bedingungen ihres Lebens be-[229]wußt werden und diesen einen „persönlichen Sinn“ geben. Im dritten Kapitel wurde ausführlich gezeigt, daß in den kulturellen Formen an Körpererfahrungen, an organische und sexuelle Bedürfnisse angeknüpft wird, um in symbolischer Weise eine bestimmte Art des Zusammenlebens an die Individuen zu vermitteln. Die ausgebildeten Bedürfnisse, die emotionalen Stellungnahmen der Individuen zu den Bedingungen ihres Lebens können selbst Symbolfunktion haben. In welcher Weise sie dies jeweils sind, gehört daher zur Analyse von Kulturprozessen. Der gesellschaftlich geforderte Beitrag der Kulturwissenschaft, die Rolle der Kultur bei der Entwicklung von Leistungsvermögen und -bereitschaft der Individuen in der Phase der intensiv erweiterten Reproduktion zu bestimmen und daraus Schlußfolgerungen für die Kulturarbeit, für ihre konkreten Formen und Ziele zu ziehen, ist meiner Meinung nach in der in diesem Abschnitt angedeuteten Richtung zu erbringen: wertend zu erkunden, wie in den kulturellen Formen die Individuen eine Bedürftigkeit ausbilden können, in der sie sich als selbstbewußte Subjekte emotional erfahren und bestätigen. In dem Maße, wie das Verhalten als Produzent mehr erfordert als die sachlich gekonnte Ausübung einer Detailtätigkeit, wird diese Funktion der kulturellen Formen gesellschaftlich wie individuell bedeutungsvoller. Sich der eigenen Fähigkeiten, Wünsche, aber auch Ängste usw. bewußt zu sein, das eigene Vermögen zu den gesellschaftlichen Anforderungen in Beziehung zu setzen, aus diesem Spannungsverhältnis den eigenen Bedürfnissen eine bestimmte Rangordnung zu geben, die die Lebenstätigkeiten orientiert, das sind Bedingungen für „motiviertes“ Handeln. Je mehr Fähigkeiten erforderlich sind (zum Beispiel Verantwortungsbewußtsein), die weniger in einer speziellen Berufsausbildung als durch eine bestimmte Weise des Lebens generell, durch eine bestimmte Art der menschlichen Beziehungen individuell erworben werden können, desto gewichtiger werden die in den kulturellen Formen liegenden Möglichkeiten, individuelle Erfahrungen als gesellschaftlich bedeutungsvoll unmittelbar anschaulich zu machen, das zielstrebige Verfolgen gesellschaftlicher Ziele als subjektive Not und Notwendigkeit bedürftig zu erfahren. [230]

8. Kapitel

Die Einmaligkeit der gesellschaftlichen Individuen.

Zur Marxschen Unterscheidung von persönlichem und zufälligem Individuum

„Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben, und alles gehörte mir an, ich dachte und fühlte, wogte im Meer, glänzte in der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in allem und genoß alles in mir.“ (Bettina von Arnim: Die Gûnderode)

Vermutlich wird sich mancher Leser schon gefragt haben, warum in einem Buch, in dem objektive und subjektive Momente des individuellen Lebensprozesses im Mittelpunkt stehen, die Einmaligkeit, Unverwechselbarkeit der Individuen erst in einem der letzten Kapitel zur Sprache kommt. Es gehört zu meinen immer erneut in Diskussionen und Gesprächen bestätigten Erfahrungen, daß die Betonung der individuellen Einmaligkeit – oftmals erklärt aus besonderen biologischen, erblichen Anlagen, „Begabungen“, die dem allgemeinen gesellschaftlichen Determinationsprozeß ein individuelles Gepräge geben – verbunden ist mit einem spürbaren emotionalen Engagiert- und Betroffensein. Hinter dem Insistieren auf der Besonderheit der individuellen Lebensäußerungen, auf der Differenziertheit und der Vielschichtigkeit individuellen Erlebens und Tätigseins, die in der Beschreibung von sozialen Funktionen nicht annähernd erfaßt werden können, ist deshalb wohl mehr zu vermuten an Weltsicht und Lebens-Anspruch, als das Faktum der empirischen Unterschiedenheit der Individuen selbst unmittelbar trägt. Die wissenschaftliche Erklärung des Zusammenhangs von Vergesellschaftung und Individuation (Herausbildung der individuellen Einmaligkeit) ist daher unter kulturtheoretischem Gesichtswinkel voranzutreiben hinsichtlich der Frage, unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen die Individuen ihrer Einmaligkeit überhaupt einen so hohen Wert beimessen, in welcher Weise ihre konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit darin ihren Ausdruck findet, welcher historische Zusammenhang zwischen den Individuen und den gesellschaftlichen Bedingungen ihres Daseins in der Betonung ihrer Einmaligkeit weltanschaulich-wertend reflektiert wird.

Mit den bisher entwickelten Zusammenhängen von objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung individuellen Handelns ist die Herangeherisweise an die Frage der individuellen Einmaligkeit und ihrer Entstehungsursachen angedeutet: Da die Menschen ihr Leben gemeinschaftlich produzieren, jeder einzelne eine dieser je bestimmten Weise der Produktion entsprechende subjektive Handlungsfähigkeit ausbilden muß, kann auch die Einmaligkeit der Individuen nur aus diesem spezifisch menschlichen Zusammenhang erklärt werden. Vergesellschaftung und Individuation sind zwei aufeinander bezogene Seiten eines Prozesses: Vergesellschaftung als ein für alle Individuen gültiger Vorgang der Ausbildung subjektiver Handlungsfähigkeit in der Aneignung objektivierter gesellschaftlicher Erfahrungen vollzieht sich in ihrer Allgemeingültigkeit zugleich als individuell einmaliger Prozeß. Aneignung heißt: das individuelle Zu-eigen-Machen gesellschaftlicher Erfahrungen, das Betätigen der entwickelten subjektiven Kräfte in gesellschaftlichen Verhältnissen. Sie ist – das wurde in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt – nicht als eine bloße Übernahme zu verstehen, sondern als Entwicklung einer „individuumseigenen Logik“, einer Stellungnahme der Individuen zu den objektiven Bedingungen ihrer Lebenstätigkeiten, eines „persönlichen Sinns“ objektiver Anforderungen. Die individuellen Existenznotwendigkeiten, die selbst keine abstrakte, vorhergegebene Größe, sondern das Resultat der individuellen Geschichte sind, die Besonderheiten der individuellen Lebensbedingungen wie auch die Wirkungen, die von den Haltungen, Eigenschaften, der „persönlichen Lebensart“ anderer Menschen auf das eigene Verhalten ausgehen, beeinflussen als differenzierende Momente den individuellen Aneignungsprozeß. In dem Fakt, daß die widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer objektiven Logik als Entwicklungswi-

dersprüche von Individuen dadurch wirksam werden, daß sie in der gegenständlichen Tätigkeit in [232] eine „individuumseigene Logik“ psychisch „transformiert“ werden, liegt der Zugang zur Erklärung der individuellen Einmaligkeit. Diese ist nicht mehr – aber auch nicht weniger – als die Individuierung gesellschaftlicher Erfahrungen. Das subjektive Vermögen der Individuen – ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten – ist wesentlich individuiertes gesellschaftliches Vermögen. Darin liegt seine Kraft in der Betätigung gesellschaftlicher Verhältnisse. Und es ist zugleich in seiner konkreten Gestalt einmalig, nur dem jeweiligen konkreten Individuum zugehörig, in seiner Einmaligkeit auch an dessen Existenz gebunden, mit dessen Tod wieder verlorengehend.¹ Die Einmaligkeit der Individuen ist kein Reservat von Lebensäußerungen, das von der gesellschaftlichen Determination abgeschirmt wird, in denen das Individuum – ganz ungesellschaftlich – „es selbst“ ist. Einmaligkeit steht in einem direkten Verhältnis zur Vielfalt individuell betätigter, angeeigneter gesellschaftlicher Beziehungen. Je umfangreicher diese sind und für den einzelnen „persönlichen Sinn“ gewonnen haben, desto größer ist sozusagen der Fundus, aus dem sich seine Besonderheit speist und für andere wahrnehmbar ist.

„Mit der Herausbildung *immer größerer individueller Unterschiede wächst also auch die bewußte Aufeinanderbezogenheit der Menschen*, und indem der jeweils eigene Teilbetrag immer individualisierter und unverwechselbarer wird, ist er Niederschlag und vorantreibendes Moment der in der arbeitsteiligen Struktur verkörperten Höhe der Produktivkräfte, damit gleichzeitig des *Reichtums individueller Entwicklungsmöglichkeiten und des Beziehungsreichtums der Menschen untereinander*; demgemäß gewinnt der Einzelne erst durch die wachsende Individuierung mit seinem Beitrag immer steigende Bedeutung für andere und umgekehrt.“²

[233] Es ist ein allgemeines Merkmal aller gesellschaftlichen Formen, in denen die Menschen ihr Leben produzieren, daß die in der individuellen Vergesellschaftung ausgebildete subjektive Handlungsfähigkeit zugleich als individuell einmalige Aneignung gesellschaftlicher Erfahrungen gekennzeichnet werden muß. Auch in Gesellschaften mit so gering entwickelter Produktivität, daß die für den Lebensgewinnungsprozeß notwendigen gesellschaftlichen Tätigkeiten von jedem einzelnen der Gemeinschaft ausgeführt werden können und müssen, gilt dieses Merkmal.³ Nur sind in diesen sozial ungegliederten Gemeinwesen, in denen das Individuum noch „unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig“⁴ erscheint, „der einzelne nicht der Gemeinde gegenüber selbständig wird“⁵, die individuellen Besonderheiten eben kein differenzierendes, abhebendes Merkmal gegenüber anderen Individuen sind, weil der Gesamtzusammenhang der Produktion dies nicht ermöglicht. Das meint nicht, daß die Individuen keine unterscheidenden Merkmale, Fähigkeiten usw. aufweisen, nur wird diese „naturwüchsige Individualität“ im sozial undifferenzierten gesellschaftlichen Produktionszusammenhang erst in der Keimform für den einzelnen wie für die Gemeinschaft relevant.

Individuation im Sinne der Heraushebung, Unterscheidbarkeit der Individuen hinsichtlich besonderer Fähigkeiten (was immer auch ein selbstbewußtes, reflektiertes Verhältnis der Indivi-

¹ Zur Spezifik menschlichen Lebens gehört, daß die Menschen durch ihre produktiven Tätigkeiten ihr subjektives Vermögen vergegenständlichen, eine „Spur hinterlassen“ – auch wenn in den meisten Fällen ihr konkreter, individueller Anteil an diesen Vergegenständlichungen nicht ausweisbar ist. Die hier gemachte Bemerkung zielt nicht auf diesen allgemeinen Zusammenhang, sondern darauf, daß die einmalige Art und Weise angeeigneter und betätigter gesellschaftlicher Erfahrungen mit den konkreten Individuen vergeht.

² Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Berlin 1981, S. 312.

³ Erinnert sei hier an das vielzitierte Beispiel der Maori, bei denen die Jugendlichen in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen werden, wenn sie alle in ihrer Gemeinschaft ausgeübten Tätigkeiten (innerhalb der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung) beherrschen. Siehe dazu auch: Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, Berlin 1978, S. 36-38.

⁴ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 6 [MEW, Band 42, S. 20].

⁵ Ebenda, S. 386 [Ebenda, S. 394].

duen zu sich selbst, zu ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten einschließt), setzt einen Entwicklungsstand des gesellschaftlichen Produktionsprozesses – zumindest in Ansätzen – voraus, der besondere, spezifische Fähigkeiten der Individuen zu seiner Reproduktion erfordert. Das heißt, mit den großen gesellschaftlichen Arbeitsteilungen in der Menschheitsgeschichte wird die Besonderheit, Einmaligkeit der Individuen gesellschaftlich relevant. In diesem Sinne konstatiert Lucien Sève: „Die Teilung der menschl[234]chen gesellschaftlichen Arbeit, mit dem Ensemble ihrer Konsequenzen, ist die tiefste und allgemeinste *gesellschaftliche* Grundlage der *Individuation* beim Menschen ...“⁶ Reflektiert wird diese Veränderung in der gesellschaftlichen Anerkennung und Wertung der Individuen im Begriff der Individualität (siehe neuntes Kapitel).

Mit der Herausbildung der Klassengesellschaften, der damit verbundenen Zuweisung bestimmter Tätigkeiten an bestimmte soziale Gruppen, ist die Ausbildung und Betätigung besonderer, spezialisierter Fähigkeiten der Individuen nicht nur durch den erreichten Grad gesellschaftlicher Arbeitsteilung, sondern auch durch ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bzw. Klasse bedingt. Die Zufälligkeit ihrer Stellung in einer sozial gegliederten Gesellschaft entscheidet wesentlich darüber, in welcher Weise die Individuen unterscheidende Besonderheiten, spezielle Befähigungen zu bestimmten Tätigkeiten entwickeln und produktiv anwenden können. Während die mit der Arbeitsteilung verbundene Individuation „ein Attribut der Höherentwicklung darstellt“⁷, arbeitsteilige Spezialisierung also nicht a priori mit Behinderung individueller Entwicklung gleichgesetzt werden kann, ist es „eine Art der Arbeitsteilung, die die Individualentwicklung und ‚Vermenschlichung‘ der Masse der Bevölkerung radikal beschränkt, das ist die Klassenspaltung mit ihrer *Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit* ...“⁸. Durch die damit verbundene einschneidende Beschränkung der individuellen Realitätskontrolle über relevante Lebensbedingungen schlägt diese Form der Arbeitsteilung um in weitgehende individuelle Entwicklungslosigkeit (gemessen selbstverständlich am historisch Möglichen). So ist zunächst festzustellen: Die ausbildbare Einmaligkeit der Individuen und ihre gesellschaftliche Bewertung sind historisch wandelbar, jeweils konkret bestimmt. Nur in diesem gesellschaftlich-historischen Kontext ist die Frage relevant, in welcher Weise erbliche Anlagen, Besonderheiten der biologischen Konstitution als begünstigende oder nachteilige Faktoren für die Entwicklung [235] einer gesellschaftlich bedeutsamen und anerkannten Einmaligkeit der Individuen wirksam werden.

Marx hat den historischen Prozeß des Selbständigwerdens der Individuen, den damit gesetzten Widerspruch zwischen einem größer werdenden „Sozialerbe“ und einem selektiven Zugang der Individuen dazu, zwischen zunehmender Vergesellschaftung der Produktion und einer arbeitsteiligen, spezialisierten Teilhabe der Individuen daran, durch die die gesellschaftliche Relevanz ihres subjektiven Vermögens, aber auch seine Einseitigkeit, Begrenztheit für sich und andere praktisch erfahren wird, begrifflich in der Unterscheidung von zufälligem und persönlichem Individuum gefaßt. Aus der Perspektive des Kommunismus, der wesentlich dadurch gekennzeichnet ist, daß die Individuen die Bedingungen ihres gesellschaftlichen Daseins unter ihre gemeinsame Kontrolle nehmen, faßt Marx „die durch die bisherige Produktion und Verkehr erzeugten Bedingungen als unorganische“⁹, als „von den Individuen unabhängig Bestehende(s)“¹⁰. Unter der Voraussetzung „unorganischer“, unkontrollierter Bedingungen ist der Lebensprozeß der Individuen durch den Unterschied von zufälligem und persönlichem Individuum charakterisiert. „Der Unterschied zwischen persönlichem und zufälligem Individuum ist keine Begriffsunterscheidung, sondern ein historisches Faktum. Die-

⁶ Lucien Sève: *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1973, S. 285.

⁷ Ute Holzkamp-Osterkamp: *Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung*, S. 313.

⁸ Ebenda, S. 316.

⁹ Karl Marx/Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*. In: MEW, Bd. 3, S. 71.

¹⁰ Ebenda, S. 70.

se Unterscheidung hat zu verschiedenen Zeiten einen verschiedenen Sinn, z. B. der Stand als etwas dem Individuum Zufälliges im 18. Jahrhundert, plus ou moins auch die Familie. Es ist eine Unterscheidung, die nicht wir für jede Zeit zu machen haben, sondern die jede Zeit unter den verschiedenen Elementen, die sie vorfindet, selbst macht, und zwar nicht nach dem Begriff, sondern durch materielle Lebenskollisionen gezwungen.¹¹ Diese Unterscheidung meint, daß es historisch jeweils bestimmte Bedingungen und Konstellationen der sozialen Kräfte und der individuelle Platz in der sozialen Struktur sind, von denen abhängt, welche Entwicklungsmöglichkeiten die Individuen haben. „Aber im Lauf der historischen Entwicklung und gerade durch die innerhalb der Teilung der Arbeit unvermeidliche Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse tritt ein Unterschied heraus zwischen [236] dem Leben jedes Individuums, soweit es persönlich ist und insofern es unter irgendeinen Zweig der Arbeit und die dazugehörigen Bedingungen subsumiert ist.“¹² Diese Zufälligkeiten stecken dann auch den Rahmen dafür ab, welche Funktion die innerhalb dieser Zufälligkeit tatsächlich ausgebildeten persönlichen Eigenschaften, Fähigkeiten, Bedürfnisse im Lebensprozeß der Individuen haben, in welchen Tätigkeiten sie eingesetzt werden, als subjektives Vermögen ihre Bestätigung erfahren. Der Unterschied zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum ist nicht nur jeweils als historisches Faktum konkret zu bestimmen. Marx weist auch darauf hin, daß dieser Unterschied, die Begrenztheit, Einseitigkeit des persönlichen Individuums durch die Zufälligkeit seiner „unorganischen“ Bedingungen, den Individuen selbst nicht ins Bewußtsein treten muß – zumindest solange nicht, wie die Verkehrsform, die späteren Generationen als zufällig, als Fessel erscheint, „einer bestimmten Entwicklung der Produktivkräfte“ entspricht.¹³ „Die Bedingungen, unter denen die Individuen, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, miteinander verkehren, sind zu ihrer Individualität gehörige Bedingungen, nichts Äußerliches für sie, Bedingungen, unter denen diese bestimmten, unter bestimmten Verhältnissen existierenden Individuen allein ihr materielles Leben und was damit zusammenhängt produzieren können, sind also die Bedingungen ihrer Selbstbetätigung und werden von dieser Selbstbetätigung [237] produziert (Produktion der Verkehrsform selbst – I. D.). Die bestimmte Bedingung, unter der sie produzieren, entspricht also, solange der Widerspruch noch nicht eingetreten ist, ihrer wirklichen Bedingtheit, ihrem einseitigen Dasein, dessen Einseitigkeit sich erst durch den Eintritt des Widerspruchs zeigt und also für die Späteren existiert.“¹⁴ In den verschiedenen, auf Klassenspaltung beruhenden Gesellschaftsformationen tritt der Unterschied zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum in unterschiedlicher Form und Schärfe zutage. So ist in allen vorkapitalistischen Gesellschaften dieser Unterschied verdeckt durch die starre hierarchisch-ständische Gliederung: „... z. B. ein Adliger bleibt stets ein Adliger, ein Roturier [Nichtadliger] stets ein Roturier, abgesehen von seinen sonstigen Verhältnissen, eine von seiner Individualität unzertrennliche Qualität.“¹⁵ Er ist auch insofern verdeckt, als die bornierten, selbstgenügsamen

¹¹ Ebenda, S. 71.

¹² Ebenda, S. 75/76.

¹³ Ebenda, S. 71. – Der in Klammern gesetzte Teil des Zitats ist eine Randbemerkung von Marx, die mir wichtig für unseren kulturtheoretischen Zusammenhang scheint. Der Begriff der Verkehrsform wird in der Regel in der Literatur als Vorläufer des Begriffs „Produktionsverhältnisse“ gefaßt. Gegenwärtig spielt der Begriff in Diskussionen zur Lebensweise stärker eine Rolle. Er wird verwendet für die Charakterisierung „abgeleiteter“ Verhältnisse, in denen sich die Individuen als gesellschaftlich bestimmte produzieren. In der Sozialpsychologie wird „Verkehr“ als Begriff für gesellschaftliche Verhältnisse in ihrer Personifizierung, ihrer persönlichen Form verwendet. (Siehe Werner Müller/Dieter Uhlig: Gesellschaft und Bewußtsein, Berlin 1981, S. 84.) Der Terminus der Verkehrsform scheint mir bedenkenswert für die begriffliche Fassung der Verhältnisse, die Gegenstand kulturwissenschaftlicher Untersuchungen sind. Zu prüfen wäre zum Beispiel, ob das, was hier unter kulturellen Formen verstanden wird, auch – und vielleicht besser – mit dem Begriff der Verkehrsformen zu fassen wäre.

¹⁴ Ebenda, S. 71/72.

¹⁵ Ebenda, S. 76.

Weisen vorkapitalistischer Produktion dem Produzenten innerhalb arbeitsteiliger Tätigkeiten durchaus Möglichkeiten boten, sich mit seinen persönlichen Fähigkeiten, Geschicklichkeiten etc. in seinen Produkten zu vergegenständlichen – etwa dem Handwerker, in dessen Arbeitsergebnissen sein Kunstsinne, seine Kunstfertigkeit, sein besonderes Gestaltungsvermögen zur Geltung kamen.

Erst unter kapitalistischen Verhältnissen nimmt der Unterschied zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum die Form des schroffen Gegensatzes an. Die Auflösung aller persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse, von bornierten, selbstgenügsamen Weisen der Produktion führen zur Selbständigkeit der Individuen gegenüber dem Gemeinwesen. Allerdings basiert diese Selbständigkeit auf der Trennung von Produzent und Eigentümer der Produktionsmittel, und dies hat zur Konsequenz, daß die Zufälligkeit der Lebensbedingungen eine bisher nicht gekannte Dimension annimmt. „Der Unterschied des persönlichen Individuums gegen das Klassenindividuum, die Zufälligkeit der Lebensbedingungen für das In[dividuum] tritt erst mit dem Auftreten der Klasse [ein], die selbst ein Produkt der Bourgeoisie ist. Die Konkurrenz und der Kampf [der] Individuen untereinander er[zeugt und ent]wickelt erst diese Zufälligkeit als solche.“¹⁶ Für die Angehörigen der herrschenden Klasse erscheint [238] das „Recht, innerhalb gewisser Bedingungen ungestört der Zufälligkeit sich erfreuen zu dürfen“¹⁷, als persönliche Freiheit. „Bei den Proletariern dagegen ist ihre eigne Lebensbedingung, die Arbeit, und damit sämtliche Existenzbedingungen der heutigen Gesellschaft für sie zu etwas Zufälligem geworden, worüber die einzelnen Proletarier keine Kontrolle haben und worüber ihnen keine *gesellschaftliche* Organisation eine Kontrolle geben kann, und der Widerspruch zwischen der Persönlichkeit des einzelnen Proletariers und seiner ihm aufgedrängten Lebensbedingung, der Arbeit, tritt für ihn selbst hervor, namentlich da er schon von Jugend auf geopfert wird und da ihm die Chance fehlt, innerhalb seiner Klasse zu den Bedingungen zu kommen, die ihn in die andre stellen.“¹⁸ Für den Arbeiter sind all seine Lebensbedingungen zu zufälligen geworden, von deren Kontrolle er durch die kapitalistische Form der Arbeitsteilung ausgeschlossen ist: Weder ist er in Entscheidungen einbezogen, die die Produktion betreffen, noch kann er Kontrolle gewinnen über die Bedingungen seiner individuellen Konsumtion. Diese sind ihm in ihren konjunkturell bedingten Schwankungen genauso uneinsichtig wie die Faktoren, von denen die Sicherheit seines Arbeitsplatzes, die Strukturveränderungen der Produktion und damit die Nachfrage nach seiner beruflichen Qualifikation usw. abhängen. Vor allem erfahren die Arbeiter den Gegensatz von persönlichem und zufälligem Individuum in der Reduzierung ihres gesellschaftlich gefragten subjektiven Vermögens auf die Fähigkeiten, die für die Ausübung einer Detailfunktion notwendig sind. Was sie darüber hinaus im Rahmen ihrer Lebensbedingungen an persönlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen ausgebildet haben, ist gesellschaftlich, das heißt vom Verwertungsstandpunkt des Kapitals, bestenfalls hinsichtlich der Reproduktion der Arbeitskraft interessant. Produktiv genutzt, also auch als individuelles Vermögen gesellschaftlich bestätigt, werden diese über die Anforderungen einer Detailfunktion hinausgehenden persönlichen Fähigkeiten nicht. Subjektiv wird dieser Gegensatz erfahren als „Bruch“ in der Struktur der individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten: In ihrer Arbeit können die Produzenten ihre Fähigkeiten nur in einseitiger, beschränkter Weise betätigen. Werden sie an einer Durchschnittsnorm von [239] Kraft, Geschick, Schnelligkeit usw. gemessen, sind individuelle Besonderheiten wesentlich nur als Moment im Konkurrenzverhalten untereinander persönlich ein Vor- oder Nachteil und für die anderen beachtenswert. Die außerhalb der Arbeit, in Freizeitbetätigungen, Hobbies usw. ausgebildeten und eingesetzten individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse dagegen werden ei-

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda, S. 75.

¹⁸ Ebenda, S. 77.

nerseits als die persönlich „eigentlich“ bedeutsamen bewertet und andererseits als mehr oder weniger unbefriedigend erlebt. Dies gilt deshalb, weil in ihnen das Ausgeliefertsein an „unorganische“ Bedingungen nicht aufgehoben ist, also auch nicht die tendenzielle Entwicklungslosigkeit, die sich hier konkret darin äußert, daß die persönlichen Fähigkeiten für andere nicht in einem kooperativen Zusammenhang, im Hinblick auf ein gemeinsames Ziel relevant werden und so quasi in sich zurücklaufen. Das Persönliche hat unter diesen Bedingungen den Charakter des Privaten.

In einem Gespräch über Bildung stellt der Arbeiter Kalle die Frage nach dem Sinn seines individuellen Bemühens, nach der Arbeit in (kostenlosen) Kursen Wissen zu erwerben, das er nicht produktiv anwenden kann, das innerhalb seiner Lebensbedingungen Wissen „an sich“ und für seine Beziehungen zu anderen Menschen folgenlos bleibt. „Wir könnens so ausdrücken“, faßt Ziffel ihre Überlegungen zusammen, „wenn der Bildungsdrang in einem Land einen so heroischen und selbstlosen Anstrich kriegt, daß er allgemein auffällt und für eine hohe Tugend gehalten wird, wirft das ein schlechtes Licht auf das Land.“¹⁹

Die kapitalistische Form des Unterschiedes zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum macht innerhalb dieser Gesellschaftsformation selbst eine historische Entwicklung durch: Der Widerspruch spitzt sich zu, einmal dadurch, daß die Produktivkräfte zunehmend Anforderungen an die Produzenten stellen, die über den einseitigen Einsatz von Fähigkeiten in einer Detailfunktion hinausgehen, zum anderen durch die Tendenz zur universellen Bedürfnisentwicklung, beschränkt freilich auf die vorwiegend konsumtive Sphäre und bestimmt durch die Macht der Gegenständlichkeit. Innerhalb der kapitalistischen Verhältnisse ist der Widerspruch zwischen Universalität und Borniertheit, Einseitigkeit der Individuen nicht aufzulösen. Die progressive Tendenz universeller Reichtumsentwicklung, auf der die Möglich-[240]keit „allseitiger“ individueller Entwicklung beruht, setzt sich unter diesen Bedingungen „zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und ganzer Menschenklassen“²⁰ durch. Der Kapitalismus treibt nicht nur den Widerspruch zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum objektiv auf die Spitze. Er erzeugt auch in den Arbeitern die Individuen, die aufgrund ihrer Lebensbedingungen in der Lage sind, nicht als einzelne, wohl aber als organisierte Klasse in der revolutionären Aktion die Voraussetzungen für die Aufhebung der Herrschaft der Zufälligkeit über die Individuen, des zufälligen über das persönliche Individuum aufzuheben. Für die bisherigen Klassengesellschaften war charakteristisch, „daß das gemeinschaftliche Verhältnis, in das die Individuen einer Klasse traten und das durch die gemeinschaftlichen Interessen gegenüber einem Dritten bedingt war, stets eine Gemeinschaft war, der diese Individuen nur als Durchschnittsindividuen angehörten, nur soweit sie in den Existenzbedingungen ihrer Klasse lebten, ein Verhältnis, an dem sie nicht als Individuen, sondern als Klassenmitglieder teilhatten“²¹. Indem die Individuen unter die Bedingungen ihrer Klasse subsumiert waren, war ihnen ihre Klassenzugehörigkeit ein Aspekt ihrer „unorganischen“ Bedingungen. „Bei der Gemeinschaft der revolutionären Proletarier dagegen, die ihre und aller Gesellschaftsmitglieder Existenzbedingungen unter ihre Kontrolle nehmen, ist es gerade umgekehrt; an ihr nehmen die Individuen als Individuen Anteil. Es ist eben die Vereinigung der Individuen (innerhalb der Voraussetzung der jetzt entwickelten Produktivkräfte natürlich), die die Bedingungen der freien Entwicklung und Bewegung der Individuen unter ihre Kontrolle gibt, Bedingungen, die bisher dem Zufall überlassen waren ...“²² In der bürgerlichen Gesellschaft ist die Betonung der Einmaligkeit, des Besonderen der individuellen Interessen und Befähigungen wesentlich ein Mittel der Abgrenzung von anderen, der „marktschreierischen“ Anpreisung

¹⁹ Bertolt Brecht: Flüchtlingsgespräche, Leipzig 1973, S. 57/58.

²⁰ Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. Zweiter Teil. In: MEW, Bd. 26.2, S. 111.

²¹ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 74.

²² Ebenda, S. 74/75.

individueller Vorzüge im allgemeinen Konkurrenzkampf, schließlich auch der krampfhaften Behauptung individueller Züge innerhalb unkontrollierter Verhältnisse. Im Individualismus ist dies ideolo-[241]gisch reflektiert, er bedeutet nichts anderes als „die *im ideologischen Gewande der personalen Einmaligkeit erscheinende millionenfache Konformität der Entwicklungslosigkeit*“²³. In diesem Kontext hat die Bindung der individuellen Einmaligkeit an spezifische Merkmale der biologischen Konstitution, an Erbanlagen und „Begabungen“ eine bestimmte ideologische Funktion: Sie dient auf spezifische Weise der Befestigung bürgerlicher Denkweisen, daß es in erster Linie vom einzelnen Individuum, seinen Anstrengungen und individuellen (biologischen) Möglichkeiten abhängt, wie weit es in dieser Gesellschaft kommt, was es erreicht oder auch nicht. In diesem Kontext fungiert auch der Rekurs auf die Einmaligkeit der Individuen, aus der letztlich der schöpferische, innovative Impuls für – wenn überhaupt mögliche – Veränderungen komme, als tradiertes Muster für die „Bewältigung“ von Weltanschauungskrisen und enttäuschten Hoffnungen auf kurzfristige Erfolge im politischen Kampf. Die theoretisch-weltanschauliche „Wende“ von der Analyse und Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse zur Hypertrophierung des einmaligen Individuums ist eine charakteristische „Verarbeitungsweise“ zerstörter Illusionen, die an ein „linkes“ Engagement geknüpft waren, das sich in der Rebellion erschöpft hat. Die Niederlage, resultierend aus dem Unvermögen, sich auf den Standpunkt der Arbeiterklasse zu stellen, wird so gewendet in eine Überbetonung des einzigartigen Individuums (des Intellektuellen, Theoretikers, Künstlers).

Unter der Voraussetzung einer Assoziation, an der die Individuen als Individuen teilhaben, in der durch die kollektive Beherrschung der Lebensbedingungen die individuell gewinnbare Kontrolle tatsächlich persönliche Bedeutung erlangt und die so entwickelten persönlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten auf vielfältige Weise für das Kollektivwesen relevant werden und ihre Bestätigung erfahren, hat die individuelle Einmaligkeit einen ganz anderen Stellenwert: Sie wird dann tatsächlich zu einem „Attribut der Höherentwicklung“ des einzelnen und aller Gesellschaftsmitglieder. Es ist dies die Besonderheit, Unverwechselbarkeit von Individuen, „die sich als Charaktere wissen, sich praktisch so erfahren und die darum nicht unablässig mit ihrer Einmaligkeit ko-[242]kettieren müssen. Und es wird von einer Gemeinschaft der Menschen ausgegangen und auf deren Entfaltung hingedacht, die eben nicht nur in der Austauschbarkeit der Individuen beruht, deren Produktivität vielmehr im Widerspruch der individuellen Charaktere gegründet ist.“²⁴ Soziale Gleichheit, der gleiche Zugang zu den gesellschaftlich produzierten Möglichkeiten und Bedingungen individueller Entwicklung, ist die Entsprechung und Voraussetzung zu dieser historischen Form der Einmaligkeit der Individuen. Soziale Gleichheit führt nicht zu Uniformität, Eintönigkeit individuellen Verhaltens, sondern zur Herausbildung individueller Charaktere in der gesellschaftlich gesicherten „Entfaltung der Möglichkeiten aller Menschen“²⁵.

„Innerhalb der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, worin die originelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase ist, ist sie bedingt eben durch den Zusammenhang der Individuen, ein Zusammenhang, der teils in den ökonomischen Voraussetzungen besteht, teils in der notwendigen Solidarität der freien Entwicklung Aller, und endlich in der universellen Betätigungsweise der Individuen auf der Basis der vorhandenen Produktivkräfte. Es handelt sich hier also um Individuen auf einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe, keineswegs um beliebige zufällige Individuen, auch abgesehen von der notwendigen kommunistischen Revolution, die selbst eine gemeinsame Bedingung ihrer freien Entwicklung ist.“²⁶

²³ Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 313.

²⁴ Lothar Kühne: Antworten. Zur Diskussion über „Gegenstand und Raum“. In: Weimarer Beiträge, 1983, H. 4, S. 725.

²⁵ Siehe: Ute Holzkamp-Osterkamp: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, S. 315.

²⁶ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 424/425.

Die „Aufhebung der Herrschaft der Verhältnisse und der Zufälligkeit über die Individuen“²⁷, des zufälligen über das persönliche Individuum ist ein historischer Prozeß, ist ein Aspekt der Entwicklung der kommunistischen Gesellschaftsformation. Mit der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse sind die grundlegenden Voraussetzungen für die Aufhebung des Gegensatzes von persönlichem und zufälligem Individuum gegeben und damit auch der Ausgangspunkt für den Prozeß von der formalen zur realen Aufhebung dieses Unterschiedes. Für den Sozialismus ist [243] charakteristisch, daß der Unterschied von persönlichem und zufälligem Individuum noch nicht beseitigt ist, daß bestimmte Formen der Herrschaft der Zufälligkeit über die Individuen existieren und, bedingt durch den Entwicklungsgrad der Produktivkräfte und des Grundverhältnisses der Produktion, produziert und reproduziert werden. Im Sozialismus gibt es keine antagonistischen Klassen und damit auch keine Klasseninteressen mehr, die die Individuen von der Gewinnung der Kontrolle über ihre relevanten Lebensbedingungen ausschließen, ihnen das Verbleiben im Stadium der Entwicklungslosigkeit aufzwingen.

Aber im Sozialismus besteht noch die gesellschaftliche Teilung der Arbeit in eine vorwiegend körperliche bzw. geistige mit ihren Konsequenzen der Teilung der beruflichen Tätigkeiten in vorwiegend ausführende bzw. planende, entscheidende Tätigkeiten. Mit den tatsächlichen Arbeits- und Lebensbedingungen sind unterschiedliche Ebenen der Tätigkeiten, der Entscheidungsfindung und der subjektiven Entscheidungsbefähigung, der Informiertheit, der Einsicht in übergreifende Zusammenhänge des individuellen Tuns usw. verbunden. In der materiellen Produktion bleibt als vorherrschende Tendenz „die technologische Unterordnung des Arbeiters unter die Maschine bestehen, denn sie ‚gibt‘ den Arbeitsrhythmus, den Inhalt der zu vollziehenden Operationen, das Verhältnis der Elemente physischer und geistiger Arbeit in ihnen, die Grenzen der genutzten Kenntnisse usw. ‚vor‘“²⁸. Generell heißt dies: Im Sozialismus überwiegen die Arbeitstätigkeiten, die primär „funktionell“ im Sinne einer Detailfunktion sind, in die sich die Individuen nicht mit dem Reichtum ihrer persönlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse einbringen, sondern ihr subjektives Vermögen nur in einseitiger, begrenzter Weise entwickeln und produktiv einsetzen können. Daraus folgt für den individuellen Lebensprozeß, daß die Trennung der Lebenszeit und der dabei eingesetzten Bedürfnisse und Fähigkeiten in „öffentlich“ und „privat“, in Arbeitszeit als Mittel und Freizeit als „eigentliche“ Sphäre individueller Lebensäußerung in bestimmter Weise reproduziert wird.

Zugleich sind mit den sozialistischen Produktionsverhältnissen gesellschaftliche Formen entstanden, die einer Entwicklung der Produktivkräfte Raum geben, die diese Weise der gesellschaftli-[244]chen Arbeitsteilung mit ihren Folgen für den individuellen Lebensprozeß überflüssig macht. In den gegenwärtig gegebenen „alten“ Formen der Arbeitsteilung bringen die sozialistischen Produzenten die Bedingungen hervor, die ihre Einseitigkeiten tendenziell aufheben. In der Verwissenschaftlichung der Produktion, in den Techniken und Technologien, die die materiell-stoffliche Grundlage für den intensiv erweiterten Reproduktionstyp bilden, liegen unter sozialistischen Produktionsverhältnissen die Voraussetzungen dafür, daß neue Formen der Arbeitsteilung entstehen, deren Effektivität im koordinierten Zusammenwirken der besonderen subjektiven Vermögen der Individuen in einem Produzentenkollektiv beruht.²⁹ In dem Maße, wie der Produktionsprozeß zu einem durchgängig von der Technik ausgeführten Prozeß wird, der Mensch als „Wächter und Regulator“ neben den Produktionsprozeß tritt, wird die Unterordnung des Arbeiters unter die Maschine aufgehoben. Die Integration verschiedener Techniken zu einem automatischen Prozeß, zu *einem* Arbeitsmittel erfordert die Integration der

²⁷ Ebenda, S. 424.

²⁸ Die sozialistische Gesellschaft, Berlin 1977, S. 184/185.

²⁹ Siehe Axel Nühne/Katharina Hoffmann: Automatisierung und Herausbildung eines neuen gesellschaftlichen Produzenten in der unmittelbaren Produktion. In: Beiträge zur wissenschaftlichen Weltanschauung. Schriftenreihe, herausgegeben von der Sektion Marxismus-Leninismus der Humboldt-Universität zu Berlin, 1983, H. 6.

verschiedenen spezialisierten Produzenten zu *einem* einheitlich handelnden kollektiven Produzenten. Indem sich in diesem Kollektiv unmittelbar kooperierender Individuen jeder als Spezialist seinen besonderen Teil als Teil eines Gesamtzusammenhangs zum Gegenstand macht, kann dem einzelnen der Arbeitsgegenstand wieder als Ganzer entstehen: nicht als Gegenstand einzelner Arbeit (wie etwa im Handwerk), sondern weil der automatische Prozeß ein gesellschaftlicher und gemeinsamer Gegenstand ist und so dem einzelnen zum Gegenstand wird. Auf diese Weise kann die Eigentümerfunktion der Produzenten im Arbeitsprozeß, im „realen Arbeitsverhalten“ verwirklicht werden, wird Kontrolle über die Bedingungen und damit „motiviertes“ Handeln in der entscheidenden Lebenssphäre der Individuen möglich.

In diesem Produzentenkollektiv, das als *ein* Produzent dem automatischen Prozeß gegenübertritt, hängt der Arbeitserfolg von der Fähigkeit jedes einzelnen ab, seine speziellen Fähigkeiten aus der Kenntnis des Gesamtzusammenhangs und bezogen auf ein [245] gemeinsames Ziel einzusetzen, aus diesem kooperativen Zusammenhang heraus Verantwortung zu übernehmen, Selbständigkeit zu entwickeln. In diesem Zusammenhang werden die besonderen Befähigungen jedes einzelnen – seine spezifischen Kenntnisse, aber auch seine „allgemeinen“ menschlichen Qualitäten³⁰, wie Verantwortungsgefühl für andere Menschen und Dinge, das Abwägen und Überschauen der Bedingungen und Folgen des eigenen Tuns für andere – für die anderen Kollektivmitglieder unmittelbar relevant. Hier liegen die entscheidenden Anstöße dafür, daß die Individuen nicht mehr nur als einseitige Produzenten gefordert sind, sondern ihre entwickelte Individualität zur subjektiven Produktivkraft werden kann, daß den Individuen der Zusammenhang ihrer Tätigkeit und der dabei entwickelten und eingesetzten Bedürfnisse und Fähigkeiten ein einheitlicher wird. Das heißt nicht, daß dadurch der Unterschied von Arbeit und Muße, von zielgerichteter Anstrengung und entspanntem „zweckfreiem“ Spiel aufgehoben wird. Gegenwärtig ist diese Entwicklungstendenz allerdings erst keimhaft ausgebildet. Bestimmend für die jetzige Situation und für die nächsten Jahre ist, daß die vollständige Durchsetzung des intensiv erweiterten Reproduktionsprozesses in Formen vor sich geht, in denen die oben charakterisierten Unterschiede zwischen dem zufälligen und dem persönlichen Individuum vorherrschen. Obwohl diesem Unterschied im Sozialismus einerseits die Schärfe des Klassengegensatzes fehlt, kann er andererseits – gerade als Ausdruck der Existenz sozialistischer Produktionsverhältnisse – von den Individuen als für sie relevant bis zum konflikthaft erfahrenen Widerspruch erlebt werden. Die Gleichheit aller als Eigentümer an Produktionsmitteln ist zunächst überwiegend formal insofern, weil die Bedingungen für die Realisierung der Eigentümerfunktion unmittelbar im Arbeitsverhalten noch weitgehend unentwickelt sind. Damit ist erstens nicht gesagt, daß in dieser Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation die Individuen überhaupt nicht als Eigentümer wirken (sie tun dies zum Beispiel in [246] politischen Formen). Und zweitens ist die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse mit kulturevolutionären Veränderungen (der Brechung des Bildungsprivilegs, der Sicherung einer umfassenden Schulbildung für alle, der Demokratisierung von Kunst und Wissenschaft usw.) verbunden, die konkreter Ausdruck des Zieles kommunistischer Gesellschaftsentwicklung sind: der Herausbildung allseitiger Individuen. Die Diskrepanz zwischen der gesellschaftlichen Förderung von Entwicklung und Bildung der Individuen einerseits und den konkreten Arbeitstätigkeiten andererseits, die nur bedingt den produktiven Einsatz entwickelter Bedürfnisse und Fähigkeiten gestatten, zwischen der gesellschaftlichen (als individueller Anspruch übernommenen) Zielstellung der Entwicklung allseitiger Individuen und der tatsächlichen Möglichkeiten, „als Individuum“ produktiv zu werden – diese Diskrepanz kann individuell unter Umständen schärfer erlebt werden als der Gegensatz von persönlichem und zufälligem Individuum unter kapitalistischen Bedingungen, der von den

³⁰ „Allgemeine“ menschliche Qualitäten meint, daß diese nicht in einer spezialisierten (beruflichen) Ausbildung erworben werden, sondern das Resultat einer bestimmten Weise der individuellen Lebensäußerung in allen Lebensbereichen sind, als persönliche Eigenschaften in diesen geltend gemacht werden.

Produzenten von vornherein, im ganzen Prozeß ihrer Vergesellschaftung, als grundsätzliche Entwicklungslosigkeit erfahren und „verarbeitet“ wird. Dem Betonen der Einmaligkeit der Individuen, der großen emotionalen Wertigkeit, die die Einmaligkeit für viele Menschen hat, liegt meines Erachtens diese erfahrene Diskrepanz und der weltanschauliche Anspruch zugrunde, „als Individuen“ gesellschaftliche Anerkennung und praktische Bestätigung zu finden. Insofern wird darin eine Perspektive individuellen Daseins artikuliert, die beim Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsformation konkret, nach den jeweiligen Möglichkeiten einzulösen ist. Zugleich – so scheint mir – wird dieses Ziel gegenwärtig weitgehend noch in kulturellen Formen, Deutungs- und Wertungsmustern zum Ausdruck gebracht, in denen ein Gesellschaftszusammenhang durch die persönliche Unabhängigkeit, Selbständigkeit der Individuen auf der Basis sachlicher Abhängigkeit und unkontrollierter „unorganischer“ Bedingungen charakterisiert ist, als Einzigartigkeit des Individuums ideologisch-reflektiert wird. Daß in diesen tradierten kulturellen Formen Neues erfahren und weltanschaulich gewertet werden kann, liegt an der Unentwickeltheit des Grundverhältnisses der kommunistischen Produktion selbst: Solange die „einseitige Reproduktion des Menschen in lediglich *einer Bestimmtheit*, nämlich die einfache Unterordnung aller seiner persönlichen Eigenschaften unter eine [247] getrennt ausgeübte gesellschaftliche Funktion“³¹ als bestimmende Tendenz nicht überwunden ist, kann die betonte Einmaligkeit als Mittel der Abgrenzung, der Heraushebung gegenüber anderen Individuen fungieren und kann auch die gesellschaftliche Anerkennung der individuellen Einmaligkeit als Vollendung ihrer bürgerlichen Erscheinungsform gedacht werden.

Die bekannten Deutungs- und Wertungsmuster greifen ins Alltagsbewußtsein dann insofern, als die persönlichen Eigenschaften als losgelöst, als „privat“ gegenüber den gesellschaftlich gefragten als Produzenten erscheinen. In unentfalteten Kollektivbeziehungen liegen die Ursachen dafür, daß Einmaligkeit und Gesellschaftlichkeit als abgehobene Bereiche individueller Lebensäußerung gefaßt, Einmaligkeit als „Wert an sich“, Gesellschaftlichkeit als bloß äußerer Bedingungsrahmen für die Realisierung individueller Einmaligkeit verstanden werden können. In dem Maße, wie die Individuen in der Entfaltung einer neuen Kollektivität praktisch die Erfahrung machen, daß sich die einzelnen in ihr nicht als Durchschnittsindividuen sondern persönlich zur Geltung bringen können, in dem Maße wird auch diese neue historische Bestimmtheit und Wirkungsweise individueller Einmaligkeit nicht mehr in herkömmlichen kulturellen Formen, Wertungsmustern individuell erfahren und „verarbeitet“ werden, sondern einen ihr adäquaten ideellen Ausdruck finden.

Insbesondere in diesem Kapitel dürfte deutlich geworden sein, daß Begriffe wie allseitige Persönlichkeit, reiche Individualität nicht einen beliebigen bzw. überzeitlichen, „allgemeinmenschlichen“ Inhalt besitzen, sondern der theoretisch-weltanschauliche Ausdruck eines bestimmten Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, einer bestimmten Stellung und Wertschätzung der Individuen in einem konkreten gesellschaftlichen Produktionsprozeß vom Standpunkt einer Klasse sind. Als Teil der Kulturauffassung (einer Gesellschaft bzw. einer Klasse) haben sie eine weltanschaulich-orientierende Funktion sowohl für die Erarbeitung programmatisch-politischen Gesellschaftsstrategien wie auch für die individuelle Sinngebung. Abschließend soll daher im folgenden Kapitel versucht werden aufzuzeigen, wie in diesen Begriffen theoretisch-weltanschaulich die Stellung der Individuen in der kommunistischen Gesellschaftsformation und der Prozeß der Herausbildung einer historisch neuen gesellschaftlichen Anerkennung der Individuen wiedergespiegelt wird. [249]

³¹ Die sozialistische Gesellschaft, S. 210.

9. Kapitel

Individuum – Persönlichkeit – Individualität. Versuch einer Begriffsbestimmung

In den kulturellen Formen, in denen die Individuen ihr Leben praktisch verwirklichen, in denen sie die Bedingungen ihres Daseins sowie sich selbst in ihren Handlungen, ihren Bedürfnissen und Wünschen als gesellschaftlich bestimmte erfahren, sind immer – wenn auch nicht unbedingt explizit – gesellschaftliche Vorstellungen über die geschichtliche Rolle der Individuen, über die Anerkennung ihrer Tätigkeiten und ihres subjektiven Vermögens als Orientierungs- und Wertungsmaßstab wirksam. Diese Vorstellungen sind ideeller Ausdruck einer objektiven, aus dem Grundverhältnis der Produktion resultierenden Bestimmtheit der Individuen. Je nach Platz, Interessen und historischen Perspektiven der jeweiligen sozialen Gruppierungen (Klassen) wird diese Bestimmtheit weltanschaulich reflektiert als ein Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, als individuelle Entwicklungsmöglichkeit und -perspektive. Diese Vorstellungen haben vielfältige Erscheinungsformen, die im Begriff der Kulturauffassung verallgemeinert werden. Zur Kulturauffassung gehören unter anderem die „gang und gäbe Denkformen“, die den alltäglichen Lebensprozeß der Individuen ideell vermitteln (zum Beispiel die jeweiligen Vorstellungen vom „typisch“ Männlichen bzw. Weiblichen), die in den praktisch-geistigen Aneignungsweisen der Wirklichkeit (wie Kunst, Religion, Moral usw.) entwickelten Vorstellungen von einer menschenwürdigen, sinnvollen Art zu leben wie auch die Normen, die der institutionalisierten bzw. gesetzlichen Regelung von Beziehungen zwischen den Individuen zugrunde liegen. Dazu gehören schließlich auch die theoretisch-weltanschaulichen Bestimmungen etwa in Gestalt von Idealen [250] individueller Entwicklung¹. Auf Funktionen der Kulturauffassung (einige ihrer Erscheinungsformen) im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen wurde schon an anderer Stelle eingegangen, insbesondere im dritten Kapitel. Dies soll hier nicht wiederholt werden. In diesem abschließenden Kapitel wird der Akzent auf die begrifflich-theoretische Formulierung der Kulturauffassung als Orientierung wissenschaftlichen Arbeitens gelegt. Damit wird einem bisher weniger diskutierten Aspekt Rechnung getragen, und dies ist zugleich als Zusammenfassung einiger in diesem Buch untersuchter Zusammenhänge gedacht: Es soll versucht werden aufzuzeigen, daß mit den Begriffen Individuum, Persönlichkeit, Individualität abstrakt-allgemein ein bestimmtes Verhältnis der Individuen zu den Voraussetzungen ihres gesellschaftlichen Lebensprozesses gefaßt wird. Dabei soll deutlich werden, in welcher Weise ihr konkret-allgemeiner Inhalt die Entwicklungsperspektiven der Individuen in der kommunistischen Gesellschaftsformation zum Ausdruck bringt.

Die Begriffe Individuum, Persönlichkeit – vielleicht weniger der Begriff der Individualität – sind uns geläufig. Wir begegnen ihnen und benutzen sie selbst in den verschiedensten Zusammenhängen. Sie scheinen einen, uns mehr oder minder bewußten, feststehenden allgemeinen Inhalt zu haben und sind zugleich – insbesondere der Begriff der Persönlichkeit – außerordentlich vielschichtig. Da sprechen wir von „großen Persönlichkeiten“ der Geschichte, die durch außergewöhnliche Eigenschaften den Lauf ihrer Zeit beeinflussen. Da sind Staatsmänner, Politiker, Künstler selbstverständlich „Persönlichkeiten“, weil sie sich durch ihr Amt bzw. durch besondere Talente oder Fähigkeiten von anderen abheben (was einschließt, daß man sich selbst nicht zu den „Großen“, nicht als Persönlichkeit zählt). Aber auch Fritz Müller kann zum Beispiel von seiner Umwelt als Persönlichkeit bezeichnet werden, weil er etwas in seinem Auftreten, in seiner Lebensart hat, was ihn von anderen unterscheidet, wofür ihn andere achten oder worum ihn andere auch beneiden.

¹ Siehe zum Beispiel Dietrich Mühlberg: Zur Diskussion des Kulturbegriffs, S. 24 ff. – Irene Dölling: Naturwesen, Individuum, Persönlichkeit, Berlin 1979, besonders Kapitel 5.

Soviel zumindest scheint bei aller Vielfalt der alltäglichen Begriffsverwendung als einsichtige Differenzierung auf der Hand zu [251] liegen: Ein Individuum ist jeder, eine Persönlichkeit derjenige, der sich durch besondere, herausragende subjektive Qualitäten auszeichnet. Durch Adjektive wie „sozialistisch“ oder „allseitig“ erhalten die Begriffe Individuum und Persönlichkeit eine für unsere Gesellschaft charakteristische Konkretisierung. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, daß wir als Persönlichkeiten vor allem diejenigen bezeichnen, die ihr Tun (unabhängig von ihrem Platz im gesellschaftlichen Produktionsprozeß) auf gesellschaftlich belangvolle Dinge richten, mit ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen engagiert an der Durchsetzung gesellschaftlicher Prozesse teilnehmen, deren Handlungen und subjektive Eigenschaften in bezug darauf öffentlich zur Kenntnis genommen und gewertet werden. Über welche Besonderheiten sie darüber hinaus verfügen, was sie sonst in ihrer individuellen Einmaligkeit, ihrer Individualität kennzeichnet, tritt dabei meist weniger ins Blickfeld. Es wird mehr oder weniger – wenn überhaupt – als ergänzende, begünstigende oder auch hemmende Randbedingung zur Kenntnis genommen.

Ähnlich wie bei der betonten Einmaligkeit (siehe achtes Kapitel) ist meines Erachtens der umgangssprachliche Gebrauch des Begriffes „Persönlichkeit“ Ausdruck eines Anspruches, als Individuum in seiner Besonderheit zur Geltung zu kommen (auch wenn man sich nicht zu den Persönlichkeiten rechnet, liegt dieser Maßstab zugrunde). Dieser Anspruch wird – analog zur Einmaligkeit – in kulturellen Formen, Wertungsmustern zur Sprache gebracht, in denen die Einmaligkeit, die Besonderheit des Individuums als Abgrenzung gegenüber anderen, also das Individuum in seiner privateigentümlichen Existenz, ideologisch reflektiert wird. Inwiefern dies für den Begriff der Persönlichkeit zutrifft, wird im folgenden zu zeigen sein und auch, inwiefern sich im Sozialismus eine gesellschaftliche Bestimmtheit der Individuen herausbildet, deren Inhalt mit diesem Begriff nicht mehr adäquat zu fassen ist.

In der persönlichkeits-theoretischen Literatur – sei sie von Philosophen, Kulturwissenschaftlern, Soziologen, Pädagogen, Rechtswissenschaftlern oder Psychologen verfaßt – ist die Hervorhebung gesellschaftlich bedeutsamer Verhaltensweisen im Begriff der Persönlichkeit und die Charakterisierung der Individualität als die Gesamtheit der individuell entwickelten Bedürfnisse und Fähigkeiten eine seit Jahren geläufige, mit geringfügigen [252] Differenzierungen anerkannte Unterscheidung.² Gottfried Stiehler definierte in Auswertung und Zusammenfassung einer Fülle publizierter Standpunkte in seiner 1978 erschienenen Arbeit „Über den Wert der Individualität im Sozialismus“³ den Terminus: „Individuum“ ist – so Stiehler – die singuläre Existenz des Menschen, ist der einzelne als Vertreter der Gattung bezeichnet. „Die allgemeinste Bestimmtheit des Menschen, die er mit allen Lebewesen teilt, ist die, ein Einzelwesen zu sein, Singularität zu besitzen.“⁴ Zugleich weist die singuläre Existenz menschlicher Individuen eine Spezifik gegenüber allen anderen Lebewesen auf: Es sind „in Gesell-

² In der Psychologie hat sich in den letzten Jahren eine „weite“ Fassung des Persönlichkeitsbegriffs durchgesetzt (siehe: Wörterbuch der Psychologie, Stichwort Persönlichkeit). Danach kennzeichnet der Persönlichkeitsbegriff das vergesellschaftete Individuum in der Ganzheit der (psychisch realisierten) allgemeinen Merkmale des menschlichen Individuums (wie sie im Evolutionsprozeß entstanden), der jeweils historisch konkreten Merkmale, die das Individuum als einer bestimmten Gesellschaftsformation zugehörig charakterisieren sowie der individuell-einmaligen Merkmale seiner Biographie. Mit dieser „weiten“ Fassung wird eine „Abtrennung“ von Eigenschaften, die das Individuum als „Träger gesellschaftlicher Funktionen“ charakterisieren, von seinen übrigen Eigenschaften und Beziehungen vermieden. Dem liegt eine bestimmte philosophisch-weltanschauliche Vorstellung vom Verhältnis Individuum-Gesellschaft, von der gesellschaftlichen Bestimmtheit und Anerkennung der Individuen zugrunde. Insofern ist eine philosophische Bestimmung des Persönlichkeitsbegriffs in Richtung auf eine historische Präzisierung der gesellschaftlichen Formbestimmtheit individueller Entwicklung auch für das von der Psychologie angestrebte Verständnis der Ganzheit der Persönlichkeitsentwicklung von Bedeutung.

³ Ein ähnlicher Definitionsversuch, ebenfalls in Auswertung zahlreicher anderer publizierter Standpunkte, findet sich bei Werner Röhr: Aneignung und Persönlichkeit, Berlin 1979, besonders Kapitel 8.

⁴ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, Berlin 1978, S. 7.

schaft produzierende Individuen“⁵; die „äußerst abstrakt-allgemeine Kennzeichnung“⁶ des Individuums als Singularität setzt gedanklich „gesellschaftlich bestimmte Produktion [253] der Individuen“⁷ voraus. Die Singularität der Individuen weist – abhängig vom Charakter der „gesellschaftlich bestimmte(n) Produktion der Individuen“ – eine historisch unterschiedliche Form auf. Sie ist eine andere in Produktionsweisen, in denen das Individuum „als unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig“⁸ erscheint, als unter den Bedingungen der kapitalistischen Warenproduktion, wo die Individuen wesentlich als Warenbesitzer (von Produktionsmitteln bzw. ihres Arbeitsvermögens) bestimmt sind, was im Begriff der Person reflektiert wird. Die Individualität, definiert daher Stiehler, „ist die Singularität in ihrer gesellschaftlich-historischen Ausprägung“⁹. Ihre singuläre Existenz sichern die Individuen, indem sie am gesellschaftlichen Prozeß der Produktion teilhaben, eine entsprechende individuelle Handlungsfähigkeit ausbilden, mittels derer sie sich selbstbewußt zu den Bedingungen ihres Lebens verhalten. Indem sie sich vergesellschaften, produzieren sich die Individuen als konkrete einzelne innerhalb gegebener gesellschaftlicher Formen (siehe die Bestimmung von historischen Individualitätsformen). Im Begriff der Individualität ist diese gesellschaftliche Bestimmtheit der Produktion und Reproduktion der Individuen gefaßt¹⁰: Es ist die „Art und Weise“ und die „soziale Qualität“, „in denen sich die Menschen als Individuen verwirklichen“.¹¹ Individualität ist daher nicht bloß als Einmaligkeit, als „spezifisch individuelle Gesamtheit von Besonderheiten und Fähigkeiten der Individuen“¹² zu charakterisieren, sondern als Prozeß und Resultat der besonderen, aneignenden Stellungnahme der Individuen zu gesellschaftlich-historischen Bedingungen und Formen ihres Lebensprozesses, als besondere, einmalige Weise, in der sie sich als gesellschaftlich bestimmte Individuen reproduzieren.

In den Klassengesellschaften mit ihren spezifischen Auswirkungen auf die Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung tritt – wie im vorigen Kapitel erläutert – der Unterschied zwischen dem zufälligen und dem persönlichen Individuum zutage. Die Subsumtion der Individuen unter eine bestimmte Arbeitstätigkeit sowie das gemeinsame Interesse der Klassenindividuen gegenüber anderen Klassen werden in ihren Auswirkungen auf die individuelle Reproduktion im Begriff der Persönlichkeit reflektiert. Die „Persönlichkeit ist durch ganz bestimmte Klassenverhältnisse bestimmt und bedingt“¹³. Ihr Maß besteht darin, wie „die Individuen die Interessen und Bedürfnisse der Klasse bzw. der Gesellschaft zum Maßstab ihres Handelns machen“¹⁴. Im Begriff der Persönlichkeit wird der „Ausprägungsgrad des Sozialen, Gesellschaftlichen im Bewußtsein und Handeln“¹⁵ gefaßt. Diese Bestimmung gibt gegenüber der Bestimmung der Individualität, die – wie bereits ausgeführt – nichts anderes ist als die individuell einmalige Aneignung und „Verarbeitung“ vergegenständlichter *gesellschaftlicher* Erfahrungen, nur dann einen Sinn, wenn dieser „Ausprägungsgrad des Gesellschaftlichen“ auf die arbeitsteilig spezialisierten Funktionen und das Klasseninteresse gegenüber Dritten

⁵ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW, Bd. 13, S. 615.

⁶ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 8.

⁷ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. in: MEW, Bd. 13, S. 615.

⁸ Ebenda.

⁹ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 9.

¹⁰ Siehe dazu und für die folgenden Überlegungen Thomas Flierl: Theorie der Individualitätsformen und sozialistische intensiv erweiterte Reproduktion. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr. 11, Berlin 1982, 556 ff.

¹¹ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 10.

¹² Diese Bestimmung findet sich in vielen Publikationen, hier ist sie zitiert aus Werner Röhr: Aneignung und Persönlichkeit, S. 147.

¹³ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 76.

¹⁴ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 11.

¹⁵ M. I. Petrosjan: Zur Theorie der Persönlichkeit im Sozialismus. In: Die Persönlichkeit im Sozialismus, Berlin 1972, S. 147.

bezogen wird, auf einen gesellschaftlichen Zusammenhang also, an dem die Individuen als „Durchschnittsindividuen“ teilhaben.

Gottfried Stiehler betont, daß insbesondere für „progressive Gesellschaftsklassen“, deren Ziel die Veränderung der Gesellschaft ist, der Persönlichkeitsbegriff einen normativ-wertenden Aspekt hat. „Die Persönlichkeit in dieser Verwendung des Begriffs ist durch aktives und bewußtes Eintreten der einzelnen für die Belange der Klasse und der Gesellschaft charakterisiert; sie verkörpert sich in der Wahrnehmung tätiger Verantwortung für die Gemeinschaft und die Gesellschaft.“¹⁶ Schließlich verweist [255] Stiehler darauf, daß Singularität, Individualität (individuelle Subjektivität) und Persönlichkeit nicht als „Bestandteile“ zu verstehen seien, in die der einzelne Mensch zerfällt: „... er ist immer integrales Subjekt“¹⁷. Das schließt „Brüche“, Widersprüchlichkeiten in der psychischen Struktur der Individuen als Resultat der individuellen „Verarbeitung“ des objektiven Unterschieds ihres Daseins als persönliches und als zufälliges Individuum nicht aus, sondern meint zunächst ganz generell, daß die entwickelten Bedürfnisse und Fähigkeiten ein ganzheitliches System darstellen, das funktionell in unterschiedlicher Weise wirksam werden kann.¹⁸

Diese Begriffsbestimmungen sind allgemeinsten Art: Sie fassen das für *alle* historischen Epochen bzw. das für *einige* von ihnen Gemeinsame bezüglich der gesellschaftlichen Bestimmtheit individueller Reproduktion zusammen. So ist die Bestimmung der Individualität als „die Singularität in ihrer gesellschaftlich-historischen Ausprägung“ eine für alle gesellschaftlichen Formationen allgemein gültige. Die Unterscheidung von Individualität und Persönlichkeit dagegen hebt das für einige Gesellschaftsepochen Gemeinsame hervor: den Unterschied von persönlichem und zufälligem Individuum, die Tatsache, daß unter den Bedingungen der Klassengesellschaft die entwickelte Individualität nur in bezug auf bestimmte, zufällige, von den Individuen nicht beherrschte Funktionen gesellschaftlich produktiv, das heißt als Produktivkraft individuell erfahren werden kann, das persönliche dem zufälligen Individuum, die Individualität der Persönlichkeit untergeordnet ist.

Begriffe sind immer eine gedankliche Widerspiegelung allgemeiner, invarianter Merkmale von objektiven Sachverhalten. Diese müssen einen bestimmten Entwicklungsgrad erreicht, ihr Wesen objektiv entfaltet haben, damit sie begrifflich adäquat wiedergespiegelt werden können. So ist die theoretisch-begriffliche Unterscheidung von Individualität und Persönlichkeit erst mög-[256]lich und sinnvoll, wenn die gesellschaftliche Arbeitsteilung „auf die Spitze getrieben“ ist, die Individuen innerhalb einer umfassenden Vergesellschaftung der Produktion selbständig, autonom (als Eigentümer ihres Arbeitsvermögens) geworden sind und die „verschiednen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke ..., als äußerliche Notwendigkeit“¹⁹ entgegentreten.

Sich diesen geschichtlichen Hintergrund zu verdeutlichen, auf dem eine abstrakt-allgemeine Unterscheidung zwischen Individualität und Persönlichkeit möglich wurde als gedankliche Widerspiegelung wesentlicher Bestimmungen der Individuen in der Klassengesellschaft generell und insbesondere – weil hier voll entfaltet – in der kapitalistischen Gesellschaft, scheint mir wichtig. Es ermöglicht, von der allgemeinen zu einer unterscheidenden, inhaltlichen Bestimmung dieser Begriffe als Aspekt der Kulturauffassung der Arbeiterklasse zu

¹⁶ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 13/14.

¹⁷ Ebenda, S. 16.

¹⁸ „So wie ein Mensch als Persönlichkeit ohne den Reichtum seiner Individualität leer bleibt, kann ebenso seine Individualität gesellschaftlich wirkungslos oder belanglos, allein subjektivistisch bleiben, wenn die Gesamtheit seiner Fähigkeiten und Eigenschaften nicht bewußt gesellschaftlich produktiv eingesetzt wird.“ (Werner Röhr: Aneignung und Persönlichkeit, S. 148.)

¹⁹ Karl Marx: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie. In: MEW, Bd. 13, S. 616.

kommen, von der Einheit zur „wesentlichen Verschiedenheit“²⁰, die die Entwicklung der geschichtlichen Rolle der Individuen, der gesellschaftlichen Anerkennung und produktiven Bestätigung ihres ausgebildeten subjektiven Vermögens ausmacht²¹ und ihre gedankliche Reproduktion ermöglicht. Anders gesagt: Wird die abstrakt-allgemeine Unterscheidung von Individualität und Persönlichkeit nicht ausdrücklich als Allgemeines verstanden, das einigen Gesellschaftsepochen gemeinsam ist, wird diese Unterscheidung als „allgemeines, ewiges Naturverhältnis“²², das auch für die kommunistische Gesellschaftsformation gilt, angesehen, dann dürfte es schwierig sein, hinreichend zu erklären: warum in der sozialistischen Phase die Unterscheidung von Individualität und Persönlichkeit einerseits durchaus sinnvoll ist, worin andererseits die wesentliche Verschiedenheit der gesellschaftlichen Bestimmtheit der Individuen zur kapitalistischen Gesellschaft besteht und in welchem Sinne Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus die Bedingungen dafür schafft, daß sich die Individuen in ihren Lebensäußerungen zunehmend persönlich zur Geltung bringen können.

[257] Marx spricht von der „reichen Individualität“, wenn er die gesellschaftliche Bestimmtheit der Individuen in der kommunistischen Gesellschaftsformation charakterisiert. Für die kapitalistische Gesellschaft gilt ihm das Dasein der Individuen als Person. Das heißt, die Individuen sind in ihrem Dasein wesentlich als Privateigentümer (von Produktionsmitteln bzw. ihres Arbeitsvermögens) bestimmt. In ihren Beziehungen zueinander begegnen sie sich als „Subjekte der Äquivalenz“, als „Gleichgeltende“ und zugleich „Gleichgültige“. „[I]hr sonstiger Unterschied geht sie nichts an. Ihre individuelle Besonderheit geht nicht in den Prozeß ein. Die stoffliche Verschiedenheit im Gebrauchswerte ihrer Waren ist ausgelöscht in dem idealen Dasein der Ware als Preis.“²³ Die Reproduktion des Gesamtarbeiters setzt notwendig die Produktion und Reproduktion der Individuen als „Subjekte der Äquivalenz“, als Eigentümer bzw. als Besitzer von individuellem Arbeitsvermögen. Diese gesellschaftliche Bestimmtheit der Reproduktion der Individuen als „freie Eigentümer“ ihres Arbeitsvermögens²⁴ ist im Begriff der Persönlichkeit gefaßt. Bekanntlich ist die Reproduktion als Warenbesitzer für Kapitalist und Lohnarbeiter verschieden. Für den Lohnarbeiter resultiert aus dem Verkauf seiner Ware Arbeitskraft die Gewinnung von Lebensmitteln, die ihm seine Reproduktion als Arbeiter ermöglichen. Der Kampf der organisierten Arbeiterklasse geht daher nicht nur um die Erweiterung dieser Lebensmittel, sondern auch um die Gewinnung von Entwicklungsmitteln, was unter kapitalistischen Verhältnissen immer nur begrenzt möglich ist, letztlich die revolutionäre Veränderung der Produktionsverhältnisse voraussetzt.

Die aus den Reproduktionserfordernissen des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters resultierende bürgerliche Bestimmtheit des Individuums als Person, seiner Reproduktion als Persönlichkeit, hat Konsequenzen für die Reproduktion seines individuellen Daseins insgesamt, für die Ausbildung seiner Individualität. „Er als Person muß sich beständig zu seiner Arbeitskraft als seinem Eigentum und daher seiner eignen Ware verhalten ...“²⁵ Dies gilt nicht nur, indem er seine Ware Arbeitskraft verkauft und sein individuelles Vermögen in einer Teilarbeit verausgabt, deren Bedin-[258]gungen er nicht beherrscht. Vielmehr produziert und reproduziert er sich als Privateigentümer seines Arbeitsvermögens in allen seinen Lebensäußerungen, wird er so als Lohnarbeiter handlungsfähig. Unabhängig davon, ob sie „innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik usw., innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht“²⁶, bleibt die

²⁰ Ebenda, S. 617

²¹ Siehe ebenda.

²² Ebenda.

²³ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 913.

²⁴ Karl Marx: Das Kapital. Erster Band. In: MEW, Bd. 23, S. 182.

²⁵ Ebenda.

²⁶ Ebenda, S. 597.

individuelle Konsumtion des Arbeiters „Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals“²⁷. Das Resultat der individuellen Konsumtion ist „das Leben des Arbeiters selbst“, ist die „Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels des Arbeiters selbst“.²⁸ Das heißt, die Vergesellschaftung der Individuen, die Ausbildung ihrer Individualität in den kulturellen Formen, in denen sie sich als gesellschaftlich bestimmte produzieren und ihr Leben außerhalb des Arbeitsprozesses äußern, ist der Produktion und Reproduktion ihres Arbeitsvermögens untergeordnet. Dies haben die Autoren von „Arbeiterleben um 1900“ in ihrer anschaulichen Darstellung der Lebensbedingungen, der kulturellen Formen, die für die Bildung und Reproduktion der Arbeiter um die Jahrhundertwende charakteristisch waren, deutlich aufgezeigt.²⁹

Für die Arbeiter ist die Entwicklung ihrer Individualität nicht nur begrenzt, tendenziell stagnierend durch ihre Unterordnung unter die Erfordernisse der Reproduktion der Arbeitskraft. Sie sind auch als persönliche Individuen private, privateigentümlich bestimmte. Dies kann durch die in den Klassenorganisationen der Arbeiter entwickelten eigenen kulturellen Formen nur begrenzt und bezogen auf einige Lebensbereiche tendenziell durchbrochen, unter kapitalistischen Verhältnissen aber nicht grundsätzlich aufgehoben werden.

Im vorigen Kapitel wurde darauf verwiesen, daß für die Arbeiter der Unterschied von persönlichem und zufälligem Individuum zum schroffen Gegensatz wird, daß all ihre Lebensbedingungen für sie zu etwas Zufälligem geworden sind, das sich ihrer Kontrolle entzieht. „Im Begriff des Kapitals ist gesetzt, daß die objektiven Bedingungen der Arbeit – und diese sind ihr eignes Produkt – ihr gegenüber *Persönlichkeit* annehmen, oder was dasselbe ist, daß sie als Eigentum einer dem Arbeiter fremden [259] Persönlichkeit gesetzt sind.“³⁰ Ihr eigenes, in der Arbeit verausgabtes subjektives Vermögen wirkt für die Arbeiter als fremde, sie beherrschende Macht, als Vermögen des Kapitalisten, der dieses gegen sie wendet. Die Aufhebung dieser Situation, dieser gesellschaftlichen Bestimmtheit ihres individuellen Daseins setzt die Aufhebung der privateigentümlichen Form der Arbeit voraus. Die Arbeiter „befinden sich daher auch im direkten Gegensatz zu der Form, in der die Individuen der Gesellschaft sich bisher einen Gesamtausdruck gaben, zum Staat, und müssen den Staat stürzen, um ihre Persönlichkeit durchzusetzen“³¹.

Mit der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse ist der erste entscheidende Schritt zur Aufhebung der „privateigentümlichen Form der Arbeit“ getan. Indem die Produktion nicht mehr dem Gesetz der Profitmaximierung unterworfen ist, die Individuen in ihrem Dasein als unmittelbar gesellschaftlich Arbeitende bestimmt sind, sind auch die Voraussetzungen dafür gegeben, daß der gesellschaftliche Reichtum als Entwicklungsmittel (der Individuen und ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse) produziert wird und funktioniert. Dies erfordert historisch und logisch als erstes, die materielle Produktion so zu entwickeln, daß die Existenz aller Gesellschaftsmitglieder (einschließlich der Formen politischer, ideologischer, kultureller Machtsicherung) gewährleistet ist und die Mittel zu ihrer Erweiterung geschaffen werden. Für alle Länder, die bisher den Übergang zum Sozialismus vollzogen haben, ist charakteristisch, daß sie eine entsprechende ökonomische Basis erst aufbauen mußten (bzw. müssen). Der dominant extensiv erweiterte Reproduktionstyp ist daher für sie in der ersten Etappe ihrer Entwicklung kennzeichnend. Das heißt auch, daß mit dem politischen Akt der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse, mit der Errichtung der sozialistischen Staatsmacht und ihrer Organe zur zentralisierten, planmäßigen Leitung der Wirtschaft noch nicht bestimmte

²⁷ Ebenda.

²⁸ Ebenda.

²⁹ Siehe: Arbeiterleben um 1900, Berlin 1983.

³⁰ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 412 [MEW, Band 42, S. 420].

³¹ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW, Bd. 3, S. 77.

Formen der „alten Arbeitsteilung“ in den konkreten Arbeitsfunktionen der Produzenten beseitigt sind. Dies erfolgt – das wurde in den vorhergehenden Kapiteln unter verschiedenen Gesichtspunkten gezeigt – in einem historischen Prozeß, der die ganze erste Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation umfaßt. Die [260] gesellschaftlich-historische Art und Weise, wie sich die Individuen im Sozialismus produzieren und reproduzieren, ist daher durch den Widerspruch zwischen ihrer (allgemeinen) kommunistischen Bestimmtheit als Produzenten und Eigentümer (und deren konkreter Erscheinungsweise im Sozialismus) einerseits und ihrer Reproduktion „in lediglich einer Bestimmtheit“, als Ausübung einer Detailfunktion im arbeitsteiligen Produktionsprozeß andererseits gekennzeichnet. Theoretisch-weltanschaulich wird dieser Widerspruch im Begriff der „sozialistischen Persönlichkeit“ gefaßt. „Die sozialistische Persönlichkeit ist die Negation der bürgerlichen Persönlichkeit als solcher und realgeschichtlicher Ausgangspunkt ihrer dialektischen Aufhebung. Sie enthebt die individuelle Reproduktion der Subsumtion unter das Dasein des gesellschaftlichen Individuums als Privatperson durch seine dem Wesen nach kommunistische Bestimmung als Werkträger und Gemeineigentümer. ... Im Sozialismus realisiert sich der eigentümliche Zusammenhang wesentlich durch die Teilhabe an der Verwirklichung der gesellschaftlichen Eigentümerfunktion im politischen System der Diktatur des Proletariats.“³² Zwar erst in Ansätzen im konkreten Arbeitsverhalten selbst können sich die Individuen durch die Teilhabe an außerökonomischen, insbesondere politischen Formen des gesellschaftlichen Lebens den Zusammenhang zwischen ihrem individuellen Dasein und dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß bewußtmachen und so in bestimmter Weise Kontrolle über relevante Bedingungen ihres Lebens gewinnen, in der Ausbildung „sozial bedeutsamer“ Verhaltensweisen die gesellschaftliche Relevanz ihrer individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse erfahren und – so vermittelt – auch ihre gesellschaftlich nützliche Arbeit in einer Detailfunktion in einen neuen, für sie persönlich „sinnvollen“ Zusammenhang stellen. Deshalb, stellen die Autoren der Publikation „Die sozialistische Gesellschaft. Wesen, Entwicklung, Perspektiven“ fest, beeinflussen „diese neuen Elemente ... auch die Struktur der funktionellen Tätigkeit und verleihen der Persönlichkeit sozialistischen Typs bereits in ihrer ‚Rollentätigkeit‘ die Möglichkeit, ihre schöpferischen Kräfte und Fähigkeiten zu entfalten“³³. In diesem [261] Sinne ist die sozialistische Persönlichkeit zum einen die Negation der bürgerlichen Persönlichkeit, insofern die Individuen durch ihr wesentlich politisch vermitteltes Engagement für die Durchsetzung gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse und den eingesehenen Zusammenhang zu ihrer eigenen Entwicklung beginnen, ihre Unterordnung unter die Zufälligkeit praktisch aufzuheben. Zum anderen ist dies, da weitgehend außerökonomisch realisiert, ein Prozeß, der sich in der Form des Unterschiedes von persönlichem und zufälligem Individuum selbst vollzieht, die Individuen am Reproduktionsprozeß des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters durchaus noch nicht persönlich, „als Individuen“ teilnehmen. Das heißt auch, daß der Widerspruch zwischen ihrer Reproduktion als Arbeitskraft in einer „funktionellen“ (Detail-) Tätigkeit und ihrer Entwicklung als (konkret bestimmte) „allseitige“ Individuen von ihnen selbst in ihrem individuellen Lebensprozeß bewältigt werden muß. Praktisch wird dies zum Beispiel gegenwärtig als Diskrepanz zwischen den durch Schule und Berufsausbildung geweckten Ansprüchen, entwickelten Bedürfnissen und Fähigkeiten einerseits und der nur bedingten, eingeschränkten Nutzbarkeit dieses subjektiven Vermögens in der konkreten Arbeitstätigkeit bzw. im nicht qualifikationsgerechten Einsatz erlebt und oftmals als Konflikt individuell „verarbeitet“.

Die spezifische Widersprüchlichkeit in der gesellschaftlichen Bestimmtheit der individuellen Reproduktion im Sozialismus findet ihren allgemeinen Ausdruck in der Charakterisierung der

³² Thomas Flierl: Theorie der Individualitätsformen und sozialistische intensiv erweiterte Reproduktion. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, Nr. 11, S. 64.

³³ Die sozialistische Gesellschaft, S. 170/171.

„Allseitigkeit“ sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung. So ist etwa die Aufzählung erstrebenswerter Verhaltensweisen, die quantitative Fassung von „Allseitigkeit“ als „Alles-Können“ und „Alles-Wissen“, die in der Literatur der fünfziger und sechziger Jahre vorherrschte, meines Erachtens nicht nur euphorischer Ausdruck einer Aufbruchssituation, in der die kurzfristige Verwirklichung des Ideals allseitig entwickelter Individuen für möglich gehalten wurde. In ihr schlägt sich auch nieder, daß in dieser Zeit die sozialistische Entwicklung auf der Grundlage eines dominant extensiv erweiterten Typs der Reproduktion vorangetrieben wurde. Das bedeutet Erweiterung der Produktion mittels überkommener Formen der Arbeitsteilung und entsprechender Arbeitsinhalte und impliziert die zeitliche und inhaltliche Trennung der Lebensbereiche in Arbeit und Freizeit, „privat“ und „öffentlich“. Die mit der sozialistischen Kulturrevolution (Beseitigung des Bildungspri-[262]vilegs, Demokratisierung von Wissenschaft und Kunst, Heranbildung einer neuen Intelligenz aus der Klasse der Arbeiter bzw. werktätigen Bauern, Befähigung von Werktätigen zur Ausübung von Leitungsfunktionen usw.) entstandenen neuen Möglichkeiten individueller Entwicklung wurden unter diesen Bedingungen in der summativen Bestimmung von „Allseitigkeit“ adäquat widergespiegelt. In der Differenz zwischen der abstrakten Möglichkeit, diese neuen Bedingungen individuell für eine „allseitige“ Entwicklung zu nutzen einerseits und den realen Arbeits- und Lebensbedingungen mit ihren sozialen Differenzierungen sowie den in Auseinandersetzung mit ihnen ausgebildeten individuellen Verhaltensweisen andererseits lag die Ursache dafür, daß „die philosophische Auffassung der Persönlichkeit – namentlich der sozialistischen Persönlichkeit – mitunter allzu stark den normativen Aspekt betonte“³⁴. Stiehler verweist auf die darin enthaltene Gefahr, daß „die Persönlichkeit als abstraktes Ideal erscheint und der konkrete einzelne Mensch, seine Individualität und seine Subjektivität, in den Hintergrund treten“³⁵. Dabei vermerkt er „in letzter Zeit“ eine Tendenz in der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur, die „Notwendigkeit einer begrifflichen Unterscheidung zwischen Persönlichkeit, Individualität und individueller Subjektivität“ hervorzuheben.³⁶ Diese Tendenz lediglich als Ausdruck von Ermüdung, von Abnutzung eines als abstrakt, illusionär erscheinenden Ideals angesichts der „Mühen der Ebenen“ zu werten, ist gewiß verkürzt. Ihr liegen meines Erachtens entscheidend die realen Erfahrungen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre zugrunde, den Zusammenhang von Produktion und Lebensweise unmittelbarer zu entwickeln. Das heißt auch, praktisch und theoretisch die konkreten Bedingungen individueller Entwicklung in ihrer inneren Widersprüchlichkeit in Rechnung zu stellen und diese sowie die in der Theorie von der entwickelten sozialistischen Gesellschaft gewonnenen Einsichten in die Etappen, spezifischen Merkmale und Entwicklungswidersprüche der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation in der philosophischen Auffassung der sozialistischen Persönlichkeit und der weltanschaulichen Wertung individueller Entwicklung zu [263] berücksichtigen. Der Sinn einer solchen begrifflichen Unterscheidung kann also nicht darin bestehen, den Begriff der (sozialistischen, allseitigen) Persönlichkeit durch den der (reichen) Individualität zu ersetzen, bzw. die theoretische Begründung des weltanschaulichen Ideals durch die Analyse der konkreten Individuen in ihrem empirischen Dasein. Theoretisch notwendig ist es, die für den Sozialismus charakteristische Bestimmtheit der individuellen Reproduktion als historisch-konkreten Widerspruch von persönlichem und zufälligem Individuum, der in den Begriffen Persönlichkeit und Individualität seinen Ausdruck findet, genauer zu fassen. Weltanschaulich ist diese in den Begriffen Persönlichkeit und Individualität reflektierte Bestimmtheit der individuellen Reproduktion zu werten als Entwicklungsmoment der für die kommunistische Gesellschaftsformation charakteristischen individuellen Bestimmtheit als „freie Entwicklung der Individualitäten“³⁷. Die (reiche) Individualität ist deshalb selbst als historisch bestimmte

³⁴ Gottfried Stiehler: Über den Wert der Individualität im Sozialismus, S. 25.

³⁵ Ebenda.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 593.

Weise zu kennzeichnen, in der sich die Individuen als Besondere reproduzieren: Ihr liegen entfaltete gesellschaftliche Verhältnisse zugrunde, in denen die gesellschaftlichen Bestimmungen der Individuen reich produziert werden und von ihnen individuell als Totalität ihres Lebenszusammenhanges angeeignet werden müssen.

Für den Sozialismus ist die allseitig entwickelte Persönlichkeit „eines der edelsten Ziele und eine der größten Errungenschaften“³⁸. Die „planmäßige Entwicklung der sozialistischen Lebensweise“ zielt auf „die allseitige Entwicklung der Fähigkeiten und Talente der Persönlichkeit zum Wohle des einzelnen und der ganzen sozialistischen Gesellschaft“.³⁹ Mit diesen Formulierungen sind weltanschaulich-programmatisch die Perspektive und der reale Prozeß der Verwirklichung individueller Entwicklungsmöglichkeiten in der sozialistischen Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation umrissen. Es handelt sich „nicht um ein Ziel, das erst in ferner Zukunft erreicht wird“⁴⁰, auch insofern nicht, als [264] die „allseitig entwickelte Persönlichkeit“ nicht mit der „reichen Individualität“ des entwickelten Kommunismus identisch ist, sondern ein Schritt zu ihrer Herausbildung unter sozialistischen Verhältnissen. Für den Sozialismus gilt, daß für die Produktion und Reproduktion der Individuen ihre Reproduktion als Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters bestimmend bleibt. Dabei nimmt der Unterschied zwischen dem persönlichen und dem zufälligen Individuum in den verschiedenen Etappen des sozialistischen Aufbaus unterschiedliche Gestalt an, produzieren die Individuen, indem sie sich als Persönlichkeiten entwickeln, die Bedingungen für die schrittweise Aufhebung dieses Unterschiedes, der Differenz (und Divergenz) ihres Reproduktionsprozesses als Persönlichkeit und Individualität. Im vorigen Kapitel wurde auf die sich tendenziell verändernden Anforderungen an die Produzenten unter den Bedingungen der dominant intensiv erweiterten Reproduktion und der mit ihr verbundenen Produktivkraftentwicklung verwiesen: Hier zeichnen sich perspektivisch bestimmte Prozesse ab, an denen die Individuen zunehmend persönlich, „als Individuen“, beteiligt sind. Damit verändert sich auch der Inhalt von „Allseitigkeit“. Diese ist dann nicht mehr wesentlich die Summe individuell angeeigneter und praktizierter Tätigkeiten innerhalb des Unterschiedes von zufälligem und persönlichem Individuum, sondern sie ist zu fassen als universelle Entwicklung, als Befähigung der Individuen, wechselnd an verschiedenen (nie an allen) gesellschaftlichen Tätigkeiten teilzuhaben und den Zusammenhang ihrer verschiedenen Lebenstätigkeiten sowie der dabei ausgebildeten und bestätigten individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten als Prozeß der Selbsterzeugung ihrer Individualität unter ihre Kontrolle zu nehmen.

Für die Analyse von Kulturprozessen in der sozialistischen Gesellschaft ist dieser historische Vorgang der Durchsetzung einer neuen gesellschaftlichen Bestimmtheit der Individuen und seine angemessene begriffliche Widerspiegelung in der philosophisch-theoretischen Kulturauffassung eine Voraussetzung für die Gewinnung von Maßstäben, Kriterien, die es ermöglichen, wesentliche Zusammenhänge in der Vielfalt der konkreten Erscheinungen aufzufinden und weltanschaulich zu werten. (Nun dürfte auch die in der Einleitung bemerkte Inadäquatheit des Terminus „Kulturtheorie der Persönlichkeit“ einsichtig sein und der Grund, weshalb er besser durch „Theorie der Individualität“ bzw. [265] allgemeiner durch „Theorie des gesellschaftlichen Individuums“ zu ersetzen wäre.)

Wenn die Kulturwissenschaft untersucht, wie die sozialistische Gesellschaft in der Tätigkeit der Individuen erscheint, welche Funktionen dabei die verschiedenen kulturellen Formen im Vergesellschaftungsprozeß der Individuen haben, muß sie davon ausgehen, daß in der ersten

³⁸ VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin, 15. bis 19. Juni 1971. Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: Genosse Erich Honecker, Berlin 1973, S. 70.

³⁹ IX. Parteitag der SED. Berlin, 18. bis 22. Mai 1976. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1976, S. 56.

⁴⁰ Bericht des ZK der SED an den VIII. Parteitag der SED, S. 70.

Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation spezifische, mit der Entwicklung des Sozialismus selbst sich verändernde Unterschiede bestehen zwischen der Reproduktion der Individuen in ihrem Dasein insgesamt und ihrer Reproduktion als Teil des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, zwischen ihrer Individualität und ihrer Persönlichkeit. Darauf gründet sich die Möglichkeit, kulturelle Formen, insbesondere die institutionalisierten Formen von Kulturarbeit, in ihrer Bedeutung für die unterschiedlichen Aspekte des individuellen Reproduktionsprozesses und ihrer *kulturpolitischen* Wertigkeit in einem aktuellen Zusammenhang zu bestimmen (zum Beispiel Formen der Erholung, Entspannung, auch Kompensation für die Reproduktion des gegenwärtig erforderten individuellen Arbeitsvermögens), zugleich den individuellen Lebensprozeß nicht auf die Erfüllung bestimmter (arbeitsteiliger) Funktionen und die Reproduktion der dabei verausgabten Kräfte zu verkürzen. Das verlangt auch den Funktionswandel kultureller Formen im Zuge der Veränderungen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses und die damit verbundene Aufhebung des Unterschiedes von persönlichem und zufälligem Individuum zu bedenken.